

Werk

Titel: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0043|log35

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

4 = FEB. 00

ZEITSCHRIFT
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM
UND
DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

DREIUNDVIERZIGSTEN BANDES VIERTES HEFT.

BERLIN 1899

WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG

SW. ZIMMERSTRASSE 94

Die redaction sowol der Zeitschrift wie des Anzeigers wird von den beiden herausgebern gemeinschaftlich geföhrt, doch bitten wir die herren mitarbeiter, bis auf weiteres sämtliche, sowol die für die Zeitschrift, wie die für den Anzeiger bestimmten manuscrite an prof. SCHROEDER in Marburg i. H. zu schicken.

Bücher, die zur besprechung im Anzeiger bestimmt sind, bitten wir ausnahmslos an die Weidmannsche buchhandlung in Berlin SW, Zimmerstr. 94, nicht aber an die herausgeber zu senden.

Jährlich erscheint ein Band von 4 Heften zum Preise von 18 M.

INHALT

DER ZEITSCHRIFT

	Seite
Rüdiger von Bechlaren und die Harlungensage, von Matthaeci	305
Lückenbüßer: Zum Guten Gerhard, von Schröder	332
Die heimat der altsächsischen Bibeldichtung, von Wrede	333
Steigerung und häufung der alliteration in der westgerman. dichtung, von Schröder	361
I. Die anwendung allitterierender nominalcomposita	362
Die herkunft Erasmus Albers, von frhrn Schenk zu Schweinsberg	386
Zu Ebernands Heinrich und Runigunde, von Jellinek	391
Christi geburt v. 88 ff., von dems.	392

DES ANZEIGERS

Bernays, Schriften zur kritik und litteraturgeschichte bd. III u. IV, von RMeyer	329
vSowa, Wörterbuch des dialekts der deutschen zigeuner, von Finck	331
Siebs, Deutsche bühnenaussprache, von Jellinek	335
Lemecke, Untersuchungen zu den liedern Heinrichs vMorungen, von Wilmanns	340
Rössner, Untersuchungen zu Heinrich vMorungen, von dems.	346
Wechsler, Die sage vom heiligen Gral, von Blöte	348
Singer, Bemerkungen zu Wolframs Parzival, von Martin	360
Henczynski, SAlexius von Konrad von Würzburg, von Schröder	362
Ritter, Altschwäbische liebesbriefe, von EMeyer	369
Rieger, FMKlinger II, m. e. briefbuch, 2 bände, von Walzel	379
Notiz dazu von MRieger	384
Litteraturnotizen (Meringer, Etymologien zum geflochtenen haus, von Kretschmer; Stuhmann, Das mitteldeutsche in Ostpreußen III, von Wrede)	385
Heliand und Sachsenspiegel, von Roethe	387
Berichte über GWenkers Sprachatlas des Deutschen reiches XVII (re- gister zu I—XVI), von Wrede	390
Berichtigungen (von Schatz und Lunzer)	394
Personalnotizen	395
Register	396

(Fortsetzung auf der dritten Seite des Umschlages.)

RÜDIGER VON BECHLAREN UND DIE HARLUNGENSAGE.

Für die sagengestalt des markgrafen Rüdiger hat man bisher vergeblich nach einer geschichtlichen anlehnung gesucht. da ein markgraf dieses namens, von welchem aufser dem epos seit dem 13 jh. auch gelehrte geschichtsconstruction allerlei zu berichten wuste, im bereich der bairischen Ostmark nicht aufzufinden war (Dümmler Pilgrim 92 ff, Waitz Jahrb. Heinrichs I 239, VG. VII 74 n. 4), hielt man seine geschichtliche herkunft überhaupt für zweifelhaft und eine solche mythischen charakters für um so wahrscheinlicher, als auch gewisse momente seines wesens und seines auftretens diese auffassung zu unterstützen schienen (Lachmann Kritik 338, WGrimm HS.³ 110, Müllenhoff Zs. 10, 162. 30, 237 ff, Heller Bl. des ver. für landesk. von Nieder-Österr. 7, 151 ff, vMuth WSB. 85, 265 ff). andern erschien Rüdiger im allgemeinen als vertreter der Ostmark innerhalb der deutschen heldensage (WMüller Myth. der hlds. 32), specieller als ein die doppelstellung des bairischen grenzadels vergegenwärtigender typus (Lämmerhirt Zs. 41, 1 ff), oder überhaupt als eine rein poetische gestalt (Symons Germ. hlds.² 702).

Auch wenn in Rüdigers auftreten ein Übergewicht mythischer motive anzuerkennen wäre, würde seine mythische herkunft noch keineswegs erwiesen sein; seine stellung in der heldensage aber erscheint anderseits zu festgegründet, als dass die annahme eines rein poetischen ursprungs im schofs eines zeitalters, welches heldensage als geschichtliche überlieferung naiv hinnahm und naiv weiterbildete, innere wahrscheinlichkeit beanspruchen könnte. wenn nun zb. dicht neben ihm der letzte Thüringerkönig im epos (Nib. 2008, 3) als 'landgraf' erscheint, so ligt die möglichkeit nahe, dass auch Rüdiger seine markgrafenwürde einem naiven versuch verdankt, seine stellung den zuständen einer bestimmten periode der sagenbildung anzugleichen. bevor man daher auf eine geschichtliche lösung des Rüdigerproblems vollkommen verzichtet, dürfte die frage gestattet sein, ob denn die eigentliche heldengeneration, in deren mitte er erscheint und zu deren hauptvertretern er in festausgeprägten beziehungen steht, keinen anhalt für eine solche lösung bietet.

I.

Versuchen wir der ältesten überlieferung über Rüdiger so nahe als möglich zu kommen, so ist zunächst festzustellen, dass in der ältesten fassung der Thidrekssaga der herr von Bechlaran (*Bakalar*) nicht Rüdiger, *Roðingeirr*, sondern Rodulf, *Roðolfr*, genannt wurde (de Boer Zs. f. d. phil. 25, 443ff). was diese fassung über Rodolf berichtete, lässt sich infolge der nicht überall mehr klar erkennbaren überarbeitung nur ganz im allgemeinen feststellen. unzweifelhaft berichtete sie, dass Rodolf dem könig Attila durch überredung und list seine gattin Erka (Helche), Osatrix tochter, zuführte und dadurch selbst deren schwester Bertha zur gemahlin gewann (cc. 43—56), dass er Dietrich nach seiner vertreibung durch Ermenrich bei der aufnahme im Hunnenlande unterstützung gewährte (cc. 289. 290), dass er zusammen mit Dietrich im dienste Attilas sich an kriegsfahrten gegen slavische völkerschaften beteiligte (cc. 291—311), wobei er einmal in gefangenschaft geriet (c. 293), endlich dass er an der spitze von Attilas hilfsheer Dietrich auf dem feldzug gegen Ermenrich begleitete (cc. 331—338).

Der erste überarbeiter der ThS. liefs den namen *Roðolfr* in der Erka-Berthaepisode und im c. 293 ungeändert, ersetzte ihn dagegen in allen übrigen partien durch *Roðingeirr* (was versehenlich nur an einer stelle des c. 326 unterblieb, de Boer aao. 444). er erweiterte ferner den ältern bericht durch gröfsere hervorhebung der besondern verdienste dieses helden um Dietrich und Hildebrand auf den östlichen feldzügen (cc. 297. 298) und bei der unternehmung gegen Ermenrich (vgl. cc. 334 und 338), führte c. 289 *Gudilinda* als seine gattin ein und erzählte in der Niflungasaga, die er hinzufügte, die geschichte seines untergangs (cc. 357. 368ff).

Nach der ansicht de Boers (aao. 443) unterblieb die erwähnte namensänderung in der Erka-Bertha-episode, weil der überarbeiter wusste, dass Rüdigers gattin nicht *Bertha*, sondern *Gotelinde* hiefs. wäre ihm aber die entführung Helches durch Rüdiger aus der oberdeutschen sage, mit welcher er sich sonst durchaus vertraut zeigt, bekannt gewesen, so würde er kaum anstand genommen haben, nicht nur wie in den übrigen fällen, *Roðingeirr* einzusetzen, sondern auch *Bertha* in *Gudilinda* zu ver-

wandeln¹. es scheint aber grund zu der annahme vorzuliegen, dass den oberdeutschen quellen des ersten überarbeiters Rüdigers verdienst um die erwerbung Helches unbekannt war. wenn der sagenkundige vf. des Bit., der Rüdigers umsicht sonst nicht genug zu rühmen weiß, trotz zwiefacher gelegenheit dieser tatsache zu gedenken (vgl. v. 345 und 376), darüber vollkommen schweigt, so kann sie ihm nicht bekannt gewesen sein. da nun vermutlich auch im c. 293 Rodolfs name deshalb nicht geändert wurde, weil die oberdeutsche sage von einer gefangennahme Rüdigers nichts wuste, so ergibt sich die wahrscheinlichkeit, dass der überarbeiter grundsätzlich nur in denjenigen partien änderte, wo ihm die identität der beiden helden unbedingt sicher erschien.

Dürfen wir also diese letztern partien der ThS. als beweis dafür ansehen, dass in älterer zeit der herr von Bechlaren nicht Rüdiger, sondern Rodulf hieß, so darf doch kein zweifel obwalten, dass auch der Rodolf der Erka-Berthaepisode (und des c. 293) dem Rüdiger der mhd. epen entspricht. dass auch er (c. 43) seinen sitz in Bechlaren (*Bakalar*) hat, ist hierfür beweis genug. aber auch die vertrauensstellung, welche Rüdiger nach der gesamten überlieferung bei Helche, Oserichs (*Osatrix*) tochter, einnimmt, tritt durch die in jener episode zwischen ihnen aufgedeckten beziehungen erst in ihr rechtes licht. ebenso erscheint seine sendung nach Worms, von wo er Etzels zweite gemahlin ebenfalls durch kluge überredung heimführt, als eine nachbildung seiner werbefahrt zu *Osatrix*², wie denn überhaupt sein ruhm als botschafter (*en goðe sendematðr* ThS. c. 47) in den Nib. und besonders im Bit. vor allem durch jene glänzendste probe seiner umsicht und zuverlässigkeit sich erklärt. vielleicht darf man endlich auch Dietrichs verbindung mit Helches nichte Herrad, welche seine frühere gattin Godelinda (ThS. c. 240) verdrängt, als ein seitenstück zu Rodulfs vermählung mit Helches schwester auffassen.

Mag nun auch die in cc. 43 ff der ThS. vorliegende einkleidung

¹ dass er dies letztere zb. in c. 289 getan hat, dürfte deshalb wahrscheinlich sein, weil bei Dietrichs aufnahme in Bechlaren eine erwähnung von Rodolfs gattin kaum zu umgehn war; danach hat c. 289 vermutlich nur eine starke umarbeitung erfahren und ist nicht (nach de Boer) gänzlich eingeschoben.

² der in der ältern fassung der ThS. c. 356 hier an Rüdigers stelle erscheinende Osið spielt dabei eine ganz passive rolle.

jener entführungssage verhältnismäßig jung sein¹, so dürfen wir doch ihren kern als altertümlich in anspruch nehmen². die gründe für das frühe verblasen dieser sage in Oberdeutschland werden sich uns später ergeben.

Gerade diese episode aber gestattet uns, soweit wir alten sagengehalt in ihr voraussetzen dürfen, in Rodulfs ursprüngliche stellung innerhalb der heldensage einen wichtigen einblick. der burgherr von Bechlarern steht hier dem könig Attila als mächtiger hauptling und freund gegenüber (*mikill hofðingi ok vinnr Attila konongs* c. 43); erst nachdem er Erka gewonnen hat, empfängt er, obwol als *'margreifi'* schon c. 43 bezeichnet, von ihm eine herschaft (*mikit riki i Hunalandi* c. 56). man darf daraus schliessen, dass die ältere sage eine lehusrechtliche, dienstliche unterordnung Rodulfs unter Attila überhaupt nicht kannte. Rodolf steht Attila ungefähr ebenso gegenüber wie Sigurd, dessen namen er sich (c. 56 ff) bei Osatrix bezeichnenderweise beilegt, dem Gunnar; er leistet ihm bei der erwerbung seiner gattin einen ähnlichen dienst wie jener dem Burgunderkönig und trägt einen ähnlichen lohn davon — aber auf grund eines freundschafts-, nicht eines dienstverhältnisses. dasselbe mythische motiv, welches dazu diente, die Siegfrieds- und Burgundersage zusammenzuknüpfen, setzte hier Rodulf und Attila zu einander in die nächsten beziehungen. diese selbständigkeit Rodulfs gegenüber Attila weist darauf hin, dass beide sagengestalten einander ursprünglich fremd gegenüberstanden, vermutlich weil sie, ihre beiderseitige historische herkunft vorausgesetzt, durch ein zeitliches auseinander getrennt waren, welches die sage in ähnlicher weise wie bei Theoderich und Attila zu überbrücken wuste.

Ergibt die ältere fassung der ThS. also nach dieser seite hin keinen historischen anhalt, so steht es nicht ganz so mit dem freundschaftsverhältnis zwischen Rodulf und Dietrich, welches schon der eigentliche sagaschreiber möglichst deutlich ans licht zu setzen bemüht war.

Die gesamte heldensage hat Rüdigers ursprünglich isolierte

¹ Heinzel WSB. 119, 83 will in c. 55 ein motiv der französischen epik finden.

² an eine selbständige niederdeutsche spielmannsdichtung, welche die Rother-Osatrixsage umbildete (Symons aao. 701), vermag ich aus den angeführten gründen nicht zu glauben.

stellung dadurch gekennzeichnet, dass sie ihn mit keinem andern helden in blutsverwandschaft setzt; sie schweigt vollständig von seinem vater; erst späte dichtung (Bit.) gibt ihm in Nudung einen sohn (HS.³ 112 f); auch mit Etzel kann er nur künstlich in verbindung gebracht werden: um so beachtenswerter erscheint das in der gesamten überlieferung zwischen ihm und Dietrich als bestehend anerkannte freundschaftsverhältnis. die älteste datierbare nachricht über Rüdiger (um 1160) nennt ihn und den 'alten Dietrich' als diejenigen helden, welche die gegend an der Erlaf, dh. Bechlaren, berühmt gemacht hätten¹. dies lässt darauf schließen, dass ihm Rüdiger sein gastfreies haus nicht bloß bei seiner flucht geöffnet hat. wie tief dies verhältnis in der sage wurzelte, zeigt sich besonders darin, dass es als bereits vor Dietrichs vertreibung vorhanden angenommen wird. wie ThS. c. 289 eilt Dietrich auch nach dem anh. zum HB. (HS.³ 333) von Bern direct nach Bechlaren, als ob er dort hilfe erwarten dürfte. auch in Dfl., wo ihn Rüdiger auf hunnischem boden, in Gran, in empfang nimmt und seine aufnahme bei Etzel vermittelt, ist diese freundschaft vorausgesetzt: beide helden kennen sich längst, sie küssen sich bei der begrüßung, sie duzen einander und versichern sich ihrer gegenseitigen anhänglichkeit (v. 4744. 4748. 4788 *ich und du wir sin ein leben.* 4790).

Wenn die sage dieses freundschaftsverhältnis als etwas gegebenes, nicht erst zu motivierendes betrachtete, so legt dies den gedanken nahe, dass wir das historische urbild Rüdigers — wenn es ein solches gab — zwar nicht unter Attilas, aber doch unter Theoderichs zeitgenossen zu suchen haben werden.

Eingang in die heldensage kann aber auch ihm — wie Irnfried oder Gunther — nur ein die zeitgenossen nachhaltig erschütterndes ereignis, dessen mittelpunct er bildete, verschafft haben. in seinem untergang muss der grund seines fortlebens in der sage zu suchen sein.

Allerdings haben wir nur eine und zwar eine verhältnismäßig späte tradition über seinen tod, diejenige, welche ihn mit seinem dienstverhältnis zu Etzel und mit der Nibelungensage in verbindung bringt (ThS. Nib. Kl.). es fragt sich, ob Rüdigers untergang an der spitze seiner mannen die späte erfindung eines

¹ Met. Tegens. HS.³ 49: *regio flumine nobilis Erlafa, carmine Teutonibus celebri, inclita Rogerii comitis robore seu Tetrici veteris.*

willkürlich schaltenden epischen dichters oder in alter überlieferung begründet und durch die natürliche entwicklung der sage in den jetzt vorliegenden zusammenhang gebracht worden ist. alle innre wahrscheinlichkeit spricht für das letztere.

Für die großen schlachten der völkerwanderung, welche von der sage allmählich cyklisch zusammengefasst wurden, bot ohne zweifel der dreijährige kampf um Ravenna (491 — 493) den ältesten vereinigungspunct dar. der untergang von Attilas söhnen in der schlacht am Nedao (Jord. 50), welche das schicksal des Hunnenreichs entschied, wurde zu einer episode der Rabenschlacht (Heinzel WSB. 119, 57); aus späterer zeit verschmolzen die kämpfe der Amelunge mit den Griechen, die zt. ebenfalls um den besitz von Ravenna geführt wurden, mit jenen frühern in dem grade, dass der Griechenkaiser (Ermenrich) Theoderichs eigentlichen gegner Odoaker verdrängte¹. die hauptvertreter der Amelunge, Wolfhart und Helferich, fallen nach ThS. c. 333. 334 in der schlacht bei Gronspurt, welche der Rabenschlacht der mhd. epen entspricht; auch noch nach den darstellungen in Dñ. und Rab. verliert Dietrich in diesen kämpfen den eigentlichen kern seiner mannen. seitdem jedoch die Nibelungenkatastrophe den großen kämpfen der heldensage einen neuen rahmen bot, löste sich ein teil derselben aus dem bisherigen zusammenhang oder es bildeten sich neue fassungen der alten sagenmotive : wider treten Helferich und Wolfhart (neben dem der ältern heldengeneration angehörigen Hildebrand) als die ersten helden der Amelunge nun im vernichtungskampf mit den Burgundern hervor, wider findet der erbe von Etzels reich seinen tod durch feindeshand. wir sehen keinen grund gegen die annahme, dass auch Rüdigers vorläufer Rodulf nach einer ältern sagenfassung in den kämpfen vor Ravenna seine treue gegen die Amelunge mit dem tode besiegelte². im hinblick auf die Nibelungenschlacht bleiben in Dñ. und Rab. Helferich und Wolfhart beim kampf mit Ermenrich verschont; ebenso behält schon in der ThS. Rodingeir bei Gronspurt

¹ dieser kampf schob sich in die geschichte Dietrichs, der als einziger vertreter seiner schöpfung erbelos stirbt, ebenso ein wie der untergang der Helchesöhne in diejenige Etzels. vgl. auch WMüller Myth. der hs. 159.

² dass die sage gerade Nudung, welcher nach ThS. c. 332 seinen tod durch Witig ebenfalls vor Raben (Gronspurt) fand, zu Rüdigers sohn machte, dürfte vielleicht mit der erinnerung zusammenhängen, dass Rüdigers herschaft und geschlecht nach älterer überlieferung eben dort ihr ende nahmen.

port das leben, um zunächst noch einmal zwischen Dietrich und dem hunnischen herscherpaare den vermittler zu spielen und dann bei dem kampf mit den Burgundern gegenwärtig zu sein, wie auch die notwendigkeit, Dietrich an diesem kampf teilnehmen zu lassen, seine unmotivierte rückkehr zu Attila erklärt¹. die handgreiflichen widersprüche aber in c. 338 der ThS., auf welche de Boer (aao. 445) hinwies, haben die spuren einer ältern sagenfassung übrig gelassen, aus welchen hervorgeht, dass Attila die nachricht vom tode seiner söhne ursprünglich nicht von Roðingeir erfuhr — vermutlich weil dieser nach einer ältern auffassung überhaupt nicht mehr widerkehrte. jedesfalls lässt uns der untergang Rüdigers an der spitze seiner mannen, mag er nun erst mit der Nibelungenschlacht oder schon mit der Rabenschlacht verflochten worden sein, auf den reflex eines geschichtlichen ereignisses schliessen, welches, wie etwa der untergang Irnfrieds, mit der heldensage fühlung suchte und fand. so dürfen wir auch in seinen 500 mannen, wie in den 600 mannen Dietrichs, den 1000 mannen Irnfrieds, die vertreter desjenigen volksstamms sehen, welcher dieser katastrophe erlag².

Diesen ergebnissen, zu welchen uns eine prüfung der ältesten erschließbaren überlieferung führt, entspricht nun die geschichtliche gestalt des Herulerkönigs Rodulf, eines zeitgenossen Theoderichs, der ihn 'per arma' adoptierte, um ihn so fest als möglich an sich zu ketten. nachdem dieser Rodulf in Oberungarn, in derselben gegend, wo 60—70 jahre früher Attila den mittelpunct seiner macht gehabt hatte, an der spitze der Heruler ein

¹ die Edda (II und III Gudrunlied) kennt zwar Dietrichs aufenthalt bei Atli, weiß aber noch nichts von seiner teilnahme am kampf mit den Niflungen.

² das unbedingte verfügungsrecht, welches Rüdiger, obwol selbst ein vasall Etzels ohne eigene allodien (1619, 4), über dieses ingesinde in anspruch nimmt, zeigt auch in den Nib. noch die ursprüngliche selbständigkeit seiner stellung (vgl. 1095, 4. 1206, 1. 1647, 1. 1936, 2. 2106, 1. besonders 1206, 1 : *ich hân fünfhundert manne und ouch der mäge mîn*). aus der fremde kann er diese mannen kaum mitgebracht haben (Kl. 1414 *der lantliute künne kómen niwan siben*), wie er ihrer auch bei der ausstattung seiner tochter nicht gedenkt (1620), sie können also nur mit den lehen, die er selbst von Etzel empfangen hat (2094, 3. 2101, 1. 2), ausgestattet worden sein. unter diesen umständen hat seine selbständige stellung, die ihn mit Dietrich, aber nicht mit den übrigen vasallen Etzels auf gleiche stufe stellt, etwas befremdendes.

mächtiges reich begründet und die benachbarten Germanenstämme zinspflichtig gemacht hatte, fand er gegen das jahr 512 mit dem größten teil seines volkes in einer feldschlacht gegen den Langobardenkönig Tato seinen untergang, wodurch seine schöpfung für immer zusammenbrach.

Der parteiische bericht Prokops¹ (B. Goth. II 14) und der sagenhafte des Paul. Diac. (I 20) geben uns nur ein getrübttes bild dieses herschers; als ebenbürtiges glied der germanischen heldengeneration lernen wir ihn in dem schreiben Theoderichs kennen, durch welches dieser ihn an sohnnes statt annimmt². es heißt darin : *per arma fieri posse filium grande inter gentes constat esse praeconium, quia non est dignus adoptari nisi qui fortissimus meretur cognosci . . . et ideo more gentium et conditione virili filium te praesenti munere procreamus : ut competenter per arma nascaris qui bellicosus esse dignosceris. damus quidem tibi equos enses clypeos et reliqua instrumenta bellorum : sed quae sunt omnimodis fortiora, largimur tibi nostra iudicia*³. *summus enim inter gentes esse crederis, qui Theoderici sententia comprobaris, . adoptat te talis, de cuius gente tu potius formideris. nota sunt enim Herulis Gothorum deo iuvante solatia. nos arma tibi dedimus, gentes autem olim virtutum pignora praestiterunt . .* wenn Theoderich bei der plötzlichkeit der eintretenden katastrophe seinem adoptivsohn keine hilfe gewährte, so spricht dies nicht gegen die festigkeit der geknüpften beziehungen; es steht fest, dass er flüchtigen Herulern in seinem reiche aufnahme und versorgung verschaffte (Var. IV 45. aao. 134). eine noch längere fortdauer dieser freundschaft würde sich dann ergeben, wenn die nachricht des Jordanes (c. 3), nach

¹ seine feindselige gesinnung gegen die Heruler erhellt auch aus B. Vand. II 4; vgl. auch Zeufs 480.

² Cassiod. Var. IV 2 (Auct. antiqu. XII 114). dass das *regi Erulorum* der überschrift (wie auch in dem schreiben III 3) sich nur auf Rodulf beziehen kann, ist allgemein angenommen (zb. von Ranke Weltgesch. IV 1, 444). die 'adoptatio per arma' wird auch Var. VIII 1 und 9 (aao. 231 und 239) erwähnt. Theoderich war von kaiser Zeno in derselben weise adoptiert (Jord. 57). er selbst sante in diesem sinne auch dem Suebenkönig Remismund waffen (Isid. Hist. Goth. c. 90). zur sache vgl. Paul. Diac. I 23. 24, auch IV 38 und VI 53.

³ *iudicium* = 'sententia regis, vox sollemnis in dignitatibus conferendis' (Mommsen aao. 554).

welcher ein aus Skandinavien stammender könig namens Rodvulf nach freiwilligem verzicht auf sein königreich am hofe Theoderichs eine zuflucht fand, sich auf den Herulerkönig dieses namens beziehen liefse¹; angesichts der bestimmten angabe Prokops (II 14), dass der letztere in der feldschlacht seinen tod gefunden habe, scheint jedoch diese möglichkeit ausgeschlossen².

Rodulfs identität mit dem Rodolf der ThS. wird aber vor allem durch die verbindung des letzteren mit der burg Pechlarn bewiesen, welche noch im 9 jh. den Herulernamen trug. denn die in einer urk. des jahres 832³ an der mündung der Erlaf erwähnte *Herilungoburg*, deren feste gewölbe man noch heute in den baulichkeiten des schlosses von Pechlarn widerzufinden glaubt (Keiblinger Gesch. von Melk I² 73), kann ihren namen nur von den Herulern empfangen haben.

Auf der weltkarte des Honorius im 4 jh. erscheint der Herulernamen im norden der mittlern Donau zwischen Markomannen und Quaden (Müllenhoff DAK. III 221. 312). wenn nun auch die grofse masse dieses volkes auf dem linken Donauufer verblieb und hier im anfang des 6 jhs. unter Rodulf jenes grofse Herulereich (*Herolia* Paul. Diac. I 20) begründete, so traten doch im laufe des 5 jhs. sehr bedeutende teile dieses 'flüchtigsten' aller deutschen stämme (Zeufs 476) nach Noricum über (vgl. Paul. Diac. I 19). bildeten doch die Heruler die hauptstütze Odoakers, der selbst (Jord. 46, Paul. Diac. aao., epit.) als könig der Turcilingen, eines den Herulern nahverwanten volkes bezeichnet wird (Aschbach Gesch. der Heruler s. 9). ums jahr 477 zerstörte ein Herulerhaufe Salzburg (Eugipp. Vita Sever. 24), in dessen nähe noch heute das dorf Hörfling, im 8 jh. *Herolvīnga* (Förstemann II² 750, vgl. Heller aao. 154) ihren namen bewahrt. ebenso zeigt das verbrüderungsbuch von SPeter in Salzburg wiederholt die namen *Harilunc*, *Herilunc* uä. (Förstemann I 617). in Noricum ripense weisen so zahlreiche spuren dieses namens in das Erlafgebiet, speciell in die umgegend von Pechlarn, dass man eine geschlossene

¹ über diese controverse vgl. besonders vGutschmid in Jahns Jahrb. der phil. 85, 124 gegen die von Schirren und Aschbach behauptete identität der beiden Rodulfs. auch Müllenhoff scheidet beide (vgl. DAK. II 57 ff).

² nach Edict. Rothar. (praef.) tötete ihn könig Tato selbst.

³ Mon. Bo. 28^a, 21: *ubi antiquitus castrum fuit quod dicitur Herilungoburg*. — Pez Thes. tom. I pars. III 16 hat *Harlungeburch*.

ansiedelung von Herulern in der nähe des römischen castells Arelape (Erlaf) und des anliegenden Donauhafens Augusta Praeclara mit sicherheit voraussetzen darf¹. neben der Herilungoburg, für welche eine mythische beziehung auf die neffen Ermenrichs wenigstens denkbar wäre, erscheint in einer urkunde von 853 auch ein *Herilungovelt*², bei welchem wir nach einer solchen beziehung vergeblich suchen³. es sind die heutigen Harlandwiesen, so genannt nach dem dorfe *Harlanden* bei Pechlarn, welches also noch heute den alten stammesnamen bewahrt⁴. ein zweites Harlanden finden wir oberhalb Pechlarn an der Erlaf (bei Blindenmarkt), ein drittes Harlanden östlich Pechlarn unweit SPölten (Keiblinger aao., Förstemann II² 750). auf der sog. fränkischen völkertafel (um 520) ist nach dem zusammenbruch von Rodulfs reich der Herulernname bereits verschwunden (Müllenhoff DAK. III 331), und die norischen bestandteile dieses volkes waren den Markomannen zu schwach, um auf die bildung des bajuvarischen stammes wesentlichen einfluss zu gewinnen (vgl. Riezler Gesch. Baierns I 15; Bachmann WSB. 91, 829), dennoch wird man bei den dortigen Herulern die fortdauer selbständiger sagenüberlieferungen ebenso voraussetzen dürfen, wie bei den resten der Goten in Südtirol (Waitz VG. I 9 n. 3) oder der Skiren in Steiermark⁵. dass die erinnerung an den mächtigen könig Rodulf und das jähe ende seines reiches und seines hauses bei den resten der Heruler, wenn auch in anderer form, ebenso fortlebte wie noch zwei bis drei jhh. später bei den Langobarden⁶, ist ebenso verständlich wie die verlegung seines sitzes nach der alten römerfeste bei Pechlarn, welche augenscheinlich den mittelpunct

¹ es ist beachtenswert, dass die Vita Sever. nirgends mehr dieser ortschaften als römischer zufluchtsstätten gedenkt.

² M. B. aao. 48; Pez aao. 22 *Harlungovelt* (*rebus quae pertinent ad Erlaffa et in H.*).

³ Heller aao. 154 vergleicht das 'Herulerfeld' mit dem 'Rugierfeld' in Kärnthen (*Ruginesvelt*, Förstemann II² 1269, der diesen namen aber von einem nom. pr. desselben stammes ableitet).

⁴ Keiblinger aao. 43. es ist vermutlich dasselbe 'velt', auf welchem Nib. 1599 die knechte der Burgunder ihr lager aufschlagen.

⁵ über das fortleben der Wulfingsage bei den nachkommen der Skiren vgl. JGrimm Gesch. d. d. spr. I³ 327, Mone Teutsche hlds. 16 ff.

⁶ soeben liefert Bruckner Zs. 43, 55 den erwünschten nachweis, dass dem bericht des Paul. über Rodulfs tod ein deutsches lied über die kämpfe der Langobarden mit den Herulern zu grunde gelegen haben muss.

ihrer ansiedelungen, eine zeitlang vielleicht den wohnsitz eines herulischen fürstengeschlechts bildete (vgl. auch Dümmler aao. 192 n. 17). die verlegung von Hagens wohnsitz nach Tournay (Tronje), dem alten hauptort der salischen Franken, wäre hierzu ein sprechendes seitenstück (WMüller Myth. d. hs. 51).

Rodulfs freundschaftsverhältnis zu Dietrich entspricht sowol der geschichte wie den nahen beziehungen der von beiden herschern repräsentierten germanischen stämme. sein wohnsitz an den grenzen des spätern Avarenreichs ermöglicht zugleich einen bequemen anschluss an den hunnischen sagenkreis; dennoch gehört er ebensowenig schlechthin der Etzelsage wie der Dietrichsage an.

Bei seiner ursprünglich isolierten stellung darf es durchaus nicht befremden, dass ihn weder die Eddalieder noch die ältere Walthersage am hofe Etzels kennen. vielmehr, da sein auftreten an Pechlarn geknüpft ist und seine engere verbindung mit dem Hunnenreich den begriff der markgrafschaft voraussetzt, werden wir diese verbindung keinesfalls vor dem ende des 8 jhs., vor begründung der avarischen mark, ansetzen dürfen. inzwischen war unter der fast zweihundertjährigen Avarenherrschaft die alte *Herilungoburg* jedesfalls in trümmer gesunken (*ubi antiquitus castrum fuit, qu. d. H.*), fremdsprachige bevölkerung hatte sich in der verödeten landschaft eingenistet (*cum Sclavis ibidem commanentibus* in d. urk. v. 832), und nach einem jahrhundert legte eine neue 50jährige barbarische überflutung die deutsche cultur dieser landschaft abermals brach. es konnte nicht ausbleiben, dass in diesen zeiten die alten ethnologischen grundlagen der bajuvarischen sagen, zb. die kämpfe der Heruler mit den Langobarden, allmählich in vergessenheit gerieten, dass die namen selbst sich verschoben und von westen her die Nibelungensage allmählich alle alten sagenreste in ihren bereich zog¹.

Der verlust der ältern überlieferungen zeigt sich besonders in dem kritiklosen bestreben, die ältere geschichte des landes mit den Goten in verbindung zu bringen (Dümmler aao. 92). so localisierte man in Göttweih (bei Mautern), dessen namen man von den Goten ableitete, wegen einer dortigen alten burg

¹ Riezler Gesch. Baierns I 822 macht darauf aufmerksam, dass die Nib. die Donau als nordgrenze Baierns ansehen, ein verhältnis, das zwischen 744 und 831 wirklich bestand. dies weist auf die verbreitung dieser sage in Baiern im 9 jh.

einen gotischen helden Gotefridus (Vita Altmanni c. 26). 'Gotele der maroman' wird eine vielgenannte localfigur der österreichischen sage (Bit., Dfl., Rab.). da sich aber der historische Gotenname am längsten in Spanien erhalten hatte, so brachte man die einheimischen sagenhelden zugleich mit diesem lande in verbindung. Biterolf und Dietleib, als Goten schon durch ihre verwantschaft mit Dietrich gekennzeichnet, führen schließlichr ihr ganzes volk aus Spanien nach Steiermark (Bit. 13386 f). auch der vogt von Bechlarern erhält an stelle der in vergessenheit geratenen mythischen schwester Helches eine gotische gemahlin, Gotelinde, die sowol mit Dietrich als mit Dietleib verwant ist (HS.³ 116. 139), ihn selbst liefs man dann aus Spanien — dem arabischen Spanien — als flüchtling nach der Donau kommen (Bit. 751. 4107. 8958), man legte ihm den Westgotennamen Roderich bei (Dümmler aao. 94), bezeichnete ihn geradezu als 'Goten' (ib. 192). diese gotisierung des landes unter der Enns wird etwa im letzten drittel des 10 jhs. eingesetzt haben, als nach zurückdrängung der Ungarn die Ostmark wider hergestellt wurde. wenn im 9 jh. der name Herilungoburg noch in der erinnerung erhalten war, um seitdem vollkommen zu verschwinden, so wäre immerhin möglich, dass auch der name Rodulf hier zwar die avarische invasion überdauerte — nicht aber die magyarische; die letzten spuren jener frühern sageschicht finden wir so nur noch in den niederdeutschen quellen der ältesten fassung der ThS. spätestens nach der widerherstellung der Ostmark im 10 jh. dürfte Rüdiger ganz an Rodulfs stelle getreten sein. um 980 finden wir einen grafen Rüdiger, des grafen Markward bruder, in Tulln : die zwischen beiden namen voraussetzende ideenverbindung lässt vermuten, dass damals auch der name Rüdiger im sinne von 'grenzwart' geläufig war¹. der weltruf, welchen dann die normannischen träger dieses namens im 11 und 12 jh. gewannen², umgab wol auch den österreichischen helden mit einem gewissen nimbus. als *Rogeri*us comes bezeichnet ihn unser ältestes zeugnis (HS.³ 49), sein ross erhält einen normannischen namen (*Poimunt* Kl. 1426), auch seine beziehungen zu den Arabern erinnern an das halb-arabische reich der unteritalischen Normannen.

¹ dieses brüderpaar nimmt Heller aao. 155 f für die Eppensteiner, Lämmerhirt aao. 20 mit mehr wahrscheinlichkeit für die Aribonen in anspruch. ² vgl. den *Rodgingeirr af Salerni* der ThS. c. 1 ff.

Die frage, wie jene namensverschiebung eintreten konnte, ist im grunde von untergeordneter bedeutung. wie *Sífrít* und *Sigurðr*, *Gérnót* und *Gutþormr* (*Godomar*), so stehn auch *Rüedegér* und *Roðolfr* nebeneinander — zwei nordgermanische namen, für die wir in Österreich und Baiern die gleiche vorliebe wahrnehmen¹. nebeneinander erscheinen auch im Widsid v. 45 als geschwisterkinder die dänischen könige *Hróþvulf* und *Hróþgár*. es ist möglich, dass auch dem Rodulf der sage von anfang an ein Rodgar zur seite stand², doch dürfte es kaum nötig sein, zu einer solchen annahme seine zuflucht zu nehmen.

Fester als der name behauptete sich durch den wechsel der zeiten die verbindung dieses helden mit der burg von Pechlarn. denn die annahme, dass diese burg wirklich einmal, im 10 jh., sitz der markgrafen der Ostmark gewesen sei, ist mit der tatsache unvereinbar, dass burg, stadt und umgegend seit dem 9 jh. im besitz des stiftes Regensburg verblieb (Keiblinger aao. r² 73) und durch die immunität vor dem eintritt königlicher beamten geschützt war³. ferner erhielt sich seit dem 6 jh. die überlieferung von seinen beziehungen zu Dietrich (HS.³ 49).

Aus der rolle eines hilfsbereiten beschützers, welche ihn die sage seinem freunde gegenüber spielen liefs, seitdem die flucht desselben zu Etzel feststand, erklärt sich das lob der freigebigkeit, welches schon Spervogel (MFr. 26, 1. 2) ihm spendet. ihr entspricht seine treue gegen Etzel, welche diesen emporträgt *alsam die veder tuot der wint* (Kl. 1024). diese eigenschaften gaben der dichtung eine ausreichende grundlage zur ethischen vertiefung seines wesens. so wie Rüdiger jetzt im epos vor uns steht, als ritter ohne furcht und tadel, ist er im wesentlichen eine schöpfung des 12 jhs., welches die forderungen und begriffe des lehnswesens in allen ihren consequenzen ausprägte. in der arglosen treuherzigkeit, die ihn schließlic ins verderben stürzt, dürfte aber die sage bewusst oder unbewust zugleich einen zug

¹ vgl. Förstemann II² 792f : *Hrodolvinga*, *Ruodolvingen*, *Hrodolfeshusun* usw. in Baiern, *Ruodkersdorf* in Osterreich, doch auch *Röckereshof* in Baiern.

² leider verschweigt uns Paul. Diac. (I 20) den namen des bruders Rodulfs, dessen treulose ermordung durch eine tochter Tatos den anlass zu dem unglücklichen krieg der Heruler mit den Langobarden gab.

³ was Büdinger Österr. gesch. I 466 für diese möglichkeit anführt, reicht doch nicht aus dieses bedenken zu entkräften.

österreichischen wesens vergegenwärtigt haben, welcher seinem charakter eine beimischung landschaftlicher besonderheit verleiht.

II.

Die localisierung Rüdigers auf Herilungoburg hat bekanntlich der mythischen erklärang dieser sagenfigur zur wichtigsten stütze gedient. da die ahd. *Herilunga* denselben namen führen wie die ags. *Herelingas* (Widsid v. 112) und die mhd. *Harlunge*, so hat man wie den namen der burg so auch Rüdiger selbst mit der Harlungensage in verbindung gebracht, deren rein mythischer und zwar alemannischer ursprung seit Müllenhoffs aufsatz über Fria und den halsbandmythus (Zs. 30, 217 ff) im ganzen als gesichertes ergebnis der neuern sagenforschung gilt (Heinzel WSB. 119, 5. Jiriczek Dtsche. hldss. I 110 ff. Niedner Zs. 42, 253. 257. Symons in Pauls Grdr. II² 616. 621. 685). in der tat bedarf der zusammenhang der Herilunga von Pechlarn und der Harlunge der sage einer aufklärung, ohne welche die von uns versuchte lösung des Rüdigerproblems nicht allseitig befriedigen dürfte.

Die identität der Harlunge mit den Herulern ist bereits von JGrimm (Gesch. d. d. spr. I³ 330) behauptet worden, dem sich andre angeschlossen haben¹; auch Müllenhoff, der sich später (Zs. 30, 222) so schroff dagegen aussprach, hat sich dieser annahme früher zugeneigt (Nordalb. stud. I 122 n. 3)². die lateinischen quellen kennen zwar nur die form *Heruli*, wie entsprechend *Amali*, dass aber die patronymische form daneben schon früh im gebrauch war, wird besonders durch die eigennamen *Harilunc*, *Herilunc*, auch *Herulinc*, neben welchen das eponyme *Heril* viel seltner erscheint, wahrscheinlich gemacht³. wenn nun der name Harlunge nicht ethnologischen, sondern mythologischen ursprungs wäre und mit dem kriegerischen wesen des diosku-

¹ Mone hlds. 84. Rieger Zs. 9, 201. WMüller Myth. d. hlds. 170. Förstemann I 617. II² 750.

² von den historikern halten Keiblinger aao. 43 und Heller aao. 154 die österr. Herilunge für Heruler; auch Büdinger (Österr. gesch. I 465 n. 3) und Lorenz (Drei bücher gesch. u. pol. 628), welche Rüdiger für eine mythische figur halten möchten, äußern sich skeptisch gegen die mythische ableitung des namens Herilungoburg; auf einen träger des eigennamens *Herilunc* lässt sich aber mit ihnen der name des orts wegen des gen. plur. *Herilungo* nicht zurückführen.

³ Förstemann I 617. Mone aao. vgl. den fingierten *Harelus* als vater der Harlunge (Zs. 15, 312) neben *Harlung* (anh. d. HB. HS.³ 331).

rischen zwillingspaars zusammenhänge (Zs. 30, 219)¹, so muss es zunächst befremden, dass wir ihn eben dort, wo auch historische zeugnisse uns herulische wohnsitze vermuten lassen, zb. in der umgegend von Salzburg, besonders zahlreich antreffen, während dieser name gerade da, wo der Harlungenmythus entstanden sein soll, im Oberelsass und Breisgau, in älterer zeit nirgends nachzuweisen ist. denn was die quellen über ein im Breisgau ansässiges geschlecht oder volk der Harlunge berichten, kommt, als der sage entlehnt, ebenso wenig in betracht, wie das *Harlungelant* des Bit. (4594. 10683) oder das *Aurlungaland* der ThS. 274; der familienname *Harlung* aber tritt in Freiburg erst im spätern ma. auf (Mone 81). auch in ganz Alemannien finden wir nur sehr wenig namensspuren dieser art, während sie in Baiern verhältnismäßig zahlreich sind (Mone aao.). ortsnamen dieser art, welche im südosten ebenfalls in größerer zahl begegnen (Förstemann II² 742), fehlen im südwestlichen Deutschland gänzlich. ebensowenig lässt sich aus dem verbreitungsgebiet der namen der beiden Harlunge *Ambrihho* (der 'unermüdliche') und *Fritilo* ('Schönle' Zs. 30, 222) eine locale beziehung auf Alemannien erkennen (Förstemann I 80. 423).

Für die ethnologische grundlage des Harlungennamens spricht nun auch der zuerst i. j. 1166 (aber noch 1632) erwähnte '*Harlungenberg*' bei Brandenburg (HS.³ 490). wir finden in zwei der besten codd. Adams von Bremen (1 und 6) über dem namen der in dieser gegend ansässigen *Hevelli*, germanisiert *Heveldi*, das superscriptum *vel Heruli* (MG. Script. VIII 312), eine glosse, die von hier aus in den text des *Annal. Saxo* a. 983 und *Helmold* I 2 übergegangen ist. der gelehrte geistliche, der sie in den text Adams hineinbrachte, kann auf jene identificierung nur durch das vorkommen des Harlungennamens im Havelgau gebracht worden sein². veranlassten doch diese havelländischen Harlunge auch den

¹ auch KMeyer Dietrichs. 32 leitete den namen *Harlung* von *heri* ab und verwarf die identität mit den Herulern, wobei er die von JGrimm aufgestellte ableitung (von got. *hairs*) als zutreffend voraussetzte. schon Zeufs s. 476 aber leitete den namen richtiger von ags. *eorl*, altn. *jarl* ab (vgl. auch Aschbach s. 9), womit die von Isid. Hispal. gegebene übersetzung 'domini' stimmt, vgl. Maack Germ. 4, 399.

² schon Gundling De Heinr. auc. 159. 161 behauptete auf grund der angabe *Helmolds* die identität der Heruler und Harlunge, *Heffter* Gesch. v. Brandenbg. 25.

Pegauer annalisten, den vater der Harlunge nach Brandenburg zu versetzen (HS.³ 55). die locale tradition wuste dieses erscheinen der Harlunge an der Havel — auch der ortsname *Harlungate* erscheint hier ende des 12 jhs. (Heffter aao. 25) — nicht anders zu deuten, als dass sie eine abteilung der Breisgauer Harlunge, die sie als volk auffasste, als von Karl d. Gr. angesiedelte grenzwächter hierher versetzte (Heffter aao. 25; vgl. HS.³ 490). daran ist schon deshalb nicht zu denken, weil Heinrich 1 hier nur Slaven vorfand (*Slavos qui dicuntur Heveldi* Widuk. 1 35). dass die germanischen einwanderer, welche nach der mitte des 12 jhs. diese gegend besiedelten, den namen erfunden hätten, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil der cod. 6 Adams vielleicht noch dem 11, spätestens dem anfang des 12 jhs. angehört; auch würden die Ann. Pegav. in diesem falle schwerlich noch im 12 jh. aus einem so jungen namen derartige folgerungen gezogen haben. vielmehr ist es wahrscheinlich, dass nach dem abzug der Semnonen wirklich ein teil der Heruler in den Havelgegenden seinen sitz nahm (Aschbach 36. Müllenhoff DAK. III 313). der name 'Harlungenberg' lässt also nicht auf einen schatzberg — man wüste nicht, wie man hier auf eine solche vorstellung hätte geraten sollen — sondern auf einen alten, vielleicht schon von den Semnonen¹ benutzten opfer- und versamlungsplatz der Heruler schliesen, der bei den einwandernden Slaven wie bei den Germanen den ruf einer gewissen heiligkeit behauptete (hier stand ein slavischer tempel, an dessen stelle später eine Marienkirche trat). germanische namen haben sich innerhalb der slavischen bevölkerung in noch größerer entfernung erhalten (vgl. Rügen, Rügenwalde, Meklenburg, Müllenhoff DAK. II 372); in den slavisch-deutschen grenzlandschaften zeigen nicht nur die flüsse Spree und Havel (Müllenhoff aao.), sondern auch der name Brandenburg germanischen ursprung². die Brennen, Brenten oder Brendinge, nach welchen die ortschaft vermutlich von anfang an heisst, sind ein mit den Herulern so eng verbundenes volk, dass sie mit diesen identifiziert werden und

¹ wie ein solcher zb. oberhalb Brandenburg unweit Nedlitz bei Potsdam erhalten ist.

² die ältesten zeugnisse haben bereits den namen Brennaburg oder Brandenburg, Heffter 27 anm. 3, Österley Gesch. geogr. lex. d. mas. 84. gegen die gewöhnliche ansicht, dass der name aus slav. Brennabor = 'wobefestigte waldgegend' germanisiert sei, erklärte sich schon Buttmann Deutsche Ortsnamen 69.

wahrscheinlich als eine unterabteilung dieses stammes zu betrachten sind¹.

Als gesichert darf jedenfalls die tatsache gelten, dass geschichtskundige geistliche des 11 und 12 jhs. über die identität der Harlunge und Heruler ebensowenig im zweifel waren, wie etwa über die der Amelunge und der Goten. nicht überall freilich, wo der Harlungename auftritt, werden wir ursprüngliche Herulersitze zu vermuten haben. zuweilen mag ein zusammenhang mit der friesischen landschaft *Harlingen* vorliegen², anderwärts mag wirklich an die Harlunge der heldensage gedacht worden sein³. wenn wir aber im Breisgau diesen namen nur in der sage, nicht an örtlichkeiten oder personen erhalten finden, so entspricht dies der tatsache, dass diese landschaft seit römischer zeit nur alemannische bevölkerung kennt: die Harlunge fehlen, weil die Heruler fehlen. schon Mone (aao.) zog aus diesem mangel an ältern zeugnissen den schluss, dass den alten Alemannen die Harlungensage ursprünglich unbekannt war.

Dass die Harlunge von anfang an in einer gewissen beziehung zur Ermenrichsage gestanden haben, ist durch die tatsache sicher gestellt, dass die 'Herelingas' Emerca und Fridla im heldenkatalog des Widsið, 7 jh., unter dem gesinde des Ermenrich (v. 112. 113) — nicht jedoch als seine neffen — erscheinen. dies würde mit der nachricht des Jord. (c. 25) im einklang stehn, dass die Heruler an der Mäotis durch Ermenrich unterworfen und dem Gotenreich einverleibt wurden. den namen

¹ über die Brenten vgl. Müllenhoff Nordalb. stud. I 154, Pallmann Gesch. der völkerwanderung II 143. Widsið v. 25 erscheinen die Brondinge neben den Warnen (in Meklenburg), ihre ältern sitze in Schleswig (wo die ortsnamen Branderup, Brandsbüll uaa.) zeigen sie als nachbarn der (nach Müllenhoff ursprünglich auf den dänischen inseln ansässigen) Heruler. die Wenden übersetzten den namen verständnislos mit Zkorcelika dh. 'ort, wo es gebrannt hat' (Heffter 28).

² so bei Harlinghausen in Westfalen (Neumann Geogr. lex. d. d. reichs I 438), vielleicht auch bei Harlungerode an der Ocker (vgl. das von Transalbingern gegründete Elbingerode, Helmold I 26; Österley Histor. geogr. lex. d. mas. 256). auch diese nach dem flüsschen Harl genannten friesischen Harlinge halten Rieger Zs. 11, 201 und Volckmar Zur stammesgesch. der Friesen und Chauken 29ff für Heruler.

³ so vielleicht bei dem von Otto IV an der Ocker erbauten *castrum Harlungenberch* (Arnold Chr. Slav. 14, 5), wobei aber der name des unterhalb gelegenen Harlungerode mitgewürkt haben dürfte.

Herelingas als specielle bezeichnung eines brüderpaars zu fassen, ligt kein grund vor; er bezeichnet ein edles geschlecht, wie das ihm untergebene volk. wir haben ferner keine veranlassung, auch wenn zwei Herulerfürsten darunter zu verstehn sind, vorauszusetzen, dass Ermenrich in der sage von anfang an eine feindselige stellung gegen sie eingenommen habe, denn da der von ihm unterworfene Herulerkönig Alarich hiefs (Jord. 25), haben wir in jenem paar vermutlich ältere vertreter jener pontischen Heruler vor uns, welche im übrigen mit ihren überwindern schnell verschmolzen (Zeufs 477). auch zeigt sich in jenem brieftheoderichs an Rodulf nichts von einer traditionellen feindschaft des Heruler- und Gotenstammes, sondern durchaus das gegenteil. nichts berechtigt auch zu der annahme, dass der vf. des Widsid Ermenrich und die Harlunga sich anderswo als im Ostgotenreiche anässig gedacht habe.

Dagegen beweisen zwei nachrichten aus dem 8 jh. allerdings die verbreitung zweier Ermenrich betreffender sagen im Breisgau. in einer SGaller urkunde vom jahre 786 (Müllenhoff Zs. 12, 302) erscheinen nebeneinander im Breisgau die namen *Heimo*, *Suanailta*, *Saraleoz* und *Eghiart*; im Beowulf (v. 1197—1201) neben *Eormenric Hama* (Heime) in verbindung mit dem schatz *Brisinga mene*, dessen localisierung in Breisach unbestritten ist. es war also im 8 jh. unzweifelhaft im Breisgau bekannt 1) die gotische Suonhiltisage (vgl. Symons aao. 683), 2) eine locale schatzsage, in welcher neben Ermenrich auch Heime, vermutlich auch Ekkehard, eine rolle spielte. die entstehung einer schatzsage bei Breisach erklärt sich wie unterhalb bei Worms aus dem goldreichtum des Rheinsands (vgl. Simrock Myth.³ 378); ihre verbindung mit dem *Brisingo meni*, dem halsband der Frija, beruht auf der verehrung dieser göttin am 'mons Brisiacus', dem Kaiserstuhlgebirge, das so geheimnisvoll aus der Rheinebene emporsteigt¹. diese halskette galt also als das kostbarste stück dieses ursprünglich der göttin gehörigen, in ihrer behausung inmitten des berges lagernden schatzes und gab ihm

¹ Venusberge gab es mehrere am Oberrhein; noch Fischart kannte sagen von einem Breisacher Venusberge (Hertz Deutsche sagen im Elsass 235). gewöhnlich denkt man an den bei Ufhausen, östlich Breisach, gelegenen Venusberg (Zs. 12 aao.), ursprünglich bildete aber wol der ganze mons Brisiacus einen mittelpunct des Frija-(Berhta-)cultus.

den namen. man darf Ekkehard als wächter dieses schatzes auffassen, wozu die lage des schon im 12 jh. erwähnten Ekkehardsbirges (HS.³ 50), gegenüber dem Kaiserstuhl, sehr wol stimmt. wie anderwärts steht Ekkehard auch hier in einem dienstverhältnis zu frau Venus (Frija), die in der sage allmählich zur ältesten beherscherin des Breisgaus herabsank, wie nach altgermanischer anschauung an jedem fürstenhof der kämmerer und die aufsicht über den schatz der königin zugewiesen sind (Waitz VG.² II 403). dass die Alemannen, die selbst einer einheitlichen stammesüberlieferung entbehrten, den könig Ermenrich, den mächtigsten herscher der vorzeit, zum besitzer des grösten schatzes, von dem sie kunde hatten, machten, ist um so natürlicher, als sie während ihrer vereinigung mit dem Gotenreiche (Agathias I 6) zu Theoderichs zeit mit gotischer sage bekannt geworden waren.

Man darf annehmen, dass an den besitz dieses schatzes sich ein fluch knüpfte, wie an den Nibelungenschatz, wenn es auch unmöglich ist, aus der dürftigen nachricht bei Beowulf sich eine bestimmte vorstellung von dieser sage zu bilden. die bekantschaft der Alemannen mit der Suonhiltsage lässt ferner vermuten, dass auch diese schatzsage mit der auffassung Ermenrichs als eines tyrannischen wüterichs in einklang gestanden haben wird; ein zeugnis dafür aber, dass er im Beowulf bereits als vernichter der Harlunge gedacht ist, ligt nicht vor, und das *Harlunge golt* Dfl. 7835 mit einer fünf jahrhunderte ältern nachricht, welche nur von Heime etwas zu melden weiß, zu combinieren, muss bedenklich erscheinen.

Dass aufer dieser schatzsage im directen zusammenhang mit dem Frija cultus eben hier auch ein altgermanischer Dioskurenmythus localisiert war, ist nach Müllenhoffs darlegungen (Zs. 30, 217 ff) kaum zu bezweifeln¹. es dürfte jedoch gestattet sein, dem allgemeinen typus dieses mythus hier eine locale ergänzung zu geben. wenn Irmintiu die beiden jüngerlinge mit dem tode bestrafte, welche ihm seine zukünftige gattin (Frija) zuführen sollten, sie aber selbst zu gewinnen suchten und ihr das goldene halsband entwanten, so dürfte auch der auf diesem halsband als dem hauptstück des Breisacher schatzes ruhende fluch eine gewisse

¹ möglicherweise fanden die Alemannen auf diesem altkeltischen boden einen derartigen mythus bereits vor; Timaeus (Diod. 4, 56) erzählt, die Kelten verehrten *μύσται τῶν θεῶν τοῖς Διοσκουροῖς*; Myriantheus Ἀγῖνις 52.

rolle in diesem mythus beansprucht haben : man darf annehmen, dass der gott die beiden frevler mit jener goldenen halskette erdrosselte. erwürgung mittelst einer goldenen halskette erscheint in einer bekannten erzählung bei Widuk. I 22 als ein sagenhaftes motiv, welches weitere verbreitung gehabt zu haben scheint (Ynglingasaga 33, Simrock Myth.³ 377). unter dieser voraussetzung prüfen wir die frage, wie die Harlunge, die wir mit den beiden dioskurischen heroen nicht ursprünglich für identisch halten können, in diesen zusammenhang hineingerieten.

Die Heruler hatten mit dem untergang von Rodulfs reich ihre weltgeschichtliche rolle noch nicht ganz ausgespielt : die reste des stammes fanden unter eigenen führern in den kriegern Justinians als söldner beschäftigung; ihrem beistand vor allem verdankten die Byzantiner die unterwerfung der Vandalen (Proc. B. Vand. I 11 ff), Ostgoten (Procop. B. G. II 13 ff. III 13 usw.) und die vernichtung der fränkisch-alemannischen scharen des Bucellin (Agath. Hist. II 7 ff), wobei es freilich sehr schwierig war, ihre ungebändigten scharen im zaume zu halten (vgl. Procop. B. G. II 22, Agath. II 7). der letzte Herulerführer Sindwal oder Sindwald, welchen Paul. Diac. II 3 (ep.) einen 'regulus Herulorum' nennt, machte schließlichs einen versuch, das ganze reich in seine gewalt zu bringen, wobei er seinen untergang fand. Paul. Diac. II 3 berichtet über dieses letzte auftreten der Heruler : *habuit Narsis certamen adversus Sinduald, Brentorum regem* (vgl. ob. s. 320), *qui adhuc de Herulorum stirpe remanserat, quos secum in Italiam veniens olim Odoacar adduxerat. huic Narsis fideliter sibi primum adhaerenti multa beneficia contulit; sed novissime superbe rebellantem et regnare cupientem, bello superatum et captum celsa de trabe suspendit.* man könnte fast glauben, dass Paulus die geschichte dieses letzten Harlung (de Herulorum stirpe) nach der Harlungensage ausgestaltet habe, aber das ereignis, um welches es sich handelt, wird auch bei Marius Avent. (Scr. ant. XI 238) z. j. 566 berichtet : *eo anno Sindewala Erolus tyrannidem assumpsit et a Narseo patricio interfectus est.* dass es sich hierbei um ein sehr gefährliches unternehmen handelte, ergibt sich daraus, dass Marius die überwältigung des Sindwal auf dieselbe stufe stellt wie die der Ostgoten; vgl. a. 568 (aao.) *Hoc anno Narses . . post tantos prostratos tyrannos id est Baduilam et Tejam reges Gothorum et Buccelenum*

ducem Francorum et Sindevalum Erolum . . . de Italia a supra d. Augusto remotus est. ganz ebenso verknüpft Paul. Diac. II 1—3 die kriegstaten des Narses. der untergang der letzten Amelunge und der letzten Harlunge erscheint hier unter einem gleichen gesichtspunct: er ist das werk desselben mannes, des ersten beamteten des griechischen kaisers, welcher dem selbständigen auftreten der Germanen in Italien vorläufig ein ende bereitete.

An stelle der gotischen und herulischen epigonen erscheinen nun in der sage die älteren vertreter dieser stämme, Dietrich, Fritilo und Ambrihho, an stelle des Narses Sibich, an stelle des Justinian Ermenrich. nicht überall, aber doch in den oberdeutschen gebieten gewöhnte sich die historische volksauffassung daran, den tückischen und grausamen Gotenkönig sich als oströmischen kaiser zu vergegenwärtigen. er erscheint als herr Ravennas und Unteritaliens, dh. des griechischen exarchats, um dessen besitz im 7 und 8 jh. Langobarden und Griechen unablässig krieg führten. in dieser zeit, in welcher germanische heldenkraft und griechische hinterlist sich maßen, muss sich im süden dieser neue historische hintergrund der Ermenrichsage gebildet haben, während die nordgermanischen stämme die älteren anschauungen festhielten und weiterbildeten¹. nur im Alphart — unter dem eindruck staufischer kaiserherlichkeit — wird dem mächtigsten herscher der sage die rolle eines römisch-deutschen kaisers zugewiesen². als dieser eindruck verblasste, im laufe des 13 jhs., tritt die ältere überlieferung wider deutlicher hervor. im Bit. hat er seinen sitz in Raben, der hauptstadt des exarchats (4749), seine leute heißen *Rabenære* (5697. 8813); in Dfl. und Rab. erhält er Apulien, Calabrien und 'Werners mark'³; auch nach der überlieferung, aus welcher ThS. c. 13 schöpfte, fällt ihm als kaiser Unteritalien und das gebiet bis zu den griechischen inseln zu⁴. die erinnerung an Justinian und Narses, die eigentlichen

¹ als Gotenkönig erscheint er noch bei den Angelsachsen (Widsið), in der Edda, in QW., in den von Ekkehard kritisierten überlieferungen, bei Saxo scheint bereits eine gemischte vorstellung zu grunde zu liegen.

² als solcher fordert er, wie es scheint, zb. von Dietrich reichsfürstlichen beistand gegen die Harlunge (so erklären sich wol 314, 3 und 401, 3). auch die etwa gleichzeitigen Pegauer annalen fassen ihn dementsprechend als 'rex Teutoniae' (HS.³ 55).

³ di. Spoleto, Camarino und Ancona, vgl. Giesebrecht³ III 748. IV 125 anm. Rab. 848.

⁴ vgl. auch KMeyer Dietrichsage 23, WMüller Myth. d. hlds. 175.

vernichter der Amelunge und Harlunge, verblasste; dass gerade Ermenrich und Sibich sich an ihre stelle schoben, zeigt, wie allgemein die südgermanischen stämme die widereroberung Italiens durch die Griechen als ein werk ruchloser tücke und treulosigkeit betrachteten. die älteren überlieferungen über Dietrichs kampf mit Odoaker traten gegen die erinnerung an diese späteren kämpfe zurück: der kampfplatz zwar blieb Raben, aber die letzten Amelunge, welche den Griechen erlagen, traten unter die führung Dietrichs, Odoaker räumte Ermenrich den platz¹. auch ein andrer von Odoaker verfolgter herscher, Friedrich, der Rugenkönig, gesellte sich zu den opfern von Sibichs und Ermenrichs bosheit² (QW. ThS. 278. Dfl. 2455). die verwantschaftliche verbindung, in welche diese letzteren zu Ermenrich gesetzt wurden, beruht auf einer nachwüirkung der älteren auffassung dieses herschers als eines wüterichs gegen sein eigenes geschlecht, wie sie in der nordischen sage zu tage tritt, wobei hinsichtlich Dietrichs ihre beiderseitige zugehörigkeit zum Amalerhause mitgewürkt haben mag.

Es entzieht sich, wie bemerkt, unsrer kenntnis, ob schon in der ältern sage Ermenrich den beiden Herulerhelden gegenüber eine feindliche haltung einnahm. dass aber die herrschend gewordene form der sage sich unter dem eindruck des schmachvollen untergangs Sindwals und der letzten Heruler bildete, dafür ist zunächst die combination der Harlungenkatastrophe mit der überwältigung der Amelunge durch Ermenrich, wie sie überall in der heldensage zu tage tritt, ein deutlicher beweis. ferner aber muss die festigkeit überraschen, mit welcher im einklang mit Paul. Diac. II 3 ein im ganzen doch nebensächlicher zug — die hinrichtung des brüderpaars am galgen — in allen fassungen der sage widerkehrt, während scheinbar wichtigere momente der sage schwanken. wir finden sie in QW., wo die Harlunge als Ermenrichs 'patruelles', bei Saxo, wo sie als seine 'sororii', in den übrigen quellen, wo sie als seine brudersöhne erscheinen; mögen sie nun gewaltsam bezwungen (Saxo, ThS., anh. z. HB.) oder durch list an Ermenrichs hof gelockt

¹ s. oben s. 310. die dem Hildebrandslied zu grunde liegende überlieferung kennt zwar Dietrichs verbannung, aber noch durchaus Odoaker als seinen gegner. zuerst erscheint die neue fassung in QW. (HS.³ 35).

² der Widsið 124 neben *Wudga* und *Háma* genannte *Froðeríc* ist wol als ein gotischer held aufzufassen und vielleicht mit *Frideríc von Raben* (HS.³ 213) identisch.

werden (Dfl.). endlich darf man auch die verwantschaft nicht übersehen, welche der ausführliche bericht Saxos mit den historischen vorgängen aufweist : empörung der neffen gegen den oheim, überwältigung durch krieg, gefangennahme durch Bikkos rat, erdrosselung, vernichtung ihres gefolges¹. dass die Harlungensage im norden im übrigen vollkommen fehlt, beweist aufs schlagendste, dass sie nicht zu jener älteren sagenschicht gehört, welche dort ihre weiterbildung gefunden hat, und dass Sibichs (Bikkis) gestalt nicht erst zugleich mit den Harlungen in die deutsche heldensage eingetreten ist (Sigurdarkv. II 61. Gudrunarhvöt pros.)².

Die Alemannen nahmen an den kämpfen der Amelunge mit den Griechen lebhaften teil, während die Baiern sich vollkommen passiv verhielten : Narses, aber auch die Heruler unter Sindwal, traten ihnen selbst im kampf gegenüber (Agath. I 20 ff). da sie uns im gegensatz zu ihren nachbarn im 6 jh. noch als vollkommene heiden geschildert werden (vgl. Agath. I 20. II 1. Vita Columb. c. 27), so ist es erklärlich, dass sie die zu ihnen gelangenden sagenstoffe in dieser zeit und noch lange darüber hinaus mit verwanten motiven des bei ihnen noch kräftig entwickelten heidnischen naturmythus in verbindung setzten. so wurde zb. Dietrich als drachentöter einer hier verbreiteten form der Dioskurensage, dem mythus von Sintram und Paltram, eingefügt (Wackernagel Zs. 10, 156. KMeyer Dietrichs. 49), so traten auch die am galgen erdrosselten Harlunge an die stelle derjenigen beiden dioskurischen heroen, welche durch jenes verhängnisvolle halsband, Brisunga meni, erwürgt worden waren. wenn aber hier Ermenrich

¹ lib. VIII, s. 413 ed. PEMüller : *qui ex sorore Jarmerici apud Germaniam orti educatique fuerant, avito nomine freti, in avunculum arma suscipiunt aequae sibi regnum atque ei debere certantes. quorum munitiones rex apud Germaniam machinis demolitus . . . incruentam ad cives victoriam reportavit . . . rursus Biconis instinctu Germaniam petens captis bello sororis laqueo spiritum eripere non dubitavit. optimates quoque convivii simulatione contractos eodem exemplo consumendos curavit.*

² Heinzel WSB. 119 wollte, um die herrschende auffassung zu stützen, annehmen, dass uns die auf die Harlungensage bezüglichen lieder verloren seien. — die erhängung Randvers durch Jörmunrek darf nicht als seitenstück zu derjenigen der Harlunge aufgefasst werden. diese schon bei Tacitus (Germ. 12) erwähnte hinrichtungsart galt den Germanen als besonders schimpflich (JGrimm RA.³ 687).

schon früher mit dem schatz des mons Brisiacus einen sagenhaften zusammenhang gewonnen hatte¹, so traten nunmehr auch die Harlunge in diese beziehungen ein. da ihre verpflanzung hierher zugleich die identificierung des Narses mit Sibich, des Justinian mit Ermenrich voraussetzt, werden wir frühestens das 7 und 8 jh. als denjenigen zeitraum betrachten dürfen, in oder seit welchem sich die spezifisch alemannische fassung der Harlungensage ausbildete. dass sie im Beowulf als bereits bekannt vorauszusetzen ist, erscheint demnach zwar immerhin chronologisch als möglich, ist aber nicht erweislich. das erste positive zeugnis über die Breisgauer Harlungensage reicht, soweit ich sehe, nicht über die erste hälfte des 12 jhs. zurück, wo Ekkehard der sage gedenkt, dass der Breisgau *fertur olim fuisse illorum qui Harelungi dicebantur* (HS.³ 42). sie erscheinen also hier als herren des landes, vermutlich, weil sie nun die besitzer des grofsen schatzes wurden (Dfl. 7835). denn der alte mythus erfuhr weitgehende veränderungen: die Harlunge wurden von Ermenrich wegen des fluchbeladenen schatzes getötet, in dessen besitz sie als söhne der vermenschlichten frau Venus gelangt waren. diese letztere annahme stützt sich zwar zunächst nur auf den bericht der ThS. c. 275, 281 ff, wo die brüder, welche von Ermenrich verfolgt werden, als söhne der Bolfriana erscheinen, der 'minniglichsten aller frauen' (*allra kuenna fridust* c. 269. 275), deren buhlerisches verhältnis zu dem Wilden jäger² sie deutlich als frau Venus kennzeichnet; sie ist aber auch nötig, um die stellung Ekkehards zu begreifen, der als kämmerer der königin und hüter ihres schatzes zum pfleger und beschützer ihrer söhne wird. nach ThS. c. 272 erschlägt er den Wilden jäger³, aber er nimmt auch rache an Ribstein (Dfl. 9788) und Sibich (Rab. 864), ja nach einer isolierten nachricht erschlägt er den Ermenrich selbst (anh. z. HB. HS.³ 326), dem danach der schatz ebenfalls den tod bringt. als eingeborener

¹ ob der name 'Kaiserstuhl' eine beziehung auf Ermenrich aufweist, entzieht sich meiner kenntnis.

² Iron von Brandenburg, dem auch als sohn des Artus diese rolle zukommt (Simrock Myth.³ 194). auch in der nähe der am Harz gelegenen Harlungeburg (s. oben s. 321 n. 3) zeigte man das grab Hackelberends (Proehle Harzsagen 15).

³ über die namenverschiebung s. u. s. 331; die bezeichnung *Aurlungatraus* zeigt, dass nur Ekkehard ursprünglich gemeint sein kann.

Breisacher heros erscheint er besonders im Alphart (308), wo er als des *hüses herre* nach dem tode seiner herren über den heerbann des landes verfügt.

Diese alemannische fassung der Harlungensage hat sich jedoch keineswegs überall durchgesetzt. nicht einmal die zweizahl der brüder, für welche sich doch, wenn die sage aus dem Dioskurenmythus hervorgegangen wäre, vor allem eine gewisse consistenz erwarten liefse, ist überall festgehalten : Ann. Pegav. und Dfl. 2467 kennen drei Harlunge (vgl. Heinr. von München, HS.³ 225, 5). ebensowenig ist Breisach überall als ihr wohnsitz anerkannt : QW. und Saxo lassen ihn unbestimmt ('apud Germaniam' s. o. 327 n. 1), der Pegauer annalist glaubt ihn nach Brandenburg verlegen zu müssen, nach Rosengarten C und D weilen die Harlunge in Bern bei Dietrich (HS.³ 271); ThS. (cc. 13. 100. 269ff) stützt sich zwar anscheinend auf eine überlieferung, welche sich Breisach als ihren wohnsitz dachte, ändert aber die namen so willkürlich, als habe sie in dieser hinsicht freien spielraum. auch von dem schatz der Harlunge ist nur in Dfl. 7835 die rede. QW. lassen zwar auf Ermenrichs reichthum schliessen (*largior in dono*), auch bei Saxo erscheint der könig, wie auch sonst (HS.³ 318), im besitz ungeheurer schätze, aber lange bevor er seine neffen ums leben bringt, ebenso schweigt die ThS. vollkommen von dem Harlungenschatz. Ermenrichs vorgehn wird bei Saxo und in der ThS. zwar durch Sibich hervorgerufen, aber zugleich dort durch den ehrgeiz der brüder selbst verschuldet, während ihnen ThS. c. 281 die buhlerischen neigungen ihrer mutter schuld gegeben werden, worin eine dunkle erinnerung an die älteste fassung der Dioskurensage vorliegen könnte, wie auch in der gestalt der Bolfriana die abhängigkeit der ThS. von alemannischer überlieferung zu tage tritt. man darf daraus schliessen, dass nicht einmal in dieser die schatzsage durchweg ihre beziehung zur Harlungensage behauptete. auch Ekkehard wird in den von alemannischen zutaten freien quellen in verbindung mit der Harlungensage nicht genannt. nur in Österreich erscheint an Helches seite ein Ekkehard, der Dfl. 4682 mit dem *Harlunge man* identifiziert wird. aber sein erscheinen hat nichts befremdendes. auch in Österreich befand sich unweit Treisenmauer ein Venusberg (Heller aao. 154), worauf wol die überlieferung zurückzuführen ist, dass hier Helche sich einen palast baute, der ihr Lieblingsaufenthalt war (Bit. 13368).

so erhielt ihr kämmerer wol ebenso diesen typischen namen, wie einen entsprechenden (*Eckewart* Nib. 1572, *Eckinvarð*, lesarten *Eckivarð*, *Eckiharð* ThS. c. 367) derjenige Kriemhilds, dem diese (neben Alberich) auch die sorge für ihre gewaltige morgengabe, so lange diese in ihren händen war, überlassen haben wird (HS.³ 326. 341). der allgemeinen auffassung entsprach auch die rolle des treuen warners, die dieser Ekkehard den Burgunden gegenüber spielt (Nib. 1572, ThS. c. 367), doch war zugleich diese rolle vielleicht schon in einer älteren sagenfassung vorgebildet (vgl. *Atlam.* 37 ff). die würde eines markgrafen verdankt er dem historischen markgrafen Ekkehard II von Meissen : als getreuer markhüter erscheint er auch an der grenze von Etzels reich. ebenso wie eine mehr zufällige entwicklung ihn am mons Briasacus mit den Harlungen in verbindung brachte, führte auch hier ein zufälliges zusammentreffen ihn in die nähe einer alten Harlungenburg, wo ihm ein anderer sagenheld mit älteren besitzrechten gegenübertrat. aber alle versuche, auf diesem boden einen ähnlichen mythos zu rekonstruieren, wie er in Breisach bestand, erscheinen als nicht genügend begründet. die teilnahme an den Harlungen war für die Bajuwaren mit dem untergang von Rodulfs reich erschöpft, während es erst nach demselben bei den Alemannen rege werden musste. eine verpflanzung der Fritile-Imbreckesage nach Österreich ist nicht nachweisbar, obwol sie an sich möglich gewesen wäre : die Avarenzeit störte die weiterbildung und bereicherung der an Rodulf geknüpften überlieferung. ebenso wenig ist das vorhandensein eines dem Breisacher entsprechenden Dioskurenmythus an der Donau und Enns nachweisbar. denn dem paar Astolt und Ame, in welchem Müllenhoff (*Zs.* 30, 237) die österreichischen Harlunge widererkennen wollte, kann man dioskurischen charakter um so weniger beilegen, als sie in dem zusammenhang, in welchem sie auftreten (*Bit.* 5502), entschieden nicht als brüder, sondern Astolts bruder Wolfrat gegenüber entweder als gatten oder als vater und sohn aufzufassen sind¹. ein Dioskurenmythus hat zwar auch auf österreichischem boden eine spur hinterlassen, aber nicht der Breisacher mythos, sondern der von diesem unabhängige von Sintram und Paltram, wie das häufige

¹ Müllenhoff bezeichnete Wolfrat als eindringling, aber auch Nib. 1269, wo Astolt noch in Medelicke wohnt, tritt dieser ganz allein auf. er ist mit dem in Mautern localisierten Wolfrat zu einem paar vereinigt worden.

vorkommen dieser helden in Bit. Kl. Dfl. Rab. beweist (Müllenhoff Zs. 12, 353).

Aber auch in Breisach selbst wurzelt die stellung der Harlunge keineswegs so fest, wie man es erwarten müste, wenn ihr name von anfang an dem dortigen Dioskurenpaar angehört hätte. besonders gegen die stammsage des im Breisgau emporkommenden Zähringer hauses haben sie wenig stand gehalten. an stelle der Harlunge und Ekkehards erscheint alsbald der ahnherr der Zähringer als besitzer eines großen, geheimnisvoll erworbenen schatzes, mit welchem er einem nach dem Kaiserstuhl vertriebenen herscher zu hilfe kommt, um dafür die hand von dessen tochter und die herschaft über den Breisgau zum lohn zu erhalten (Grimm DSS. II 135). dieser stammvater der Zähringer, *Häche* (vgl. den Hachberg bei Emmendingen, Mone 80, Müllenhoff Zs. 12, 303¹), wird durch die sage sodann der älteste sohn des getreuen Berhtunc, welchen Wolfdietrich zum herrn des landes am Rhein macht, und dem er eine edle herzogin, eine *frouwe zart* zur gattin gibt, die in Breisach auf der feste ihren sitz nimmt (Wolfd. A 214. D IX 212). so wird die ehemalige Frija (Berhta) und frau Venus die stammutter der Zähringer Bertholde²; aber auch Ekkehard wird in dieses geschlecht eingereiht, er wird der sohn Haches und seiner schönen herzogin (Wolfd. A 217).

Auch Bit. 10244 erscheint Hache als vater Ekkehards, aber nicht als 'herzog' im Breisgau, sondern als vasall der Harlunge Fritile und Imbrecke; dagegen hat Ekkehard seine stellung als pfleger der königlichen brüder an den Berhtunc Wahsmuot, einen vetter Haches, abgetreten (5660. 5718. 6385. 9800. 10200 ff), während er sie im Rosengarten D behauptet³. in dem bericht der ThS. endlich sind nicht nur Ekkehard, sondern auch die Harlunge aus ihrer ursprünglichen rolle verdrängt. *Áki* (*Häche*) übernimmt als 'Harlungetrost' zugleich einen teil der functionen

¹ nach Heyck (Gesch. d. herzoge von Zähringen 188) war diese burg kein stammsitz der Zähringer, wurde aber von ihnen im 11 jh. erworben.

² die älteste nachweisbare stammutter der Zähringer, gemahlin des um 1005 gestorbenen grafen Berthold, hiefs Bertha (Heyck aao. 15).

³ es gab zwei süddeutsche dynastien, in denen der name Berthold durchgeht, die der Zähringer und die der grafen von Andechs, seit 1181 titularherzöge von Meranien. die sage warf beide geschlechter und ihre besitzungen zusammen, machte Berhtunc von Meran zum stammvater der Andechser und zugleich zum stammvater der Zähringer.

Ekkehards; seine und Bolfranas söhne, *Etgard (Eckehard)* und *Äki* (der jüngere *Häche* Alph. 73, 433?) haben ihre vorläufer, die beiden Harlunge, völlig bei seite geschoben; Fritila erscheint nach des Äki tode als pfleger der brüder, an stelle seines bruders erscheint ein ungenannter sohn Fritilas : doch erinnert auch jetzt noch die schnelligkeit ihrer rosse an die *Açvins* (cc. 281. 282), und der name Fritilaburg für Akis wohnsitz (cc. 13. 100. 269. 323) zeigt sie noch deutlich als die alten landesherren. schon der vergleich mit den angaben im *Wolfdietrich* beweist, dass hier kein willkürliches durcheinander, sondern die anlehnung an ein bestimmtes stadium der kombinierten Harlungen- und Zähringersage vorliegt.

Die letzten herscher untergehender reiche und stämme sind die lieblinge der deutschen heldensage : in ihnen lebte die erinnerung an das germanische heldenzeitalter für die nachwelt fort, die beflissen war diese zeit als ein ganzes aufzufassen, die helden selbst in beziehungen zueinander zu setzen, die tragischen ereignisse zu combinieren. der untergang des Herulerstammes in den katastrophen von 512 und 566 gehört zu den spätesten ereignissen dieser art, er ist nicht mit der ältesten sagenschicht nach Scandinavien vorgedrungen : erst im 7 und 8 jh. ist er von den oberdeutschen stämmen in den grofsen zusammenhang der heldensage eingeflochten worden. mythische motive haben sich den geschichtlichen erinnerungen sagengestaltend hinzugesellt, aber die sagen nicht hervorgebracht, an deren weiterbildung, wie wir an Rüdigers gestalt sehen, die ideenkreise aller jahrhunderte ihren anteil gehabt haben.

Grofs-Lichterfelde.

GEORG MATTHAEI.

LÜCKENBÜSSER.

ZUM GUTEN GERHARD. in dem grofsen gebet kaiser Ottos (vv. 300—485) hat Haupt offenbar nicht erkannt, dass vv. 339. 345—347. 350 die neun engelchöre angerufen werden : es muss also v. 345 interpungiert werden *ðaz lop der stüele, der hêrschaft* ('thronorum, dominationum'). — v. 418 ist *bræden*, 433 *brædekeit* zu lesen (st. *blæden*, *blædekeit*), wie die gute überlieferung des Barlaam in ähnlichen fällen (106, 20. 120, 29. 133, 26; 144, 24; 3, 6. 37, 11. 98, 36. 106, 21; 63, 8) durchweg bietet; vgl. insbes. zu 431—433 die nahe parallele Barl. 3, 5. 6. — v. 470 l. *stætez lop mit wernder kraft* (st. *werder*), vgl. 327 *wernde stætekeit*. E. S.

DIE HEIMAT DER ALTSÄCHSISCHEN BIBELDICHTUNG.

Die folgenden ausführungen beruhen auf einer kritik von Jostes bedeutungsvollem aufsatz Zs. 40, 129 ff. Jostes hat erst die tatsache würdigen gelehrt, dass uns mit Zangemeisters Vaticanus endlich eine Heliandhs. beschert ist, deren herkunft und entstehung sich überblicken und für die geschichte der denkmäler verwerten lässt. plötzlich wurde damit der blick auf den osten des as. sprachgebiets gelenkt, während in den jahren vor jenem funde gerade der äußerste westen immer sicherer als Heliandheimat hervorzutreten schien. Jostes untersuchung über diese zerfällt in zwei teile, einen negativen und einen positiven: der negative lehnt Westfalen als heimat der altsächs. Bibeldichtung ab, der positive tritt zunächst für Ostfalen und weiterhin speciell für Nordalbingien ein. jener negative teil ist schlagend richtig, dieser positive versagt. ich werde das am besten zeigen können, wenn ich mich möglichst an Jostes selbst halte. aber komme ich auch zu anderm resultat, so hat er mir doch den ersten weg gewiesen. an einem kreuzpunct freilich schlag ich dann die der seinen entgegengesetzte richtung ein und glaube sie jetzt als die allein zum ziel führende verteidigen zu können. dabei steht mir allerdings ein reisehilfsmittel zur verfügung, das Jostes fehlte: Wenkers Sprachatlas¹.

Was J. s. 160—164 über die bisherigen hypothesen, speciell gegen die Werdener, sagt, kann ich kurzweg unterschreiben. den nachweis sodann, dass die dichtung aus Ostsachsen stamme, beginnt er s. 164 bei der von dem dichter² häufig beliebten composition der biblischen städtenamen mit *burg*. man lese dort selbst bei ihm nach. s. 165 schließt er: 'ich glaube mich jeder weitem ausführung dieses arguments enthalten zu dürfen, es redet selbst deutlich genug: der Helianddichter kann nur in einer

¹ für diese und jene einzelheit hätten ihm meine von ihm verschmähten berichte nützen können.

² wenn ich in alter gewohnheit von dem dichter spreche, so will ich damit nicht die verschiedenheit von Heliand- und Genesisdichter bestreiten. die frage ist für das heimatsproblem vorläufig belanglos, da beide jedesfalls landsleute aus gleichem dialektgebiet gewesen sind.

gegend mit städtenamen auf *burg* gelebt haben'. das ist ihm gewis zuzugeben, namentlich soweit er das argument gegen die westfälische herkunft des dichters verwendet. aber vielleicht lässt es sich doch noch etwas schärfer zuspitzen, als J. für nötig hält. s. 177 sagt er : 'am engsten begrenzt das gebiet [der Heliand-heimat] nach westen die bildung der städtenamen auf *burg*; nach süden und norden kann immer noch der gesamte sächsische boden in frage kommen'; und dies verdient eine nachprüfung. freilich darf man sich mit der ungefähren aufzählung bei J. '*Hamburg, Harburg, Lüneburg, Magdeburg*' usw. nicht begnügen. bei genauerem zusehen wird nämlich das geographische bild wesentlich anders, und zwar wesentlich enger. man braucht sich zunächst nur die gaukarte bei Spruner-Menke daraufhin anzusehen und sich ihre sämtlichen *burg*-orte zu markieren : schon da zeigt sich überraschend, dass im norden des fraglichen gebiets die von J. anscheinend doch nur beispielshalber aufgeführten Hamburg, Lüneburg überhaupt fast die einzigen ihrer art sind; ja wenn man sich alle nd. *burg*-orte der karte notiert, dh. nicht allein die, wo es sich um einen städtenamen, sondern auch die, wo es sich lediglich um ein 'castrum' oder einen 'mons' handelt — was bekanntlich nicht immer sicher zu scheiden —, so hebt sich jene nördliche gegend so gut wie gar nicht ab von allen nd. gegenden auch des westens, besonders den westfälischen. und speciell in Nordalbingien zeigt die karte aufser Hamburg überhaupt kein *-burg* (erst jenseits des limes saxonicus gibt es damals schon Oldenburg, Mecklenburg, Ratzeburg). dagegen nach südosten hin häufen sich die *burg*-orte auffällig; und da J. ja den Cottonianus ins magdeburgische setzt, so drängt sich sofort die frage auf : ist das 'magdeburgische' vielleicht doch nicht blofs die heimat des Cott., sondern des denkmals überhaupt? wird doch jetzt wol allseitig zugegeben, dass C (und P und V und vielfach auch das erste drittel von M) der mundart des originals ganz nahe stehe, was J. freilich zu seinem nachteil ignoriert.

Jener bezirk der nd. *burg*-orte nun auf der alten karte dehnt sich ungefähr von Braunschweig-Magdeburg gegen süden bis zur Unstrut und Saale aus, umfasst also gerade die südostsächsischen gauen, dh. auch die gegenden, die heute überhaupt nicht mehr niederdeutsch, sondern im laufe des mittelalters allmählich hochdeutsch, mitteldeutsch geworden sind. seine südlichsten teile sind

das alte Friesenfeld und der Hassegau¹, dh. diejenigen, auf welche sich gerade die von J. anscheinend wider nur beispielsweise angeführte urkunde Ottos II vom 20 mai 979 bezieht². es ist nur zu verführerisch, den zusammenhängen, die sich hier aufdrängen, weiter nachzugehen. zuerst freilich scheint es auf chronologische schwierigkeiten zu stoßen, diese *burg*-orte von 979 mit unsern Heliandburgen in beziehung zu setzen. es war keine geringere autorität als Waitz (Jahrbb. d. d. reichs u. k. Heinrich I³ 94 ff), der die sächsischen *burg*-orte in erster linie seit den städtegründungen Heinrich I datieren wollte, in sonderheit auch die jener urkunde³, und das würde verbieten, diese mit unsern Heliandnamen in verbindung zu bringen. aber die datierung bei Waitz ist nicht stichhaltig, wenn auch die burgwardverfassung systematisch erst von Heinrich bei seinen gründungen durchgeführt sein mag. es gibt nämlich noch eine zweite urkunde mit zahlreichen *burg*-namen aus derselben gegend: das zuletzt von Schröder (Mitteil. d. öst. inst. 18, 1 ff) behandelte Hersfelder zehntenverzeichnis. es entstammt in seiner erhaltenen gestalt freilich erst dem ende des 11 jhs., ist aber eine überaus treue abschrift eines wesentlich ältern, dem letzten drittel des 9 jhs. angehörigen originals. dies verzeichnis zerfällt in vier abschnitte, von denen der zweite genau dieselben 18 *burg*-namen nennt wie jene ottonische urkunde, dh. für sie die vorlage abgegeben hat. schon diese quelle rückt mithin die *burg*-orte über Heinrich I wesentlich hinauf, und wenn wir nunmehr unsre Heliandburgen als ältestes zeugnis anfügen, so werden sie sogar um rund ein jahrhundert über ihn hinaufgeschoben; und auch da müssen sie, nach der verwertung im Hel. zu urteilen, schon gang und gebe gewesen sein.

Nach Sebald Schwarz Anfänge d. städtewesens in d. Elb- u. Saalegegenden (Bonner diss. 1891) hat die häufung der *burg*-

¹ man kann hier die *burg*-orte der karte vielleicht noch um einige vermehren, die Gröfslers in der Zs. d. Harzvereins f. gesch. u. alt. VIII 335 ff. XI 119 ff unter den heutigen wüstungen aufzählt.

² sie ist bei ihm ungenau abgedruckt nach der an sich schon fehlerhaften wiedergabe in Schmidts Halberstädter ukb., auch mit falscher jahreszahl und nummer; und dieselben fehler sind denn auch in J.s vortrag (Korrbl. d. ges. v. d. d. gesch.- u. alt. ver. 46, 139) gewandert. jetzt vgl. Schröder Mitteil. d. inst. f. öst. gesch. 18, 20, wo nur das datum der urk. in 20 mai zu bessern ist.

³ vgl. zb. auch Hegel Entstehung d. d. städtewesens 28. 32.

namen in jenen gegenden ihren grund darin, dass sie eben das gebiet der alten burgwarde sind. die burgwarde sind eine durchgehende landeseinteilung, verschieden von der in grafschaften und gauen; jede stadt ligt in einem burgward, oder zu jeder stadt gehört ein burgward. das gros dieser burgwarde ligt im Slavenlande, zwischen Saale, Elbe, Havel, Spree, Neifse und Erzgebirge; auferdem aber — und das kann für uns natürlich allein in betracht kommen — zieht sich eine anzahl noch nahe dem linken ufer der Saale und Elbe hin. alle diese letztern stelle man sich kartographisch zusammen, und es ergibt sich im allgemeinen derselbe district, der schon aus Spruner-Menke gewonnen war; nur gegen westen wird er beschränkter und reicht über Halberstadt-Magdeburg kaum hinaus. hauptsache aber ist: diese gegend der burgwarde und mithin der *burg*-namen ist eben die einzige im alten nd. stammland, die es gibt! ferner: gerade und nur hier ist die im Hel. so lockere compositionsart (Jostes 164 f) begreiflich; denn *Altstedeburg* hiefs ursprünglich eben soviel als 'das burgward Altstedt', und bei dem einen namen ist die endung dann fest geworden, beim andern nicht (vgl. Gröfslers Zs. d. Harzvereins VII 89, 13. 91, 35. 92, 43. 93, 57. 95, 72. 75. 96, 91). abgesehen von einem unsichern ort an der Jeeze (bei Lüchow) sind nach Schwarz die nördlichsten nachweisbaren burgwarde Werben, Osterburg, Walsleben, Arneburg, Tangermünde, Wolmirstedt, Magdeburg: J.s Hamburger gegend bleibt also ausgeschlossen. ja da nach Waitz und Schwarz das deutsche *burg* in gleicher weise den lat. bezeichnungen 'urbs, civitas, castrum, castellum, municipium' entspricht¹, so ligt zunächst kein grund vor, J.s nördlichste Hamburg, Lüneburg von den ebenso vereinzelt westlicheren, ua. auch westfälischen namen wie Oldenburg, Nienburg (Weser), Duisburg zu trennen. damit dürfte das an sich so wirksame *burg*-geschütz für die verteidigung von J.s position aufser gefecht gesetzt sein.

J. schließt die im Hel. geläufige allitteration *g:j* s. 165 f an mit dem resultat, dass sie auch dem harthörigsten Westfalen nicht zuzutrauen sei. das wird durch die Anz. xxiv 117 benutzte Sprachatlascombination vollauf bestätigt: im gebiet des alten Westfalens bietet sie so gut wie ausnahmslos *g*-, keine *j*- oder *ch*-schreibungen. ich will bei der gelegenheit notieren, dass hingegen

¹ vgl. auch Hegel aao. 17 ff.

die von Schröder Mitt. 18, 47 n. 3 erwähnten und eventuell für das engrische Corvey verwertbaren *g:j* an der Oberweser durch etliche *j*- und *ch*-ausnahmen auf meiner karte bestätigt zu werden scheinen¹. sonst aber ist die Corveyer hypothese ja abgetan, durch Schröder aao. wie durch andre gründe, auch durch unsre *burg*-ausführung. es handelt sich nur noch darum, wie sich der nachgewiesene *burg*-bezirk und wie sich J.s Nordalbingien in diesem puncte verhalten. da zeigt ein blick auf meine karte schlagender, als es hier die prägnanteste beschreibung vermöchte, dass auf ihr der erwähnte von Schwarz skizzierte *burg*-district gerade derjenige teil des alten Niedersachsens ist, der von *j*- (statt *g*-)schreibungen wimmelt: das alte *burg*- und das heutige *g = j*-gebiet decken sich geradezu! und wider ist das der einzige teil der as. lande, wo jene schreibungen sich derartig häufen². hingegen J.s Nordalbingien? meine karte zeigt nördlich von Bremen-Lüneburg total ausnahmsloses *g*-; erst jenseits der Eider, auf jungdeutschem boden begegnen ein paar *ch*-. schon die all-gemeine notiz bei Behaghel Grundr. r² 723 (1584) besagt, dass Schleswig-Holstein *g* im anlaut als verschlusslaut spreche, und dasselbe bezeugt Bernhardt Nd. jb. 20, 19 für die Glückstädter mda., die J. wegen seines benachbarten klostere Welnao (bei Itzehoe) wol hätte berücksichtigen sollen. nun kann freilich das dortige anl. *g*- im 9 jh. trotzdem sehr wol noch spirantisch gewesen sein, aber vom *j*- ist es dennoch, wie seine weitere entwicklung zeigt, ebenso entfernt geblieben wie im westfäl. noch heute.

Gegenüber solchen tatsachen fällt das von J. s. 166 beigebrachte *iamundling* nicht in die wagschale, ja es hat mit seiner beweiskraft überhaupt eine eigne bewantnis. J. citiert es aus Hamburger urkk. v. j. 937, 1003 und 1014: er hätte sogar noch die jahre 974 und 988 nennen können (Lappenberg nrr 45 u. 49), ohne dass diese stütze deshalb fester geworden wäre. in allen

¹ die schwierige *g*- und *j*-frage, eine sprachliche und eine graphische zugleich, kann nur unter berücksichtigung aller, auch der kleineren as. denkmäler gelöst werden, die ich für heute bewusst ausschliesse. bemerkt sei hier nur, dass sämtliche von Schröder aao. und Kögel IF. 3, 293 f. beigebrachten beispiele den *g*- und *j*-wechsel vor hellem vocal zeigen.

² umgekehrt zeigt auch die inzwischen fertig gewordene Sprachatlas-karte *ja* in denselben gegenden einige *g*-, wenn auch naturgemäß in weit seltneren fällen. aus dem Urkb. d. hochst. Merseburg (u. s. 359¹) notiert mir Schröder *gargezit* f. *jargezit* 1911 ad a. 1354.

diesen urkk. werden nämlich die Hamburger privilegien von den drei Ottonen und Heinrich II bestätigt, und dabei ist eine urk. immer wider von der andern abhängig, sodass öfter bei Lappenberg genau wörtlich widerkehrende abschnitte nicht mehr abgedruckt, sondern durch einen verweis auf die vorige urk. ersetzt sind. damit schrumpfen also diese verschiedenen hamburgischen *ia-* zu einem einzigen zusammen. endlich aber sind alle diese urkk. kaiserliche; und wenn ich nun auch sehr wol weifs, dass die kaiserurkk. häufig nicht in der kaiserlichen kanzlei, sondern ebenso wie die privaturkk. vom empfänger geschrieben wurden oder von seiner sprech- bez. schreibweise abhängig waren, so ist diese erscheinung doch keineswegs so ausnahmslos, dass ich jenes eine *ia-* statt *ga-* in den nach Hamburg gerichteten kaiserlichen kundgebungen schlankweg als hamburgisches dialektkriterium zu acceptieren vermöchte.

S. 166ff kommt J. auf den wortschatz. soweit er ihn gegen Westfalen ausspielt, darf man ihm wider recht geben: fällt auch das eine oder andre glied seiner liste fort (vgl. Holthausen Zs. 41, 303f), so werden andre dafür eintreten. dagegen wird uns für eine genauere heimatbestimmung kaum weiter geholfen. immerhin schließt J. sein verzeichnis s. 170 geschickt mit einigen wörtern des Hel., die er sonst nur als dänisch widerfindet¹: bei den nachbarlichen beziehungen des nordalbingischen und dänischen, ja den vielfachen ingwäonismen innerhalb des dänischen bis heute, kann es danach zu gunsten von J. scheinen, dass für die unleugbaren frisonismen des Hel. eben nur das nordfriesische in betracht kommen dürfe oder vorsichtiger das ostfriesische², nicht aber das westfriesische, — ein nicht zu verachtendes moment gegen die Werdener (oder gar Utrechter) hypothese. so ist das letzte wort in J.s liste, *ēld* 'feuer', nicht nur dän., sondern auch nordfries. (vgl. Anz. xxii 104), und nach Siebs Z. gesch. d. engl.-fries. spr. I 299 ist es nur nord-, nicht westfriesisch³. ich füge gleich hier ein paar ähnliche kleinigkeiten

¹ dän. auch *gamal* (s. 169), vgl. Anz. xxi 279.

² oder vorfriesische ingwäonismen. Siebs I 25 setzt die friesische einwanderung nach Schleswig etwa ins 9 jh.

³ Holthausen hält es aao. nicht für dialektisch beweisend, weil es nur in der poetischen sprache im gebrauch gewesen: obige dialectica widerlegen dies. und wieviel kennen wir denn vom as. wortschatz in nichtpoetischer überlieferung?

hinzu. das von Jellinghaus Nd. jb. 15, 68 erwähnte *geth* (Hel. 3892) überliefert der Sprachatlas als *jūt* 'noch' nur für Sylt. der Hel. kennt weder *frūa* noch *frōwa*, sondern hat dafür zumeist *wīf* (wie fries., vgl. Anz. xxiii 232), vereinzelt *quān* oder *quena* (wie dän., ib.), 310 C *fēhmea* M *fēmea* (Siebs I 264), woran der Sprachatlas mit *faamen* 'tochter' für Sylt und *fāman* für Amrum erinnert. aber : pāssen solche ingwāonismen nicht ebenso gut wie nach Nordalbingien gerade auch nach dem as. südosten, zumal ins merseburgische?

Trotz alledem bleiben die lexikalischen verhältnisse vorläufig unsicher. um so wertvoller ist es, wenn nun ein einzelner fall, über den wir wirklich ort für ort orientiert sind, weiter führen kann : das ist das adjectivum 'trocken', dessen dialektkarte im Sprachatlas jetzt fertig vorliegt. der Hel. hat 2937 C *drucno* M *drokno* und 4507 C *drucnida* M *druknide*. schon Jellinghaus bemerkte aao. : 'dies ist genau nach dem ahd. *trucchinan*, *truchano* gebildet, während ganz Niederland und auch wol Aachen, Köln, Düsseldorf nur *drōge*, *drūge* kennen'. stimmt vollkommen; aber diese alten *-g*-formen reichen noch weiter. sie beherrschen nicht nur das gesamte nd. und ripuarische sprachgebiet, sondern auch hessische und thüringische grenzstriche; nur südlich vom Harz bis Aschersleben hin stimmt ihre südgrenze zur allgemeinen hd.-nd. scheidē : hier aber biegt sie von dieser wider gen südosten ab und verläuft weiter in der richtung Halle-Leipzig. damit ist von dem gebiete der burgwarde und der *g* : *j*-alliteration der südlichste teil als Heliandheimat abgeschnitten. berücksichtigen wir ferner vereinzeltē der grenze noch heute vorgelagerte *trēge* *trēje*¹ und rechnen mit der gerade hier begreiflichen erscheinung, dass das md. *trocken* im laufe der jhh. siegreich einigen raum gewonnen hat, so wird das ursprünglich nd. gebiet, das von jeher *trocken* gehabt hat, noch weiter eingeengt, und wir können mit sicherheit nunmehr behaupten : der Helianddichter war im Friesenfeld oder im südlichen Hasegau zu hause. widerum ist das der einzige zipfel as. sprachbodens überhaupt, wo der *k*-stamm unsers adjectivs überhaupt je gegolten haben kann².

¹ vgl. auch Jecht Wörterb. d. Mansfelder mda. s. 114.

² ob Merseburg (mit Tümpel) wirklich einst der südlichste nd. ort gewesen, scheint mir nicht ausgemacht. anderseits bei unserm problem hier

So wäre das schifflein der untersuchung also wirklich in einer schon oben angedeuteten gegend gelandet, für die uns alte und starke ethnologische mischung historisch erwiesen ist, wo wir aufer mit sächsischen auch mit thüringischen und vor allem mit warnischen oder chaukischen ('Hasegau', vgl. Seelmann 58 ff) oder friesischen ('Friesenfeld') oder anglofriesischen, kurz mit ingwäonischen elementen zu rechnen haben¹. einen 'Vollblutsachsen' möchte ich den Helianddichter also mit J. (Korr. d. ges. 46, 136) keineswegs nennen. spuren dieser eigenartigen dialektmischung, die wir aus den bekannten Merseburger quellen kennen, finden sich nun auch sonst im and.²: um so besser, dass unsre localisierung nicht von ihnen ausgegangen ist, obwol ihrer auch im Heliand begegnen. trotzdem fällt es mir nicht ein, unsern autor direct nach Merseburg zu setzen: seine heimat mag in irgend einem andern winkel des gekennzeichneten bezirks gelegen haben, wo das mischungsverhältnis zwischen Sachsen und Ingwäonen von vornherein ein andres gewesen sein oder der nivellierungs- und absorbierungsprocess im 9 jh. schon ein andres resultat gezeigt haben kann als im merseburgischen des 11 jhs. aber schon hier will ich darauf hinweisen, dass spuren dieser dialektbesonderheit noch heute vorhanden sind. freilich kaum in der eigentlichen Heliandheimat, jenem äußersten südzipfel des alten Sachsens: sie ist heute gleichmäfsig md. aber je mehr wir uns gen norden oder nordosten der heutigen nd. hauptgrenze nähern, um so häufiger verraten die dialektkarten noch einzelreste des sonst hier abgestorbenen sprachcharakters, des nd. sowol als auch speciell des ingwäonischen. am deutlichsten sind diese bei dem alten interdentalen spiranten zwischen vocalen: wörter wie *müde* (Anz. xix 354), *bruder* (xx 110), *kleider* (xxi 291) werden uns von dort mit *s* oder *l* überliefert, das sonst nur in Holstein oder im nordfries. begegnet (vgl. besonders xx 110).

über Friesenfeld und Hasegau etwa noch weiter nach süden hinauszugehn, verbietet das 'de gente Saxonum' der Praefatio.

¹ für die historische seite sei ein für alle mal hingewiesen auf Gröfsler Zs. d. Harzver. 8, 92 ff und Seelmann Nd. jb. 12, 1 ff, für die sprachliche der kürze wegen auf Kögel Gesch. d. d. litt. i 2, 573 ff.

² Schröder Mitteil. 18, 15 kennt sie in Paderborn und Corvey (vgl. auch Kögel IF. 3, 278). ihre verbreitung steht im einklang mit den zahlreichen ingwäonischen colonisationen und deportationen, von denen uns die quellen melden (vgl. Siebs i 22).

ebenso gehören versprengte *t* statt *d* im anlaut, wie im fries. und dän. (vgl. Anz. xix 205. xx 328), hierher, fehlen hingegen, wider wie im fries. (Siebs Grundr. I¹ 744), in unbetonten formen, zb. beim artikel. dgl. vereinzelt *des* st. *das* (vgl. *thet* Mers. gl. 7), *schwärz* st. *schwarz* (vgl. *therva* ib. 39 = ahd. *darba*, C 1091. 2390 *herd* 'hart' ua., vgl. Schlüter bei Dieter I 106, dazu Kögel IF. 3, 278). von hier, den untern Saalegegenden, sind dann solche erscheinungen mit der colonisation über die Elbe gezogen, und besonders die alte Mittelmark zeigt sie noch heute viel häufiger, als jene jetzt hd. teile der provinz Sachsen und Anhalts, wo sie immer mehr erlöschen¹. dort können wir daher oft ersatz finden, wenn die engere Heliandheimat dialektisch längst versagt.

Bevor wir unserm ergebnis sachlich näher treten, seien die sonstigen, von J. uaa. benutzten sprachlichen Heliandkriterien unter die südostsächsische lupe genommen. was J. s. 172 über das *-ft* (statt des zu erwartenden *-ht*) sagt, ist richtig. die heutige verbreitung der erscheinung in *luft* ist Anz. xix 277f skizziert, womit fürs 9 jh. natürlich nichts gesagt ist. das eine *craht* C 38 kann nichts beweisen, weil die stelle in M fehlt. sollte es nicht erst C, sondern schon dem original entstammen, so sei nur bemerkt, dass mir Siebs Grundr. I¹ 748, der fries. *ht* < *ft* aus nd. einfluss erklärt, nach ausweis der heutigen mdaa. schwerlich recht zu haben scheint; vgl. Anz. aao. und Gallée Asprachdkm. s. 13.

Mit dem schwund des *n* vor stimmloser spirans (J. s. 172) ist auf grund der lebenden mdaa. für localisierungen nichts anzufangen. er ist im laufe der jhh. enorm zurückgegangen, ja vielfach ganz aufgegeben. der Hel. hat zb. noch *kīð* neben *kīnd*, aber das heutige nd. nur *n*-formen (Anz. xix 111). ebenso gibt es *ōðar*, woneben C (1263. 1444) ebenfalls schon *ander* kennt, oder entsprechungen heute auf dem einstigen gebiete des as. nirgend mehr, überall gilt *-nd-* oder *-nn-*. wenn daher J.

¹ so ist mir auch für das zumeist rechtselbische (und berlinische) *det* die erklärung aus jener besiedlung und mittelbar damit aus dem fries. die plausibelste. hier nur eine lexikalische parallele: für 'ofen' gilt das compositum 'kachelofen' nur innerhalb dieses *det*-gebietes und außerdem im nordfries. (ganz anders ist das süddeutsche, von jenem räumlich weit getrennte *des*, *dös* zu deuten. näheres in den Berichten.)

s. 146 es für völlig ausgeschlossen hält, dass zb. *ōthar* in der Freck. heber. jemals der westfälischen mda. entsprochen hätte, so kann das ein auf dem heutigen dialekt beruhender trugschluss sein, oder es darf für andre nd. gegenden dasselbe behauptet werden; so steht auch die auffassung von Kögel IF. 3, 291, die *andar* in C seien andfr., ganz in der luft. weit verbreitet hat sich der nasalschwund bei *uns* erhalten (vgl. Tümpel Nd. stud. 95 ff), noch wesentlich weiter bei *gänse* (Anz. xviii 405 f). schlimmstes falles müste für unsern zusammenhang wider erinnert werden, dass er auch gut fries. war und noch ist.

Das s. 173 über *fon* und *fan* gesagte wird durch die jetzt fertige Sprachatlaskarte bestätigt. sie bestätigt ferner unsre localisierung : *von* + *van* noch heute im anhaltischen rechts der Saale und weiterhin jenseits der Elbe; *van* auch nordfries. (Siebs I 86). sonst noch Tümpel Nd. stud. 11 ff.

Auch dem über die diphthongierungen *uo* und *ie* beigebrachten (s. 173 ff) hab ich kaum etwas hinzuzufügen. zur ergänzung jetzt Tümpel Nd. stud. 24 ff. 37 ff und Roethe D. reimvorr. d. Sachsensp. 24. die heutige grenze zwischen *ō* und *uo*, *ē* und *ie*, die J. s. 176 nicht anzugeben weifs, ist aus Anz. xix 351 f. xx 106 f. xxi 285 f. xxii 112 leicht zu ersehen. bezeichnend aber ist, dass J. diesen punct nur zur localisierung von C, nicht für das original verwertet und die übereinstimmung hierin bei CPV ignoriert. unsre Heliandheimat hat heute natürlich die allgemein md. monophthonge *ū* und *ī*, ihre einstigen doppel-laute sind nach norden immer mehr zurückgedrängt worden : wider jedoch hat das rechtssaalische Anhalt von ihnen noch reste, die dann jenseits der Elbe auf colonistenboden herrschen (vgl. die Berichte und Tümpel aao.). aber auf ein andres sei hingewiesen. diese diphthonge sind bisher immer die wichtigste veranlassung gewesen, um im Hel. fränkische elemente anzunehmen oder ihn in die fränkische nachbarschaft zu setzen. und doch haben sie, wie ich glaube, mit frk. oder ahd. *uo*, *ie* nichts gemein. es ist wahrscheinlich, dass die der Heliandheimat im westen benachbarten und ihre heutigen *ū*, *ī* fortsetzenden thür. längen *ū*, *ī* überhaupt nicht auf *uo*, *ie* zurückgehn, sondern unmittelbar auf alte *ō*, *ē* (vgl. zuletzt HMeyer Nd. jb. 23, 82) : dann sind unsre as. diphthonge von jedem geographischen zusammenhang mit den obd. abgeschnitten. sollte auch hier wider an ähnliches im fries. zu

denken sein (vgl. vHelten Altostfries. gr. 18. 20, Siebs Grundr. 1² 1218. 1221 ff, Z. gesch. d. engl.-fr. spr. 1 209 ff. 223 ff)?

Der Hel. bildet die part. prät., wie schon Jellinghaus hervorhob, mit präfix *gi-*. seine heutige verbreitung ist aus Anz. xxii 96 f. xxiv 115 f zu ersehen : sollen es die weiten nd., namentlich nordd. gebiete, die es heute nicht kennen, wirklich einst besessen und wider eingebüßt haben? wenigstens der nord, der heute keine spur von ihm mehr zeigt, wird es schwerlich je gehabt haben. zu unsrer localisierung hingegen stimmt auch diese eigenheit des Hel. ausgezeichnet.

Die oft behandelten *mi* und *mik* hat schon Kauffmann Beitr. 12, 357 im princip richtig beurteilt, nur falsch verwendet hat er sie. den tatbestand im Hel. darf ich als bekannt voraussetzen. unser Südostsachsen hat heute natürlich md. *mir* + *mich* : was aber hatte es, als es noch nd. war? die gröfse des nd. *mik*-gebietes kennt heute jeder, nicht so seine südliche fortsetzung. es schließt sich zunächst ein md. streifen mit *mich* für beide casus an, etwa bis Kelbra (das westlichere stück interessiert uns hier nicht), Sangerhausen, Eisleben, Wettin, also ein streifen des einst noch nd. landes : sein *mich* ist einfach die heute lautverschobene fortsetzung des nördlicheren *mik*. dieser *mich*-streifen überschreitet dann zwischen Calbe und Wettin die Saale und erstreckt sich, immer ungefähr in der gleichen breite, gerade ostwärts; seine ostsaaalische und weiterhin ostelbische fortsetzung ligt also zwischen nördlichem nd. *mi* (resp. heute *mei* usw.) und südlichem md. *mir* + *mich* : seine erklärung muss daher hier anders ausfallen als dort linkssaaalisch. diese einst nd. striche hatten vielmehr ebenso *mi* für dat. und acc., wie ihre nördlichen nachbarn; als nun das md. mit seinem *mir* + *mich* von süden herandrückte (hier im osten darf man von 'wandern' reden! vgl. Zs. 39, 279), entschied sich die sprache, die bisher mit einer form für beide casus auszukommen gewohnt war, auch nur für eine der neuen und wählte *mich*, wobei jenes benachbarte linkssaaalische *mik* immerhin von einfluss gewesen sein kann¹. das *mich* im rechtssaaalischen Anhalt wird also einstiges nd. *mi* fortsetzen. da nun diese gegend öfter, wie wir sahen, reste des alten südostsächsischen bewahrt hat, die weiter gen süden heute ver-

¹ weiter gen osten, so in der Niederlausitz (auch im berlinischen), entschied man sich hingegen für die andre wahlform (*mir* für beide casus).

schwunden sind, so ligt nichts im wege, ihr altes *mi* auch für das alte merseburgische anzunehmen. wie es ursprünglich dorthin gelangt ist, zwischen nördlicheres *mik* und südlicheres *mir* + *mich*, ist jetzt leicht beantwortet: es stimmt zum altfries. dass V nur *mi*, *thi*, kein *mik*, *thik* hat, kann bei dem kleinen umfang der fragmente und der seltenheit der *-k*-formen in C auf zufall beruhen. jedesfalls ist wegen des einen restierenden *mik* in M (dessen dialekt *mik* nicht kannte und nicht kennt, worüber später) dem dichter nicht mehr reines *mi*, sondern daneben schon eindringendes sächs. *mik* zuzuschreiben. man nenne diese ganze erklärung nicht gekünstelt; vor den Sprachatlaskarten lässt sie sich leichter und deutlicher entwickeln. der plur. *ūs* (nicht *ūsik*) erklärt sich analog¹.

Es mögen die weitem von Kauffmann aao. berührten puncte hier folgen, zunächst die Heliandformen für *ihm*, *wem* usw. (Beitr. 12, 357, dazu 287 f). danach haben Werden nebst umgegend und das Münsterland heute schließendes *-m*, was auf die längern as. *-mu*-formen hinweise. nun ist aber, wie ich aus der zu diesem zwecke fertiggestellten *dem*-karte des Sprachatlas mitteilen kann (und hierin stimmen zu ihr im allgemeinen *ihm*, *wem* und die starken dat. sg. masc. neutr. der adjectiva), das gebiet der *-m*-formen heute auf as. boden sehr gering, es umfasst nur die südwestliche ecke, die gegen norden etwa begrenzt wird durch die ungefähre linie Essen-Hamm-Lippstadt-Cassel: charakteristisch sind hier besonders zahlreiche *-me* (*upme* 'auf dem', *imme* 'in dem'); alles andre nd. land hat *-n*, wenn es nicht den alten dat. überhaupt aufgegeben und durch den acc. ersetzt hat (*upt feld*), wie die westlichsten und nördlichsten bezirke (vgl. Anz. xix 285. xx 223. 323. xxii 326). jene heutige *-m/n*-grenze ist aber keineswegs scharf, beiderseits sind noch genug ausnahmen ihr vorgelagert, voraneilende *-n*-formen hier, restierende *-m* dort: ein

¹ ich weiche hier also ganz von der auffassung Tümpels in seinen Nd. stud. 131 f ab. dass er trotz den inhaltsreichen sammlungen seines buches doch am schluss mit dem Hel. nicht ins reine kommen kann, erklärt sich, wie unser aller bisherige unsicherheit, eben daraus, dass der Hel. aus einer gegend stammt, die heute überhaupt nicht mehr nd. ist. aber wie schade, dass gerade der gelehrte, der uns den einstigen sprachcharakter Südostsachsens richtig beurteilen gelehrt hat, bei der frage nach der Heliand-heimat an die durch ihn erst angebahnte möglichkeit gar nicht mehr gedacht zu haben scheint!

sicheres zeichen, dass wir mit rückgang der *-m-* vor den *-n-* bildungen zu rechnen und die grenze für das 9 jh. weiter auszudehnen haben. ja da die längern dativformen aufser M auch allen kleineren as. dkm. eignen (vgl. Schlüter Untersuchungen 119 ff), so ist mit dieser grenze überhaupt für localisierungszwecke nichts anzufangen, man müste denn aufser M alle kleinen denkmäler in jene südwestecke weisen! die alten *-mu-*formen haben also einst in viel weiteren bezirken geherrscht. ja wie, wenn sie überhaupt allgemein sächsisch gewesen? die alten *-m-*formen kennt nur der Hel. (CPV und M im anfang; aufserdem das Taufgelöbniß, für das ich aber ebenfalls südöstliche herkunft annehme, worüber ein ander mal), entsprechend dem anglofries. heute haben Friesenfeld und Hassegau *-n-*formen, denen man nicht mehr ansehen kann, ob sie auf altes *-m* oder *-mu* zurückgehn.

Wie Kauffmann bei der vocaleinschaltung (aao. 358) dazu kommt, sie ganz Westfalen zu vindicieren, ist rätselhaft: bei den dort citierten *korb*, *zwölf*, *dorf*, *milch* zeigt der Sprachatlas, abgesehen von etlichen zweisilbigen formen am Rothaargebirge und zweisilbigem *milch* nördlich der untern Haase (das ja aber gar nicht hierher gehört), in Westfalen überhaupt keine svarabhakti! in Engern fehlt sie (von *milch* wider abgesehen) völlig. jedoch in Ostfalen zeigt sie sich am Harz und nördlicher, dann aber an den Saaleufern von Merseburg abwärts, wozu ferner ihr auftreten in Anhalt und rechts der Elbe stimmt; vgl. im fries. Anz. XXI 270. 275 und vHelten Altostfr. gr. 73.

‘Hel. 3202 ist einmal in C *succan*, M *suliken* geschrieben. in den heutigen mdaa. ist diese assimilation in Ostfriesland und gerade wider in diesen östlichsten (und südlichen) teilen Westfalens üblich *sükke* (anderwärts *sülk*, *sölk*), Holthausen § 404, 2 *syæk*’. wo Kauffmann (aao.) diese dialektgeographische kenntnis her hat, weiß ich nicht. denn von *solche* im Sprachatlas ist bis heute auch noch nicht eine section ausgezogen, geschweige denn verarbeitet. vermutlich hat er sie also aus bloßem durchblättern der fragebogen: nun ich mache es ihm für meine Saalegegend nach und finde auch hier ohne mühe schreibungen wie *suche*, *sichche*. dazu Kügel IF. 3, 290.

‘Das *thuru* des C gegen *thurh* des M findet gleichfalls in dem westfäl. *dür*, *dör* seine entsprechung (dessen verbreitung aber auch viel weiter reicht), die Werdener gegend hat dagegen *dörck*’.

auch das *durch* des Sprachatlas war bis vor kurzem weder ausgezogen noch verarbeitet. jetzt hab ich die karte fertiggestellt: nach ihr hätte K. seinen eingeklammerten satz recht fett drucken sollen, — dh. auch mit diesem kriterium ist für unsre zwecke nicht viel zu machen. näheres später im bericht. aber wir wissen jetzt aus V, dass *thuruh* eine form des originals war (Braune Bruchst. 18): und da notier ich aus der Saalegegend oder ihrer nordöstlichen fortsetzung schreibungen wie *turich*, *torrech* und erinnere an afries. *thruch* (heute noch Föhr *troch* und das Saterland *truch*).

Ich füge das fehlen der diminutiva im Hel. bei : vgl. Korr. d. gesamtver. 46, 139 anm. auch hier muss ich auf den spätern bericht vertrösten. heute haben Friesenfeld und Hassegau natürlich md. *-chen*, aber nördlich der md. grenze schliesen sich *-ken* nur als ausnahmen oder junge neubildungen an, sonst herrscht diminutivlosigkeit. von dem gesamten as. sprachgebiet kennt nur das alte Westfalen (also Engern ausgeschlossen) echte und allgemeine diminution : die heutige grenze entspricht sehr schön noch der alten gaugrenze bei Spruner. auch Nordfriesen und Saterländer haben noch heute keine diminutiva.

Doch zurück zu Jostes. wenn in der tat die heimat des C auch die des dichters wäre, so müste, sagt J. s. 177, der Hel. im südöstlichen Sachsen, dh. in einer der fruchtbarsten gegenden Deutschlands, auf bestem weizenboden entstanden sein, während im Hel. sand und grief eine hauptrolle spielen und für triticum immer 'korn' gesetzt ist. nun, auch J.s Nordseelandschaft bietet üppigen boden mit ihrer 'frischgrünen marsch, die dem meer keinen felsen und keine schuttbank entgegenstellt, sondern fast in gleicher höhe mit dem meeresspiegel flächen eines ungemein saftigen pflanzenwuchses ausbreitet' (Ratzel Deutschland 168)¹. außerdem weiß ich nicht, ob gerade für das südöstliche Sachsen im 9 jh. schon eine so lebhaft weizenkultur bezeugt ist, die sonst erst sehr allmählich in Deutschland den roggenbau in geschichtlicher zeit zurückgedrängt hat (Ratzel 205 f). überhaupt aber ist ja korn im deutschen sprachgebrauch von jeher das landesübliche brotkorn schlechthin (DWB. v 1816). ebensowenig braucht die oft hervorgehobene vertrautheit des dichters mit dem seeleben (J. 178 ff) gegen seine binnenländische heimat zu zeugen : sie stammt aus seinem rhapsodischen

¹ genauer sonst über die marschen Guthe Die lande Braunschweig und Hannover cap. II.

formelschatz, in dem meer, strom und welle eine wichtige und traditionelle rolle spielten¹; und sogar Otfrid kennt die wogende see (III 7, 15). oder warum sollten dem dichter, der mit zahlreichen frisonismen in grammatik und wortschatz noch die ursprüngliche herkunft seiner stammesgenossen bekundet, nicht ebenso gut epische formeln überkommen sein, die ihrem ursprung nach menschenalter und jhh. älter waren als er selbst?² auch die stelle 1370 ff, wo der dichter das lat. sal ohne weiteres als seesalz fasst und einen hinweis auf seine gewinnung zu geben scheint, dünkt mich belanglos. denn nach Hehn Das salz 28 'lieferte die meeresküste unter einer kältern sonne kein salz; höchstens wurde, wie noch in historischer zeit an der westküste Jütlands, aus seetang und ufertorf einiges unreine material kümmerlich gewonnen oder auf der vom meere ab und zu überschwemmten fläche zusammengelesen'; ohne dass das wasser künstlich durch feuer verdampft wird, dürfte also nördlich von Hamburg kaum salz in nennenswerten mengen gewonnen sein. ich vermag aber überhaupt aus der stelle über salzgewinnung nichts herauszulesen: nur von salzvergeudung ist die rede³. alle diese ausführungen J.s hätten als schmückendes beiwerk gelten dürfen, wenn er vorher sicherere kriterien für die Hamburger gegend beizubringen gehabt hätte. da solche aber, wie wir sahen, fehlen, so fällt damit auch der wert solcher accidentien.

Nicht anders steht es mit J.s versuch, seine localisierung mit den kirchlichen verhältnissen des 9 jhs. in einklang zu bringen (s. 181 ff). er stellt Ludwigs d. Fr. auftrag an den dichter in den dienst seiner nordelbischen mission und seiner dänischen politik und denkt an Ludwigs freund Ebbo, ja an dessen klostergründung Welnao in Holstein von c. 823. aber diese combination hat im gedichte oder in seiner überlieferung keine spur von anhalt, und so kann sie, nachdem die sprachlichen kennzeichen uns gegen die Hamburger gegend eingenommen haben, kaum einen andern wert beanspruchen als die Kauffmanns für Corvey

¹ vgl. RMMeyer Altgerm. poesie 31. 62. 134. 176, Lagepusch in der Festschrift f. Schade 141. 147. 152, Pachaly D. variation im Hel. 67. 103.

² vgl. zb. Kögel Gesch. d. d. litt. I 1, 285 oder Grundr. II 1, 209.

³ spielerei würde es sein, zu meinen gunsten etwa an den salzigen see bei Eisleben oder den salzreichtum des 'Saale'-gebiets, der gegend um 'Halle' zu erinnern.

oder die von Jellinghaus für Utrecht, die, wenn ihre sprach- oder überlieferungsstützen fester gewesen wären, gerade so viel für sich gehabt hätten. warum weisen uns denn die hss. (auch M, wie wir sehen werden) nach Mainz und nicht nach Hamburg, der 831 gegründeten metropole der nordischen mission? Mainz ist damals für diese garnicht interessiert gewesen; erst 845 und 847 finden die tage in Paderborn und Mainz statt, die der kirchlichen frage des nordens gelten (Hauck II 620. 624)¹.

Es fragt sich, ob wir in dieser beziehung von unserm südostwinkel Sachsens aus weiter kommen. da scheint es denn freilich dürftiger mit sachlichen anknüpfungspuncten zu stehn, denn die kirchengeschichten pflegen für diese gegenden im allgemeinen erst mit dem 10 jh. zu beginnen. auf eine so glänzende unmittelbare anlehnung wie bei Jostes oder Kauffmann müssen wir also wol oder übel verzichten. aber schon J. hat s. 131 darauf hingewiesen, dass der von ihm aufgedeckte calender in V den anfang der Magdeburger kirche um ein jh. hinaufschiebt: warum soll uns die entdeckung der Heliandheimat nicht ähnliche dienste leisten für jene bisher kirchlich so dunkle gegend des sächsischen südostens? schwache spuren des christentums sind hier bereits für das 8 jh. vorhanden²; und 'da Karl am 8 märz 780 dem kloster Hersfeld den zehnten im Hassegau gibt (urk. Böhmer-Mühlbacher 220)³, so ist eine verpflichtung Hersfelds zur missions-tätigkeit in diesem gau sehr wahrscheinlich; er gehört zu dem später mainzischen teil Sachsens' (Hauck II 343, 3). diese zehnten blieben jhh. lang bei Hersfeld (vgl. zb. die bestätigungen durch Otto I 960 in Schmidts Halberstädter urkb. nr 30, Heinrich v 1107—12 ib. nr 132 und 135): folglich wird der weg von der heimat des Helianddichters nach Mainz, wo im 9 jh. eine hs. vorhanden ist (J. 129), über Hersfeld gegangen sein. freilich gehörte zur zeit des verfassers seine heimat sonst kirchlich zu Halber-

¹ J. legt s. 182 dramatisch einen langen passus aus der Hamburger stiftungsurkunde Ludwig dem Fr. selbst in den mund. aber J. hat nun einmal mit urkunden in seinem aufsatz unglück: diese urk. nämlich ist eine fälschung, wenn auch auf grundlage einer echten (Böhmer-Mühlbacher Reg. I s. 341).

² Rettberg II 401, Hauck II 333. 342, 2, Gröföler D. einföhrig. d. christent. i. d. nordthür. gaue Friesenf. u. Hassengau (Neujahrsbll., hg. v. d. Hist. comm. d. prov. Sachs. VII, Halle 1883); dazu vielleicht das Taufgelöbniß (o. s. 345).

³ vgl. unsre Hersfelder urkk. o. s. 335.

stadt, dessen dunkle gründung gewis noch in die regierung Karls d. Gr. gehört; und sprächen sonstige gründe irgendwie dafür, so wäre in Halberstadt mit seiner grofsen bücherei gewis ein geeigneter platz für das schreibpult unseres Bibelpoeten gewesen. hätte speciell J.s localisierung des Monacensis ins hildesheimische tiefere begründung, so würde es nicht schwer sein, dafür das dialektisch nah verwante halberstädtische einzusetzen. aber kein moment ist hierfür beizubringen, schon allein die *mi*, *di* in M sprechen dagegen. sachliche anknüpfungspuncte fehlen nicht minder, da wir von den beiden ersten Halberstädter bischöfen Hildegrim († 827) und Theotgrim († 840) würrklich sicher kaum mehr als ihre namen wissen. ihre angebliche verwantschaft mit dem heil. Liudger liefse ja sonst wol ein interesse für die stammverwanten im Friesenfeld vermuten, und wie dieser dem blinden Friesensänger Bernlef, so könnte sein bruder Hildegrim unserm Helianddichter seine teilnahme zugewant haben¹. doch hat es den anschein, als ob sich Hildegrim gerade auf der ostseite des Harzes und seines sprengels die fortgesetzte mission Hersfelds gern gefallen liefs und sein persönliches interesse mehr dem norden des Harzes widmete (Schumann Die missionsgesch. der Harzgebiete 80. 104).

Aber wir sind ja auch gar nicht genötigt, von dem uns historisch gewiesenen weg nach Hersfeld abzugehen, dessen beziehungen zum Friesenfeld und Hassegau fortbestanden, wie wir sahen, auch nachdem seine dortigen diöcesanrechte auf die Halberstädter stiftung übergegangen waren. ja die Hersfelder klosterschule ist ein vortrefflich passender ort, wo der Helianddichter seine theologische bildung oder (mit J. 341 ff) halbbildung erlangt haben kann : gerade in jener zeit stand ihr der gelehrte und litterarisch fruchtbare Haimo vor (vgl. Hafner D. reichsabtei Hersfeld 16), ein Angelsachse von geburt, freund und mitschüler

¹ J. hält jetzt (s. 142) die identität Hildegrims mit dem gleichnamigen bruder Liudgers und bischof von Chalons durch Reinecke D. einführg. d. christent. im Harzgau für positiv erwiesen. ich vermag diesen optimismus noch nicht zu teilen (vgl. Hauck II 372). gegenüber der tatsache, dass uns über Hildegrims Halberstädter würrksamkeit jede directe urkundliche quelle fehlt, dass hierbei auch in Chalons die alten archive versagen (Reinecke 58), möcht ich auf die dortige kirchenordnung vom 13 jh. oder gar auf die auszüge aus späten französischen manuscripten nicht eher schwören, bis uns beglaubigte und kritische publicationen darüber ein eignes urteil gestatten.

Rabans (der 831 zur grundsteinlegung der neuen Wigbertskirche selbst in Hersfeld war), also wie keiner berufen, unserm dichter die kenntnis der theologischen schriften Rabans uaa. zu vermitteln, sei es unmittelbar oder mittelbar (durch homilien oä.)¹. dass das kloster, das seit seiner gründung immunität und den directen schutz des königs genoss, in den kämpfen zwischen Ludwig d. Fr. und seinen söhnen auf seiten des vaters stand, können wir freilich nur vermuten (Hafner 17). jedesfalls ist Ludwig am 8 april 840 persönlich in Hersfeld gewesen. bei einem solchen besuche wird er hier mit dem 'vates non ignobilis' des zehntpflichtigen Friesenfeldes oder Hassegaues zusammengetroffen sein und ihm seinen in der Präfatio berichteten auftrag erteilt haben. später hat dann der Hersfelder abt ein exemplar des fertigen und in seinem werte gewis voll gewürdigten werkes an seinen metropoliten in Mainz weiter befördert. zwischen Hersfeld und Mainz bestand, auch seitdem nach Lull und Rikulf († 813) der erzbischof nicht mehr zugleich abt von Hersfeld war, und trotz der kirchenrechtlich selbständigen stellung des klosteres bestes einvernehmen noch bis in die vierziger jahre (Hafner 18. 142). und auf Mainz, wo der oder die Magdeburger dann aus einer Heliandhs. ihre eintragungen in V machen, scheint mir schliefslich noch ein zweites wichtiges moment zu weisen : die heimat des Monacensis.

Wir haben sie bisher nicht gekannt, kaum vermuten können. wenn Heynes annahme von Münster, beruhend auf ähnlichkeiten zwischen M und der Freck. heberolle, seitdem hier und da widerkehrte, so geschah es, weil man nichts besseres an die stelle zu setzen wuste. Jellinek hat diese annahme bekämpft, aber einen ersatz hat auch er nicht gefunden. in der tat werden wir mit M sofort in den westen gewiesen. freilich mit den allgemein nd. \bar{e} und \bar{o} statt der ie und uo des originals (vgl. Jellinek Beitr. 15, 305) ist nichts zu machen. aber sicher ist, dass M nicht ins

¹ sind vielleicht die Haimo zugeschriebenen commentare oder homilien für die quellenfrage des Hel. heranzuziehen? dieser nahe liegenden frage geh ich vorläufig aus dem wege, weil es ganz zweifelhaft ist, was davon wirklich echt ist. Hauck II 597, 3 möchte die commentare ins 11 jh. setzen und wagt über die homilien nicht zu urteilen. Albert D. gesch. d. pred. i. Dtschl. II 115ff ist bei diesen weniger skeptisch. für heute bin ich zufrieden, wenn durch diese zeilen Schönbach veranlasst werden sollte, bei seinen in aussicht gestellten untersuchungen sich auch über Migne tom. 116—118 zu äußern.

mik-gebiet gehören kann, und damit ist mindestens ein volles drittel des alten Niedersachsens, sein gesamter südosten abgelehnt. das für M von Jellinek als charakteristisch erkannte *fan* weist ferner aufs linke Weserufer (o. s. 342). schon diese beiden er-scheinungen hätten Jostes hindern sollen, M ins hildesheimische zu setzen; in ihnen besteht zwischen Hildesheim und Magdeburg kaum ein unterschied. enger wird das fragliche gebiet ferner durch das 5malige \bar{a} statt $\bar{o} < au$: wenn wir alle die nd. bezirke zusammenfassen, die heute auf ein helles \bar{o} zurückgehnde ent-sprechungen zeigen (\bar{a} , *au*, *äu* usw.; vgl. Anz. xix 347 f, wozu die spätern *au*-berichte stimmen), so verläuft ihre äußere grenze ungefähr vom Rothargebirge nw. auf Ahaus, nö. auf Freren, sö. auf Vermold, nö. gegen Rhaden und sö. auf den schnittpunct von Weser und *mik*-linie. so ist das gebiet wesentlich weiter verengt. von ihm bleibt ferner sein südlicher teil außer betracht, der heute etwa durch die curve Barmen-Neuenrade-Beleke-Wünnen-berg abgeteilt wird und der *mi* + *mik* spricht¹. es bleibt ein verhältnismäßig kleines stück land übrig, zu dem aber immer noch Münster gehört². auf M 1430 *nigean* statt *nivian* C möchte ich kaum gewicht legen; andernfalls könnte es ein fingerweis sein, dass der schreiber von M einen nd. dialekt gesprochen hat, der heutigen *buggen* 'bauen' (Anz. xxii 106 f), *neigen* öä. 'nähen' (ib. 327 f, ebenso 'mähen' 332), *nigge* 'neue', *sniggen* 'schneien' usw. entsprechende formen kannte, und hierzu gehört die mda. von Münster nicht mehr (vgl. auch Kaumann § 55). aber ein andres. ich glaube, dass Jostes s. 191 f (vgl. o. s. 341) mit recht für ein hohes alter des nd. *ht* < *ft* eingetreten ist. M hat es nicht trotz seiner sonstigen großen selbständigkeit. unser oben umzogner district kennt die erscheinung noch heute, nur seinem südlichen streifen fehlt sie, längs jener curve Barmen-Wünnenberg bis gegen die Lippe; hier ligt auch kein grund vor, etwa anzunehmen, dass das *ht* zurückgegangen sei wie im osten, der sonstige sprach-charakter dort spricht vielmehr dagegen und *ht* < *ft* wird hier nie existiert haben. und wenn man sich hier nun nach einem

¹ damit setzt dieses der md. grenze vorgelagerte stück landes also hess. *mir* + *mich* gen norden fort, und diese erscheinung, auf altem nieder-sächsischen gebiet nur hier zu finden, gehört zu den Anz. xxiv 116 charakte-risierten.

² und Freckenhorst mit den häufigen \bar{a} st. \bar{o} in der heberolle.

geistlichen bildungsort des 9 jhs. umsieht, so ist überhaupt keine wahl : es kann nur Paderborn in betracht kommen. ich finde in M kein ihm eignes dialektisches moment, das gegen diese localisierung spräche.

Durch Paderborn nun und seine beziehungen zu Würzburg (Hauck II 342. 371) kann man sich zunächst an die vermeintliche Würzburger hs. erinnern lassen (vgl. Kögel Grundr. II 1, 199f und Gallée As. Sprachdkm. s. xxxixff) : vielleicht gewinnt Sievers daraus eine stütze für seine hypothese, dass sie mit M identisch sei¹. einfacher aber dünkt es mich, an Paderborns hervorragendsten bischof, den kunstliebenden Meinwerk im 11 jh. zu denken, der immer der innige und vielbegünstigte freund kaiser Heinrichs II gewesen ist : die vorderseite des M-einbands aber zeigt das bildnis² dieses kaisers, der den cod. vermutlich der von ihm gestifteten Bamberger domkirche geschenkt hat. Meinwerk befand sich oft im gefolge des kaisers; 1012 ist er in Bamberg, wo am 6 mai Heinrich im beisein der meisten deutschen kirchenfürsten den neuen dom feierlich einweihen lässt, ebenso 1020, wo zu ostern papst Benedict VIII am kaiserlichen hoflager empfangen wurde; Heinrich II war selbst wiederholt in Paderborn, so von weihnachten 1022 bis ende januar 1023. Meinwerk verstand zu gunsten seines bistums eine zuwendung nach der andern vom kaiser zu erwürken; dagegen scheint es mit seinen wissenschaftlichen interessen nicht weit her gewesen zu sein : um so eher mag er den alten codex leichten herzens hingegeben haben, als preis oder dank für eine gegenleistung³.

Also auch mit M bleiben wir im Mainzer sprengel. nun bemerken wir in M, ähnlich wie in V (vgl. Kögel Ergänzungsheft 15f), eine anzahl hd. spuren, so *beidero* 359 und *skreid* 2265, das 4 malige *gilih* oder *gilich*, auch *wrāchi* 5080, *thicchero* 2407, *inan* 755, vereinzelt *k* statt *g* (wie in V, vgl. Schlüter bei Dieter

¹ ja unter allem vorbehalt mag dabei auch auf die energie und gewaltsamkeit hingewiesen werden, mit der Karl d. Gr. seine sächsischen siege verfolgte und ausnutzte und um die wende des jhs. tausende von Sachsen in andre teile des reichs fortgeführt wurden (o. s. 340 anm. 2) : 'noch Otto II spricht von Nordalbingern, die auf dem besitze der Würzburger kirche wohnten' (urk. v. 996, Hauck II 367).

² 'wappen' nennt es Kögel Gesch. d. d. litt. I 1, 281 mit starkem anachronismus.

³ Schrader Leb. u. wirken d. sel. Meinwerk (Paderborn 1895).

1 273), vielleicht auch *slumo* 137. 1014, falls IF. 3, 290 richtig sein sollte, uä.; dazu gehört auch, dass wörter wie *trocken* uä. (u. s. 359f) unverändert übernommen sind. ist da die Vermutung zu kühn, dass auch der Paderborner den codex M in Mainz geschrieben hat, gerade wie der Magdeburger V? dass er die fitten fortlieds, braucht bei seiner auch sonst so starken redactionellen selbständigkeit nicht aufzufallen.

Das würde auf die zunächst gewis bedenkliche folgerung führen, dass V und M auf dieselbe Mainzer vorlage zurückgehn. hiergegen scheint sofort der von Braune Bruchst. 41 versuchte nachweis zu sprechen, dass M und C im gegensatz zu V eine gemeinsame quelle vorraussetzn. es handelt sich um Hel. 1308 : C *frofra an them selbon rikie*, M *frofre an iro rikia*, V *fruoßra an iro frähon rikea*; 'es wird durch V das richtige zweite alliterationswort geschaffen, und auf den ersten blick erhellt, dass C M hier zusammen auf eine fehlerhafte quelle zurückgehn : M hat den offenbaren fehler — ausfall von *frähon* — beibehalten und C hat selbständig gebessert'. aber kann die fehlerhafte quelle nicht die Mainzer vorlage gewesen sein und kann V hier nicht correcter gebessert haben als C? das vorbild für C steht zwei verse vorher (*that selba riki*), die anregung für V im folgenden verse (*them rikia ärohtinas*). ist dem so, dann ist nichts im wege, die gemeinsame quelle von M C, an der im übrigen nicht zu zweifeln ist, auch für V anzunehmen; ja eine oft erörterte stelle wie 1322b, 'dessen versschluss auf dem hauptstab *himile* eine metrische anomalie zeigt' (Braune aao.), spricht mit ihrer übereinstimmung in allen drei hss. geradezu dafür.

Die böse zerrüttung des ursprünglichen textes in C gestattet trotzdem, noch in seiner sprache zwei schichten deutlich zu sondern, nachdem alles ausgeschieden, was nach dem ausweis von P V und dem ersten M-drittel dem original angehörte. erstens sind da zahlreiche absonderlichkeiten, die zu der Vermutung führen, dass C so, wie es uns vorligt, von einem nicht nur der mda. seiner vorlage, sondern des deutschen überhaupt unkundigen schreiber herrühre, ja dass dieser, wie schon Hicke und Schmeller mutmafsten, ein Angelsachse gewesen sei. dahin gehören gedankenlosigkeiten wie die häufigen auch für kurzes *o* oder für $\bar{o} < au$ eingesetzten *uo* (Schlüter bei Dieter 1 103. 97), fehler und verstümmungen, wie sie Sievers Zs. 19, 64 zusammenstellt,

die an unmögliche orte gerückten capitelzahlen (Behaghel Germ. 31, 377) usw. dahin gehören ferner die ags. formen, auf die schon Sievers Hel. s. xv hinwies, deren weitere Kögel IF 3 aufdeckte, und zu denen ich auch ohne bedenken die einst von Kögel (Grundr. II 1, 200) für seine Werdener hypothese so hoch bewerteten intervocalischen *f* statt *þ* zähle (vgl. Schlüter aao. 268).

Zweitens aber sind deutliche anzeichen vorhanden, dass ein deutscher, vom original abweichender dialekt mit im spiel ist. die gelegentlichen *ū* statt *iu* (Kögel IF 3, 288), die häufigen *ie* st. *ia* des originals (ib.), auslautende *-t* st. *-d*, flexivisches *-n* st. *-m* (Schlüter aao. 283), die gen. auf *-es* und dat. auf *-e* in der *a*-declination statt der im original mindestens überwiegenden *-as* und *-a* (Braune Bruchst. 16f), der acc. pl. *slutīla* 3072, die einzelten dat. sg. m. n. der pronominalen declination auf *-emo* und die 3 pl. ind. präs. auf *-nt*, alles das sind erscheinungen, die zu der sprache der andfr. Psalmen¹ stimmen, wie schon Heynes Grammatik passim lehrte; dazu stimmt ferner der fast ständige ersatz des *bōtan* im original durch *newan* in C (vgl. Kögel Gesch. d. d. litt. I 2, 568); hierher auch *thuru* (o. s. 345f), *gomo* (Braune aao. 94) ua.

Ich vermute daher: diese nfr. spuren gehören einer vorstufe von C an, die wir c nennen wollen, und c geht mit nfr. vermittlung auf die Mainzer hs. zurück². C hingegen entstand durch einen Angelsachsen und, da wir keine kunde haben, dass C jemals nicht in England gewesen, vermutlich in England selbst. in England aber muss es anderseits schon im 9 jh. eine hs. gegeben haben, die dem bearbeiter der ags. Genesis vorgelegen hat. an M darf man dabei schon der fehlenden fitten wegen schwerlich denken, V ist bis zum 15 jh. nicht aus Mainz herausgekommen, P weist auf den slavischen osten: ist es deshalb zu gewagt, an c zu denken? freilich C enthält nichts von einer as. Genesis: aber er ist ja überhaupt nicht vollständig, sondern ohne schluss. und so riskier ich, selbst auf die gefahr hin, dafür arg zerzaust zu werden, noch einen weitem schritt: ist c mit der Praefatio A als begleitbrief oder nachschrift im 9 jh. nach England geschickt worden? die angelsächsischen beziehungen waren in

¹ von ihrem thüringischen charakter hat auch mich Jostes nicht überzeugt.

² ob dabei zwischen ihr und c oder zwischen c und C noch mittglieder anzunehmen sind, mag vollläufig eine offene frage bleiben.

Mainz noch nicht vergessen : auf dem erzbischöflichen stuhle waren auf Bonifatius und Lull Rikulf, ein schüler Alchwins, und Haistulf, ein schüler Lulls, gefolgt, und zur zeit des Helianddichters nahm ihn ein verwanter Rikulfs, Otgar, ein, unter dem die Mainzer briefsammlung, die correspondenz des Bonifatius und Lull, ihren abschluss fand. der verfasser der Praefatio ist ein Nichtsachse gewesen (Sievers Hel. xxxvii), was für die Mainzer erzbischöfe und ihre umgebung oder einen Niederfranken gleicherweise zuträfe. und wie in England C aus c floss, so ist auch die Praef. B † versus das werk eines angelsächsischen interpolators (Sievers xxxii f; trotz Rödiger Anz. v 278) : hat dies von vorn herein zu C gehört? wie C ins 10, vielleicht sogar auf die scheidung zum 11 jh. gehört, so auch die versus nach ihrer prosodie (Wagner Zs. 25, 174).

Für sich steht P : anscheinend reiner dialekt, sehr altertümlich und ohne hd. spuren. was wir von ihm wissen, deutet auf den osten : als die Slavenmission die alte Saalegrenze überschritt, hinein in das eigentliche kerngebiet der alten burgwarden¹, als Magdeburg erzbistum und Merseburg bistum wurden, da mag auch die alte Bibeldichtung mit hinübergezogen sein²; die heimat ihres dichters gehörte zum sprengel des neuen bistums, und Heinrich II, der besitzer von M, wurde später Merseburgs widerhersteller. ja möglicherweise gibt es ein anzeichen dafür, dass

¹ vgl. o. s. 336. das muster für ihre einrichtung ligt bei den Slaven, und Thietmar macht keinen unterschied zwischen slavischen und deutschen burgwarden (Schwarz 25).

² dass P wie der Cod. arg. von Werden nach Prag gekommen, ist jetzt, nachdem Werden als Heliandheimat außer curs gesetzt ist, nicht mehr zu halten. sollte Prag (und nicht Rostock) der alte aufbewahrungsort unsrer hs. gewesen sein, so mögen unter allem vorbehalt in unserm zusammenhang hier folgende notizen gestattet sein. das 976 gestiftete bistum Prag wurde dem erzbistum Mainz, unsrer Heliandcentrale, unterstellt. ein Sachsenkaiser, Otto II, wurde sein gründer, und der erste Prager bischof, Deothmar, war ein Sachse. oder : der zweite bischof, Adalbert, 'war dem sächsischen königshause ziemlich nahe verwant; er hatte in Magdeburg eine deutsche erziehung erhalten, zu seinen lehrern zählte er jenen Ohtrich, der den ruhm der Magdeburger schule begründete' (Hauck III 245). oder : auch nachfolger des Adalbert wird ein Sachse, Thieddag von Corvey. oder : ihm folgt 1017 Ekkehard, vorher abt zu Nienburg an der Saale, also wider aus der nähe der Heliandheimat und außerdem verwant mit Heinrich II (vgl. Siebert Untersuch. ü. d. Nienburger annalistik, diss. Rostock 1896, s. 17. 38).

dieses zweite exemplar der dichtung in ihrer heimat oder deren nähe entstanden war. v. 987 ist das adj. *lungar* glossiert durch *gital*, und dies ist sonst (ebenso wie *lungar*) wol ahd. und mhd., nicht aber and. oder mnd., es gehört also in dieselbe kategorie wie *drukno* und die u. s. 357 ff zu behandelnden fälle, die trotz ihrer nd. lautform dem Heliandlexikon so oft ein mehr hd. als nd. gepräge zu geben scheinen. der glossator, dh. der schreiber von P (Lambel WSB. 97, 619), würde mithin in der nachbarschaft des dichters zu suchen sein. auch sonst scheint ja P von allen hss. dem dialekt des originals am nächsten zu stehn.

Gewis habe ich mich in den augen mancher unter dem hypothesenbau der letzten seiten selbst begraben. man sehe darin nicht mehr als einen versuch, von der sachlage unter berücksichtigung aller vorhandenen trümmer ein abgerundetes, wenn auch noch so subjectives bild zu entwerfen. ich kehre jetzt zu meinem ersten resultat zurück. der Heliand ist verfasst von einem Friesenfelder oder südlichen Hassegauer und ohne zweifel hat ihn dieser zunächst für seine engern landsleute gedichtet. dafür können wider die *burg*-namen sprechen. er verwendet nur diese bildung, nicht die schon damals in denselben bezirken ebenso geläufige auf *-leben*, *-stet* oder *-hausen* : natürlich weil die *burg*-orte, die wichtigsten macht- und militärischen mittelpuncte, ihm die vornehmste verdeutschung der biblischen namen boten. in andern gegenden aber würde er bald gemerkt haben, dass diese seinen hörern fremdartig erschien und auf sie den beabsichtigten eindruck verfehlte. der dichter wird sich also mit seinem werke in den dienst der Hersfelder mission gestellt haben. und diese hatte in seiner heimat noch reichliche arbeit zu leisten : noch gegen ende des 9 jhs. war namentlich der nordosten des Hassegau nicht zum christentum bekehrt und auch die westliche hälfte zählte erst wenige pflegstätten der neuen lehre (Gröfslers Zs. d. Harzvereins 7, 115). in diesen landstrichen aber bedeutete christianisierung zugleich germanisierung, heidentum und Slaven-tum deckten sich vielfach : schon das Hersfelder zehntenverzeichnis überliefert slavische ortsnamen, und ausführlicher hat Gröfslers über die slavischen ansiedlungen im Hassegau Arch. f. slav. phil. 5, 333 ff gehandelt. hier also hat die im wesentlichen erst mit dem 10 jh. einsetzende Slavenmission jenseits von Saale und Elbe ihre directen vorläufer und anknüpfungspuncte.

Das deutsch aber, das hier das slavische zu verdrängen hatte, muss der Heliandsprache nahe verwant gewesen sein, und schon oben s. 340 f wurde hervorgehoben, dass tatsächlich spuren davon noch in den heutigen mdaa. zu bemerken seien, trotz ihrer durchgreifenden veränderung seitdem und ihrem heute hochdeutschen charakter. wieviel mehr solcher reste muss es nun gar in frühern jhh. dort noch gegeben haben! da erschien, als ich das manuscrypt eben schliefsen wollte, Roethes inhaltsreiche abhandlung über die reimvorreden des Sachsenspiegels. Eikes heimat ligt ja gerade in jenem gebiet, das selbst heute noch ingwäonische dialektspuren zeigt, und zu seiner zeit war es noch nd. sollten sich noch zusammenhänge zwischen der Heliandsprache und der mda. Eikes constatieren lassen? einen schöneren schlusstein könnt ich mir für meine beweisführung nicht wünschen. und ich glaube in der tat, solche zusammenhänge noch zu erkennen¹. kaum natürlich, bei der überlieferungsart des Ssp., in laut- oder flexionslehre; doch könnt ich schon o. s. 342 beim *uo* auf Roethe verweisen; und zu dem von ihm s. 25 über das *n*-lose prät. *gestüt* sagten, dass nämlich Eike es auch schon als archaisch empfunden und nur als litterarische reimlicenz benutzt haben werde, darf immerhin an Hel. *stuod*, *gistuod* erinnert werden. mehr ergeben wortbildung und wortwahl.

Bekanntlich mutet der wortschatz des Hel. hier und da wenig nd. an, und wie die dichtung deshalb von Jostes als geborenem Westfalen aus seiner heimat verbannt worden ist, so dürft es ihr auch bei andern heute nd. gegenden geschehen. es versagt auch wiederholt die anknüpfung ans mnd. anderseits, wo eine solche möglich, erfordert trotzdem die sachlage oft, sie zu verschmähen und fürs mnd. mit hd. import zu rechnen; und Roethe sagt s. 42, 8: 'die erscheinung kehrt öfter wider, dass worte, die das as. recht gut kennt, im mnd. der entlehnung aus dem hd. verdächtig sind. litteratur würkt auf den in sie eingetretenen wortschatz nicht nur verbrauchend, sondern auch erhaltend: so kann

¹ der Helianddichter gebrauchte als acc. sg. m. des demonstr. wahrscheinlich *thana* (Jellinek Beitr. 14, 157, Klinghardt Zs. f. d. ph. 28, 433 ff): Roethe notiert 25, 1 aus den Hallischen schöffenbüchern *dhan*. es ist mir nicht zweifelhaft, dass diese und die übrigen von ihm s. 22f genannten localquellen noch manche für mein thema wertvolle einzelheit enthalten werden.

es nicht auffallen, dass sich in der um mehr als zwei jhh. ältern hd. litteratur manches wort lebendig conserviert hat, das der nd. rede veraltet oder verloren war. natürlich bleibt der lehncharakter solchen wortes immer etwas zweifelhafter, als wenn auch das as. zeugnis fehlt'. diese anschauung vom veralten oder verschwinden as. sprachgutes beruht auf unser aller bisheriger gewohnheit, den Hel. als 'altsächsisch' schlechthin zu betrachten. damit müssen wir nunmehr wol oder übel brechen. das o. s. 339 über die *trocken*-grenze mitgeteilte darf dabei als typisch gelten, und statt des in den wörterbüchern üblichen 'as. *drukno*' sollte man in zukunft vorsichtiger 'bibelsächs.', 'Hel.' oä. setzen. was aber bleibt uns dann, mit bezug auf Roethes citierte stelle, von echt as. wortschatz noch übrig, wenn wir den Hel. streichen? nun kommt R. für die sprache des Ssp. zu dem resultat, dass sie sich von der alltagsrede Eikes geflissentlich entferne, dass sie ein temperiertes hd. sei. dies ergebnis ist nicht anzuzweifeln, ja bei Eikes dialektgemischter heimat besonders verständlich. wenn Hel. und Ssp. nahverwandten dialektgebieten entstammen, so ist die möglichkeit gegeben, dass die anscheinend hd. bestandteile in Eikes wortschatz ursprünglich für ihn ebenso mundartlich gewesen seien wie das *drukno* für den dichter des Hel. dass er sie dann vor echt nd. wendungen, die ihm in seiner doch vorweg nd. gegend ebenso gut bekannt sein mochten, so stark bevorzugt, wie R. nachweist, ist litteratur- oder cultursprachlicher einfluss. gibt es solche berührungspuncte zwischen dem anscheinend hd. wortgebrauch in Ssp. und Hel.?

Nach R. 80 schwankte Eike entweder zwischen den abstractbildungen auf *-inge* und *-unge* oder er schrieb nur 'hd.' *-unge*: der Hel. hat *sammunga* (einziges beispiel). — Eike kennt diminutiva auf *-tīn*, aber dass er 'nicht unbefangen dem heimischen diminutivgebrauch mündlicher rede folgt, verrät vielleicht schon die seltenheit der fälle' (R. 81). gewis; aber anderseits ist gerade diese seltenheit ihm unbefangene dialektgewohnheit: seine mda. kannte keine diminutiva, vgl. o. s. 346. die zahlreichen diminutiven namen in den Akener schöffenbüchern sprechen nicht dagegen, denn kosenamen hat auch das nd. immer gekannt. — 'möglich dass Eikes sprache beide formen, *luttel* und *luttic*, geläufig waren' (R. 82): Hel. *luttīl* und *luttic*. — die überlieferung spricht für *dannen* (ib.; mnd. *dennen*): Hel. *thanan*. — mithin

dünken mich von den vier momenten, die R. 83 in Eikes wortbildung für hd. retouche erwägt ('-l̄n, vgl. auch -unge, lützel, dannen?'), nur die seltenen -l̄n wirklich importiert.

Besonders interessant für uns ist das wörtchen *sān* (R. 87f). mnd. erscheint es sonst nur im reim, wohin es aus der hd., speciell md. poesie gelangt sein wird. aber Eike verwendet es auch in seiner prosa massenhaft, und R. wagt daher die vermutung, dass Eike sich hier auf einer hd. litteraturvocabel ertappen lasse, deren sinn ihm ersichtlich unklar geblieben war. ich halte das von ihm so geliebte wörtlein vielmehr für echt dialektisch: denn fürs 'as.' ist es überliefert durch Hel. und Merseb. gl.! dass es dann den schreibern des Ssp. soviel kopfzerbrechen gemacht hat, wie die hss. beweisen, spricht dafür, dass die eigenartige Hel.-mda. — *sān* gehört zu ihren ingwäonischen bestandteilen: afries. *sān*, ags. *sōna* — eben schon im absterben¹, dass *sān* bei Eike mundartlicher archaismus war. in derselben richtung werden auch von R. 89f mit recht als archaisch bezeichnete vocabeln liegen wie *unlust* (Hel. *hlust*, afries. *hlest*, *unhlest*), *art* (Hel. *ard*), *beswās* (Hel. *swās*).

Im anschluss an R. 93—101 sei hier noch eine kleine liste von worten beigefügt, die im Ssp. gegenüber sonst üblichen mnd. wendungen hd. gepräge zu führen scheinen, aber auch im Hel. vorkommen. Eike gebraucht das wesentlich nd. *plege* nie allein, sondern stets nur in der verbindung *tins oder plege*, während *tins* oft für sich allein steht: der Hel. kennt nur *tins*. im Ssp. nicht gemeinnd. *bister* oder *dwelende*, sondern *irre*: Hel. *irri*; ebenso *irren* nie mit der gut nd. bedeutung 'erzürnen', sondern stets 'hindern': Hel. *irrian* ebenso. Ssp. neben *nūmen* auch *nennen*: Hel. nur *nemnian*. Ssp. *gare* 'rüstung' gegenüber mnd. *garwe*, *gerwe* 'priestergewand': Hel. *gigerwi* 'kleidung, ausrüstung'. Ssp. *ofte* oder *dicke*, nicht *vaken*: Hel. *oft*, *ofto* oder *thicco*. Ssp. *süver*, nicht *deger* 'ganz': Hel. *sūbro*. Ssp. *zū samen*, nicht *tō gadder*,

¹ wie mir Schröder mitteilt, ergibt schon das soeben erschienene Ukb. d. hochstifts Merseburg (bearb. v. Kehr), das mit dem 12 und besonders 13 jh. reichhaltiger wird, für die geschichte des untergangs der Merseburger sprache so gut wie nichts mehr. aber 'eine der interessantesten erinnerungen jener gegend an die einwohner cimbrischer herkunft ist der heute in provinz und königreich Sachsen sehr geläufige familienname *Knaut*, *Knauth* — der alte *Knut*, *Canutus*, der auch im Merseb. ukb. seit 1174 öfter zu finden ist'.

up ēn, tō hōpe : Hel. *tesamne*. Ssp. *übel* oder *wirs*, nicht *quāt*, *quātlic* : Hel. *uūil, wirsa*. Ssp. *rede*, nicht *tale* : Hel. *rethia*. Ssp. *vē*, nicht *quēc* 'vieh' : Hel. *fehū*. Ssp. *brunne*, nicht *putte* 'brunnen' : Hel. *brunno*. Ssp. *beginnen*, nicht *betengen* : Hel. *biginnan*. Ssp. *zīn*, nicht *trecken* : Hel. *tiohan*. Ssp. *gewinnen*, nicht *krīgen* : Hel. *giwinnan*.

Das sind alles zunächst nur dürftige symptome, aber ihr wert steigt bei der erinnerung, dass sie sich ergaben aus einem vergleich zwischen einer biblischen dichtung des 9 und juristischen prosa des 13 jhs. es war also kein zufall, dass aus der unwestfälischen wortliste bei Jostes 168 ff, die 43 wörter enthält, 6 bei Eike (und 3 in der SWchr.) belegt sind; etwa ein drittel von ihr ist auferdem auch friesisch oder nordalbingisch (dänisch). eine systematische untersuchung des Heliandglossars wird das resultat jedesfalls noch viel gesicherter erscheinen lassen¹.

Mehr aber noch werden sich 'altsächsische' grammatik und deutsche sprachgeschichte mit unserm ergebnis abzufinden haben. wie oft haben wir nicht, bewusst oder unbewusst, das Helianddeutsch als eine älteste stufe des niedersächsischen überhaupt angesehen! man erinnere sich beispielshalber der rolle, die es bei Behaghel in Pauls Grundriss bei der reconstruction des urdeutschen spielt. Jostes klagt einmal darüber, dass es gar zu sehr mode geworden sei, auf frisonismen im Hel. auszugehn : es ist zu vermuten, dass eine erneute durcharbeitung seiner grammatik noch einen weit größeren ingwäonischen teil blofslegen wird, als die bisher, besonders seit Kögel und Braune, bekannten fälle ahnen lassen². die sprache der as. bibeldichtung war keine einheitlich urwüchsige, sondern eine aus ethnologischer mischung erstandene; sie galt nur in den südostsächsischen gauen, und in diesem entlegenen winkel war ihr nicht entwicklung, sondern erstickungstod beschert : heute ligt sie in den letzten, kaum noch spürbaren zuckungen.

¹ [ich bitte, im Anzeiger s. 387 den artikel 'Heliand und Sachsenspiegel' zu vergleichen. R.]

² hier gleich noch zu den schon o. passim erwähnten zwei weitere. zum reflexivum sagt Behaghel Grundr. 1² 775 : '*sik* ist im Hel. nicht vorhanden, wol aber, wie es scheint, so ziemlich im ganzen spätern nd. : wie diese beiden tatsachen zu vermitteln sind, ist unklar'. jetzt wol nicht mehr: das fehlen im Hel. stimmt zum fries. (vgl. Siebs Grundr. 1¹ 769). oder aao. 777 setzt Behaghel als 'urdeutschen' nom. sg. m. neben *the, thie, ther* auch *se* an und bemerkt, dass es nur noch einige male im C des Hel. belegt sei: aber dadurch wird *se* noch nicht urdeutsch, sondern es ist lediglich ein ingwäonischer rest, wenn nicht überhaupt nur eine undeutliche zutat des ags. schreibers von C.

STEIGERUNG UND HÄUFUNG DER ALLITTERATION IN DER WEST- GERMANISCHEN DICHTUNG.

Die genesis der nachfolgenden untersuchungen zu erklären und die nicht geringen zeitopfer zu entschuldigen hab ich namentlich denjenigen freunden gegenüber die pflicht, die mich zum abschluss meiner namenstudien drängen. sie wissen recht wol, dass ich zu nichts weniger beruf und neigung verspüre, als zur erörterung metrischer fragen. in der tat sind es denn auch ganz andre interessen gewesen, die mich auf die in den nachfolgenden aufsätzen behandelten dinge geführt haben. eigentümliche, auf den ersten blick überraschende beobachtungen über die zusammensetzung der eigennamen legten mir schon vor jahren die frage nahe, wieweit die neigung den stabreim zu häufen, zu steigern und zusammenzudrängen einerseits bei den dichtern gegangen sei, und anderseits in der umgangssprache, genauer in wortbildungen, welche teils für die umgangssprache bestimmt waren, teils in ihr zeitweise aufnahme gefunden haben. einen excurs zu diesen untersuchungen, deren druck ich in nahe aussicht stellen kann, bringt das capitel, mit dem ich diese studienreihe einleite. das schlusscapitel aber hat eine wichtige litterarhistorische frage zum ausgangspunct: die frage, ob der auf uns gekommenen angelsächsischen poesie die anwendung der strophischen form so unmittelbar vorausliege, dass diese beispielsweise im Beowulf nur durch die schuld unserer überlieferung zerstört sei. zwischen diese beiden capitel haben sich die übrigen fast unabsichtlich eingeschoben. kein einziges war für die veröffentlichung bestimmt, ich war mit dem, was ich für mich gelernt hatte, durchaus zufrieden, und erst als ich mich hinterher aus der litteratur, die ich während des ganzen verlaufs dieser arbeiten unberücksichtigt gelassen hatte, überzeugte, wie weit unsre metrischen darstellungen noch zurück sind in der abgrenzung dessen, was in der stabreimenden poesie feste kunstregel, was spielerei, was zufall und was notproduct ist, da hab ich meine arbeiten zu einem gewissen abschluss geführt und mich entschlossen, sie zu publicieren. sie sollen specialuntersuchungen über einzelne dichtwerke und gruppen von solchen nicht überflüssig machen, wollen vielmehr ganz ausdrücklich zu solchen

anregen. für die letzte formulierung bekenne ich mich dankbar zu den anregungen, welche von Zwierzinas untersuchungen über den endreim der mhd. kunstdichter ausgegangen sind.

I. DIE ANWENDUNG ALLITTERIERENDER NOMINALCOMPOSITA.

Nur über die anwendung im vers will ich hier handeln, nicht über die bildungsgesetze und die höchst interessante geschichte des verfalls der composita mit gleichem anlaut der beiden teile. ich betone aber von vorn herein, dass die umgangssprache keine vorliebe, vielmehr eine entschiedene abneigung gegen derartige bildungen zeigt, welche einerseits für die zeit, wo der stabreim eine feste kunstform war, etwas präventios feierliches hatten, andererseits auch der bequemen aussprache nicht selten widerstrebten und daher, soweit sie in die umgangssprache eindringen, im laufe der zeit durch auflösung des compositums und durch dissimilation des anlauts vielfach wider beseitigt oder aber durch fremdwörter verdrängt wurden. der wortschatz der stabreimdichtung spiegelt diese abneigung noch vielfach deutlich wider: im Beowulf¹ treffen wir beispielsweise 5 mal *medo-benc*, 2 mal *ealo-benc*, aber kein *béor-benc*, obwol wir die drei getränkarten episch durchaus synonym und oft dicht neben einander verwendet sehen: es genügt zu verweisen auf 480^b. 481^a *béore druncne ofer ealo-wêge*, 484^a . . . *medo-heal*. andererseits werden die bildungen **ealo-sele* und **ealo-heal* aus begrifflichen euphonischen gründen abgewiesen: es heisst *béor-sele* (4 mal) und *medo-heal* (2 mal). — der ganzen ags. überlieferung fehlt ein comp. adj. **mild-môd*, obwol die verbindung *milde môd* vom Beow. bis zu den Psalmen herab allein in der poesie 9 mal bezeugt ist, dazu im Psalter 4 mal *mildheort môd*. — *hât-heort* (vgl. ahd. *heizherzi*) ist freilich im Wand. 66^a belegt und findet sich auch sonst in jüngern texten (dazu *hâtheortnes* Met. Ps. u. später): aber man beachte, wie häufig in den gedichten der Cynewulf-gruppe, wo das comp. gänzlich fehlt, die verbindung *hât æt heortan* ist: Cri. 500. 539. El. 628; Gu. 1182. 1310. Andr. 1709 (Seef. 11). — wenn also derartige composita gleichwol in der angelsächsischen

¹ ich citiere den Beowulf nach der 2. ausgabe Holders (1899), die Elene nach der 4. aufl. von Zupitza (1899), alle übrigen werke nach Grein-Wülker. wo ich über meine auffassung der haupthebungen keinen zweifel lassen möchte, bleiben die längezeichen fort.

poesie nicht ganz selten sind und scheinbar von einigen dichtern sogar mit einer gewissen liebe angewendet werden, so handelt es sich doch grofsenteils um momentbildungen, von denen nur ein kleiner teil von demselben dichter wiederholt gebraucht und ein noch kleinerer von andern autoren aufgenommen wird: die *ἄπαξ λεγόμενα* sind in keiner gruppe der angelsächsischen nominalcomposita so stark vertreten wie in dieser. natürlich fehlt es auch nicht ganz an wörtern der umgangssprache¹, diese aber sind grofsenteils derart, dass sie entweder der aussprache keinerlei unbequemlichkeit entgegensetzen oder gar nicht mehr bestimmt als composita gefühlt werden: von den wörtern der letztern art spar ich mir die adjectiva mit *un-* und *efen-* und die auf *-lic* zu einer schlussbetrachtung auf. nach ihrer ausscheidung ergibt das aus der gesamten angelsächsischen und altsächsischen poesie vorzuführende material, das gegen 200 belege umfasst, folgende feste regeln:

1) allitterierende nominalcomposita finden nur im ersten halbvers verwendung² — mit alleiniger ausnahme eben der adjectiva mit *un-* und auf *-lic*.

2) jenen allitt. nominalcompositis tritt bei guten dichtern nur vereinzelt eine dritte haupthebung — mit oder ohne stabreim — zur seite: naturgemäfs sind das solche verse, welchen von Sievers neben den beiden haupthebungen noch eine 'nebenhebung' zugesprochen wird.

3) weit vorwiegend sind die allitt. nominalcomposita die alleinigen träger des stabreims. ihr auftreten und ihre verwendung bestätigen die vermutung, dass es sich in der mehrzahl der fälle um momentbildungen handelt.

Ich will das zunächst an einem charakteristischen beispiel erläutern, eh ichs aus dem gesamtmaterial beweise. die westgerm. poesie besafs (wie unser deutsches Rolandslied 164, 20 *mit sīnen goltwīnen* bezeugt) eine alte kenning für den fürsten (im Rol. dessen 'holden'): *goldwine*. wir treffen sie bei den Angelsachsen 2 mal im zweiten halbvers: Wand. 22^b (*goldwine minne*). 35^b (*his*

¹ ganz besonders kommt hier freilich die gern feierlich gestimmte rechtssprache in betracht.

² daher ist unten überall in den listen das citat ohne weiteres auf den halbvers a zu beziehen. nur in [] begegnet man auch den [verdächtigen] halbversen b.

goldwine) und 7 mal im ersten : Beow. 1171^a. 1476^a. 1602^a *göldwine gūmenā*; 2419. 2584 *göldwine Géatā*; dazu El. 201^a. Jud. 22^a *göldwine gūmenā*. dazu hat aber der Beowulfdichter¹, nachdem er zunächst 3 mal *g. gumena*, dann 2 mal *g. Geata* angewendet, ganz zuletzt noch eine variation gebildet : 2652^a *mid minne góldgifan*, und diese wird von zwei jüngern dichtern wiederholt: Seef. 83 *ne góldgiéfan*; Jud. 279 *his góldgiéfan*. der dichter des Beowulf schuf dieses neue compositum aber nicht aus freude am variieren, auch nicht weil er um jeden preis zwei reimstäbe haben wollte, sondern er fühlte sich dazu im moment gedrängt: *mid minne góldwine* wäre ja an und für sich gegangen, aber nachdem er selbst 5 mal *göldwine* mit einem nachfolgenden allitterierenden genetiv gebraucht hatte, besafs dies wort für ihn seine feste rhythmische prägung, und so griff er zu dem mittel der neubildung : für das neue *göldgifan* waren zwei haupthebungen selbstverständlich.

Ich führe nun das vollständige material vor, wobei ich die dichtungen, mit ausnahme der gesicherten werke des Cynewulf, getrennt halte. die anordnung ist alphabetisch, doch ist jedesmal gleich der ganze halbvers citiert, um über die rhythmische werthung keinen zweifel zu lassen. sperrdruck bezeichnet, dass das wort nur an der oder den eben citierten stellen vorkommt, also *ἔπαξ λεγόμενον* oder doch für den autor charakteristisch ist; = bedeutet, dass sich derselbe halbvers, 'vgl.', dass sich dasselbe wort, aber in abweichender verwendung, anderwärts findet. pr. besagt, dass es auch in der prosa resp. in glossen bezeugt ist. belege in () sind durch leise textänderung gewonnen, solche in [] werden ausgeschieden; über beide erfolgt, soweit nötig, jedesmal am schluss der abschnitte rechenschaft. citate sind tunlichst mit den abkürzungen Greins gegeben.

Beowulf. *beárn-gebýrdo* 946. — *of brýd-búre* 921. — *þone cweálm-cúman* 792. — *æfter deað-dáge* 187. 885 (= Gn. C. 60, Bedas sterbegesang; vgl. Seel.). — *eáll-írenne* 2338. — [*fár-bifóngen* 2009]. — *féla-frícgende* 2106. — *in fén-fréoðo* 851. — *swylce férhð-frécan* 1146. — *geósceaft-gásta* 1266. — *Gúð-Géata léod* 1538². — *swylca*

¹ ich bekenne mich schon hier zu der überzeugung von der unbedingten einheit unseres Beowulf; der fortgang meiner untersuchungen wird zeigen, mit welchem rechte. ² Sievers: *Gúð-Géata léod*.

giómor-gýd 3150 (vgl. Andr.). — *mid minne góld-gýfan* 2652 (vgl. Jud. Seef.). — *wið ðam grýre-giēste* 2560. — *in hyra grýre-geátwum* 324. — [395^b l. *in eowrum gúð-getáwum*, s. u.]. — *heárd-hícgende* 394. 799. — *hélle-háfton* 788 (vgl. Sat.). — *héoro-hócyhtum* 1438. — *hilde-hlémma* 2351. 2544; *hilde-hlémmum* 2201. — *mil-gemeárces* 1362. — *æfter sá-siðe* 1149 (und *ofer sá-siðe* öä. 2394. s. u.). — *sýn-snáðum sweálh* 743¹. — (*se scin-scaþa* 707. s. u.). — *wæs sio swát-swáðu* 2946. — *wið þéod-þréaum* 178. — [1783 l. *wigge geweorþað* mit Cosijn]. — *wig-weórþunga* 176 (= Jul. 180). — *geond wid-wégas* 840. 1704 (= Cri. 482; vgl. Ps.).

Anmerkungen: die überlieferung bietet strenggenommen kein allitt. compositum im zweiten halbvers: wenn einzelne ausgaben, so zuletzt noch Heyne-Socin⁶, 395^b das *gúð geata|wum* der überlieferung in *gúð-geatwum* umändern und dies wort daraufhin auch in die wbb. von Grein, Bosworth-Toller und Sweet aufnahme gefunden hat, so geschieht das nicht nur meiner oben aufgestellten und noch zu beweisenden regel, sondern auch der anweisung des Beowulf selbst entgegen, der 2636^a *gúð-getáwa* überliefert. der schreiber fasste das ihm vorliegende wort allerdings zunächst als ein compositum mit *geatwe* auf, wie der Beowulf deren mehrere (mit *eored-*, *gryre-*, *hilde-*) besitzt und er selbst erst kurz vorher eines (324 *gryre-geatwum*) geschrieben hatte; er lenkte aber alsbald wider in *ge[a]tawum* ein.

Ein compositum wie *f[æ]r-bifongen*, das Grein conjiciert, Holder² v. 2909 in den text gesetzt, Sweet in sein wb. aufgenommen hat, ist mir genau vergleichbar in der ags. poesie nicht begegnet: ich ziehe Bugges ergänzung *fácne bifongen* jedenfalls vor.

707 bietet die überlieferung (*þæt hie ne moste, þa metod nolde,*) *se synscaþa under sceadu bregdan*, und so schreiben alle herausgeber, nachdem Grein seine sehr berechtigte frage 'scin-scaða?' (unter dem text der 1 ausg.) im Sprachschatz II 520 vorübergehend fallen gelassen und vielmehr zu der hsl. fassung hinzugefügt hat: 'mit sc allitterierend'; in der sonderausgabe des Beowulf ist er zu *scyn-scaða* zurückgekehrt. nun ist freilich *syn-scaða* 'sündhafter schädiger' eine durch v. 801^b gut bezugte und obendrein in die Genesis und auf Cynewulf übergegangene bildung, höchst wahrscheinlich unseres Beowulfdichters,

¹ Sievers: *sýn-snáðum sweálh*, und so ähnlich weiterhin.

aber eine allitteration, wie sie Grein zeitweise für möglich und die spätern herausgeber offenbar für unbedenklich halten, ist unerhört: mit alleiniger ausnahme der adjective mit *un-* wird niemals der zweite bestandteil des nominalcompositums über den ersten erhöht¹. es muss also unbedingt *scin-scaða* resp. mit verbreiteter umdeutung *scin-scaða* gelesen werden: 'gespenstiger schädiger', was ja auch einen vortrefflichen sinn gibt (vgl. *scin-cræft*, *scin-lác* usw.). die zahl der im Beow. enthaltenen composita auf *-scaða* (bisher schon 10, worunter 4 ἀπαξ λεγόμενα) wird mithin um eines vermehrt.

2394^a bietet die überlieferung (*gestepte*) *ofer sæ side*. daran fällt zweierlei auf: 1) das fem. genus des subst. dass *sê* zweigeschlechtig ist (Sievers Ags. gr. § 266 a. 2), wissen wir freilich, aber: a) im Beow. selbst kommt kein zweiter beleg für das fem. vor, 507^a *on sidne sæ* haben wir das masc., alle (9) übrigen belege lassen das geschlecht unsicher; b) von den bei Grein Sprachsch. II 393 f aufgezählten weitem belegen für das fem. entfallen 3 auf die Metra, 2 auf die Psalmen, je 1 auf die Gnomica Ex. und auf den Wanderer², auch für Cyn. und Ex. ist nur das masc. bezeugt, das fem. ist überhaupt jünger. 2) die stellung des adjectivs, die von der allitteration so nicht gefordert wird: vgl. aufser Beow. 507^a *on sidne sæ* noch Phoen. 103^a *ofer sidne sæ*, Cri. 853^a *geond sidne sæ*, Cri. 677^a *ofer sealtne sæ* und ungezählte fälle, die man sich aus Grein bequem zusammenlesen kann. der Beow. zählt für das attributive *sid* (an das ich mich natürlich nur als beispiel halte) 10 gesicherte belege: 9mal steht *sid* voran, sei es, dass es alleiniger träger der allitteration im ersten (1733^a. 2199^a. 2347^a) oder zweiten (325^b. 437^b) halbvers ist, oder dass es sich mit dem nachfolgenden subst. in die allitteration teilt (149^a. 223^a. 507^a. 1726^a), wo dann in allen 4 fällen die stellung gleichgiltig gewesen wäre. nur einmal haben wir das nachgestellte adj.: 1291^a *byrnan side* — wo natürlich der stabreim *b* ist. mindestens also wäre die nachstellung des adj. ungewöhnlich. sollen wir also ändern in *ofer sidne sæ*? ich glaube, dass die mechanische resp.

¹ dass man sich über diesen fundamentalsatz nicht hinreichend klar ist, beweisen freilich auch vorschläge, wie man sie zu 1224^a. 2952^b gemacht und zt. in den text aufgenommen hat. darüber an andrer stelle.

² auch dies letzte (Wand. 4) wäre allenfalls der überlieferung schuldzugeben: *hrimceald(n)e sæ*; und vielleicht haben die jüngern schreiber noch mehr fälle eingeschmuggelt.

halbmechanische natur der meisten textentstellungen des Beowulf auf eine andre form des verses führt : *ofer sæ-siðe*, wobei wir durch eine minimale correctur einen zweiten beleg für das 1149^a (*æfter sæ-siðe*) bezeugte allitt. compositum gewinnen. möglich allerdings, dass ursprünglich der plural (*ofer sæ-siðas*) gestanden hat, also die üblichere construction mit dem accusativ.

Das resultat ist : 26 wörter mit 32 belegen, also 1 beleg auf 100 verse. 20 dieser composita sind nur im Beow. belegt, und die mehrzahl von diesen (ausgenommen etwa *brýd-búr* und *eall-iren*) dürfte vom verf. zum ersten male angewendet sein. aber auch bei zweien von dem rest der anderwärts wider auftaucht (*giðmorgyd* und *wig-weorþung*) wird man an die urheberschaft des Beowulfdichters glauben. mehrfach wird die einmal gefundene zusammensetzung bald darauf wiederholt : so *heard-hicgende* (2 belege auf etwa $\frac{1}{8}$ des gedichts), *hilde-hlemma* (3 auf $\frac{1}{5}$), *wid-wegas* (2 auf $\frac{1}{4}$); und auch das ist mehr psychologisch als künstlerisch interessant, dass die productivität des dichters gelegentlich auf eine strecke hin sich besonders kräftig äußert (176. 178. 187. — 707. 743. 788. 792. 799. 840. 851. 885. 921. 946), um dann wider für weite partien zu erlahmen oder zu ruhen : so zwischen 394 und 707, zwischen 1704 und 2106.

Die durch nennung des autors gesicherten werke Cynewulfs : Crist, Juliane, Elene, Fata apostolorum. ich fasse die belege zusammen, da ich in der bildung und anwendung der uns interessierenden wörter keinerlei unterschied bemerkt habe, der eine trennung erfordert. *of his brágd-bógan* Cri. 765. — *in þisse deað-déne* Cri. 344 (vgl. Ph.). — *æt dóm-dáge* Cri. 1619. 1637. (vgl. *on dóm-dáge* Kr. Sal. Sat. Seel. pr.) — *eáld-áþþoncan* Jul. 485. — *fíren-frémmendra* Cri. 1118. — *þurh fjýrngeflút* El. 903^a (vgl. Jud.). — *oððe gód-gímmas* El. 1113 (so Zup. für *gold-*). — *ofer héah-hléoðo* Cri. 745 (vgl. Gen.). — *hélle-háfling* Jul. 246 (= Andr. 1342. Sal. 126). — *to héofon-háme* Cri. 293 (vgl. Pr.). — *under heólstor-hófu* El. 764. — *syþþan hilde-heárd* (?) Ap. 21. — *leáhtor-léase* El. 1208 (= Gu. 1060; pr.). — *lind-geláces* Ap. 76. — *lýft-lácende* Jul. 281. El. 795 (= Gu. 117. Dan. 388). — *þurh mód-gemýnd* El. 381 (= Andr. 681. Walf. 3); *þa wæs mód-gemýnd* El. 839. — *þurh sár-slége* Jul. 341. 547. (= Gu. 198; vgl. Andr.). — *þurh sweórd-slége* Jul. 671. — *wéoh-weórðinga* Jul. 180 (= Beow. 176). — *geond*

wid-wégas Cri. 482 (= Beow. 840. 1704; vgl. Ps.). — *wóm-wýrcende* Cri. 1093. — *wóruld-wíðles wóm* Cri. 1007^a. — *þurh wóruld-wíte* Cri. 1478 (pr.). — *wóruld-wúnigende* Ap. schluss 5 (vgl. Met.). — *wúldor-weóruðes* Cri. 285. — *ymb wúndor-wýrd* El. 1070^a.

Die überlieferung lässt nur einen zweifel bei *hilde-heard* Ap. 21, wo die zusammenfassung zum compositum nicht ganz sicher ist. nehmen wir es an, so haben wir 26 wörter mit zusammen 30 belegen, di. etwa 1 beleg auf 130 verse. für die momentane conception der meisten bildungen spricht der umstand, dass nur 4 von ihnen zweimal gebraucht werden, darunter das der gemeinwestgerm. rechtssprache entnommene *dóm-dæg* im Crist, *mód-gemynd* ist auf die Elene, *sár-slege* auf die Juliane beschränkt; *lyft-lácende* ist das einzige wort, das in zweien dieser dichtungen vorkommt. aber auch die dichtungen, die aus Cynewulfs nächster nähe stammen, entlehnen nur wenig: 3 wörter kehren im Guthlac, 2 im Andreas, 1 im Phoenix wider, keines in den Rätselein oder in der Kreuzvision.

Als eigene schöpfungen Cynewulfs seh ich etwa 20 an. einen typus, der im Beow. nur erst durch *míl-gemearc* vertreten war, stellen *fyrn-geflút*, *lind-gelác*, *mód-gemynd* dar. er findet sich weiterhin recht häufig.

Ich eröffne die weitere Cynewulf-gruppe mit dem Guthlac, dessen beide teile ich zusammenfasse: *ne magun þa áfter-ýld* 467 (pr.). — *ne in bál-blásan* 648 (vgl. Ex.). — *ne deað-gedál* 936. — *þær firen-fúlra* 532 (weiterhin sehr häufig; auch pr. u. ahd.). — *cwom þa fréorig-férð* 1318. — *in hélle-hús* 649. — *ne ic me hér ehlóðe* 1042. — *leáhtor-léase* 1060 (= Cyn.). — *lyft-lácende* 117 (= Cyn.). — *ne þurh sár-slege* 198 (= Cyn.). — [*æfter tintergum* 182^a (vgl. Sal.); *in tintergu* 621^b, s. u.] — *on gewin-wóruld* 829.

Anm. der zweite halbvers von 621 *in tintergu* ist nicht anzuzweifeln, aber so sicher die zusammensetzung dieses wortes aus *téon* und *trega* ist, so deutlich sehen wir auch, dass es längst nicht mehr etymologisch verstanden und als compositum angesehen wurde: man sah es wie eine intensivbildung an und schuf in der geistlichen prosa, in der das wort ungemein häufig ist, davon ein neues verbum *tintregian* (s. Bosworth-Toller s. v.); auch zusammenstellungen wie Satan 497 *tintregan fela and teonan micelne* zeigen deutlich, dass jedes etymologische gefühl für das

compositum geschwunden war. unter den 3 'ausnahmen' unserer überlieferung betrifft noch eine zweite dies *tintrega* : Dom. 261.

Es bleiben 11 wörter mit je einem beleg (1 : 123), darunter höchstens 5 neue bildungen.

Phoenix : *bléo-brýgdum fág* 292. — *in þas deað-déne* 416 (vgl. Cyn.). — *under héofon-hrófe* 173 (cit. Lye). — *on þam will-wónge* 89. — *winter-gewádum* 250. — *ne winter-geweórp* 57 (vgl. Andr.). — *ofer wóruð-wélan* 480 (vgl. Met. pr.; auch as. u. ahd.). — zusammen 7 wörter u. fälle (1 : 95).

Traumgesicht vom hl. kreuz : nur *on dóm-dáge* 105 (1 : 156).

Rätsel : *þonne þu béo-bréad* 41, 59 (vgl. Met. Ps.; pr.; auch ahd. mhd.). — *ic eom býled-bréost* 81, 1. — *férð-fríþende* 39, 3. — *geáru-góngende* 41, 17. — *hrimig-heárde* 93, 11. — *nymðe seáro-sáled* 24, 16. — *ic wæs wápen-wiga* 15, 1. — *geond þas wúndor-wóruð* 40, 17. — 8 belege, davon 7 ἄπαξ λεγόμενα (1 : 160).

Andreas : *þurh bân-gebréc* 1442. — *on clústor-cléofan* 1021. — *god, drýhten-dóm* 999. — *geómor-gidd wrécan* 1548 (vgl. Beow.). — *þurh hánd-hríne* 1000. — *hélle-hástling* 1342 (= Cyn.). — *hélle-hínca* 1171. — *héofon-hálig gást* 728. — *under héofon-hweálf* 545. 1402. — *þam þe lágo-láde* 314 (vgl. Wand.). — [1443^a *lic lælan* wahrscheinlich aufzulösen : *lic lælan?* *lices lælan?* Sievers Beitr. 10, 517.] — *þurh lýft-gelác* 827. 1552. — *þurh mód-gemýnd* 688 (= Cyn.). — *on neáro-nédum* 102 (pr.). — *swúngen sár-slégum* 1275 (vgl. Cyn.). — (*on stán-stráte* 774, vgl. Sievers Beitr. 10, 517). — *úp-éngla frúma* 226 (vgl. Men.). — *on þam wél-wángo* 1226. — *swa hit wél-wúlfas* 149 (vgl. By.). — *ofer wáruð-gewínn* 439. — *winter-gewórpum* 1256 (vgl. Phoen.). — *wúndor-wórca* 705 (vgl. Ps., pr.; ahd.).

Es sind zusammen 21 wörter mit 23 belegen, also 1 : 75 verse, mithin zahlreicher als in irgend einem andern vorgeführten werke. als eigene bildungen darf aber nur etwa die hälfte der wörter angesehen werden, das momentane zeigt sich wider daran, dass gerade zwei, die sicher zum eigentum des Andreasdichters gehören und auch nie wider vorkommen (*lyftgelác* und *heofon-hwealf*), im gedichte selbst widerholt angewendet werden. zwei wörter kannten wir schon aus authentischen dichtungen Cyne-

wulfs, eines aus dem Beowulf : das ist auffallend wenig litterarisch übernommenes gut, wenn wir bedenken, dass unter allen erzeugnissen der altenglischen poesie keines so unter dem einfluss des Beowulf steht wie eben der Andreas.

Mit der vorführung von Genesis und Exodus will ich diese ausführliche behandlung der allitterierenden composita schliessen, um die gewonnenen erkenntnisse dann an der übrigen litteratur mehr summarisch zu prüfen.

Exodus : *in bál-blyse* 401 (= Dan. 232; vgl. Gu.). — *ne him beálu-bénne* 238. — *þæt ðy déað-drepe* 495. — [334^a *manmenio* ist wol mit Sievers Beitr. 10, 513 zu *manna menio* zu ergänzen]. — *míht-mód wéra* 149. — *mís-mícelra* 373. — *hæfde wéder-wólcen* 75. — *túddor-téondra* 372 (= Gen. 949). zusammen 7 fälle (1 : 84), beachtenswert, dass sich 372. 373 zwei beispiele unmittelbar folgen.

Genesis A : *and to bróðor-bánan* 1526 (pr.). — [1945^b *eðel-eardum*, l. *édel-geárdum*, s. u.]. — *heora fólc-fréan* 1852. — *þær þe héah-hlióðo* 1439 (vgl. Cyn.). — *hélle-héafas* 38. — *ofer stréam-stáðe* 1434. — *túddor-téondra* 959 (= Ex. 372). 6 belege (1 : 370).

Anmerkung : in 1945^b begegnet uns der erste fall, wo die überlieferung ein allitt. compositum, das als solches gefühlt worden sein muss, im zweiten halbvers bietet. die ánderung ligt auf der hand, um so mehr als 1) sie durch das bekannte nebeneinander der synonyma *middan-eard* und *middan-geard* gerechtfertigt wird, und wir 2) nur ein *ἀπαξ λεγόμενον* durch ein anderes ersetzen.

Die Genesis steht mit der geringen anzahl der belege völlig isoliert da. diese erscheinung darf aber nicht vom standpunct der allitterationstechnik aus als eine abneigung gegen die verwendung allitterierender composita gedeutet werden. sie hängt vielmehr eng zusammen mit der geringen wortschöpferischen kraft des autors und wird ihre nächste parallele im Heliand finden.

Das material, das ich bisher vorgeführt habe und das den grundstock der altenglischen poesie aus der zeit von 700—850 bildet, umfasst rund 15000 verse. in ihnen bot die gesichtete überlieferung 124 fälle von allitterierender nominalcomposition im ersten halbvers; ein einziger im zweiten war leicht zu beseitigen.

In 115 fällen ist das allitt. compositum zweifellos träger eines doppelreims (aa:), nur in 9 erscheint nach der zweihebungs-
theorie der anlaut des zweiten teiles in der allitteration unter-
drückt und dieser teil auf eine nebenhebung beschränkt.

Dabei treten nach Sievers folgende versbilder ein:

i) die concurrierende haupthebung trägt den stabreim:

1) Sievers typus E:

Beow. 743 *sýn-snædum sweálh*

Cri. 1007 *wóruð-wíðles wóm.*

2) Sievers typus D:

Andr. 1275 *swíngen sár-slægum.*

ii) die concurrierende haupthebung entbehrt des stabreims.

1) Sievers typus E:

Beow. 1538 *Gúð-Geata léod*

Phoen. 292 *bléo-brygdum fág*

Andr. 226 *úþéngla fríma*

— 728 *heofon-hálig gást;*

— 1548 *geómor-gíðð wrécan.*

2) Sievers verkürzter typus A:

Exod. 149 *míht-mód wéra.*

dass in allen diesen versen die allitteration der 'nebenhebung' fühlbar blieb, ist schon deshalb wahrscheinlich, weil es sich in mindestens 6 fällen um eine neubildung des moments handelt. *sýn-snæð, wóruð-wíðð, Gúð-Geatas, bléo-brygd, heofon-hálig, míht-mód,* dazu wol noch *úþ-engel.* anderseits hat man sich die entstehung der composita wol so vorzustellen: der dichter concipierte zunächst verse wie **snædum sweálh, *Geata léod, *éngla fríma, *hálig gást, *mód wéra,* und da diese embryonen durchweg zu kurz waren, griff er zu dem mittel der composition: er schob den allitterierenden anlaut sozusagen um eine hebung zurück. es handelt sich also streng genommen hier weder um eine künstelei noch um einen unschönen zufall, sondern um ein notproduct des moments. wenn aber 1) für 115 fälle die wertung des doppelstabes zweifellos ist und 2) im zweiten halbvers derartige wortbilder streng gemieden werden, so wird man auch in den obigen 9 fällen kaum von einer 'nebenhebung' mit unterdrückung der allitteration reden dürfen.

Die reimstellung weist dabei folgende bilder auf:

a-a a : ax Beow. 743. Cri. 1007

a a-a : ax Andr. 1275

a-a x : ay Beow. 1538. Phoen. 292. Andr. 226. 728. 1548.
Ex. 149.

dass auf Cynewulf (ca. 3860 vv.) nur 1 beispiel, auf den Andreas (1722 vv.) deren 4 entfallen, sei vorläufig notiert.

Der Widsid (143 vv.) und die übrigen reste der altepischen poesie, Waldere (62 vv.) und Finnsburg (50 vv.) enthalten keine beispiele. — unter den Zaubersprüchen (ca. 200 vv.) bietet 1: 61 *þara lýb-láca* und 74 *beórh-t-blóvende*.

Aus der biblischen poesie heb ich zunächst den Daniel hervor: *in bál-bljse* 232 (= Ex. 401). — *déofol-dáðum* 18. — *and déaw-drias* 277. — *háðen-hériges wisa* 203. — *héah-héort and háðen* 540. — *héofon-héane béam* 554. — *lýft-lácende* 388 (= Cyn.). — dazu Azarias 161 *wið brýne-brógan*. — 7 resp. 8 fälle (1 : 110). bemerkenswert ist, dass in nicht weniger als drei fällen und bei durchweg vorher unbelegten wörtern eine dritte haupthebung erscheint.

Die Judith, deren alter man früher stark überschätzt hat, bietet 3 beispiele (1 : 116): *hyra fjörn-geflitu* 264 (vgl. Cyn.). — *his góld-gifan* 279 (vgl. Beow.). — *þæt him swýrd-geswíng* 240. die reiche alliteration des letzten beispiels treffen wir noch einmal im Andr. 1021. für die jugend des denkmals spricht der reim aa : aa in 279.

his góld-gifan gástes gáne.

es ist amüsant, dass Ettmüller und Grein durch umstellung der halbzeilen den vers zu curieren glaubten.

Die drei dichtungen, welche Grein als 'Satan' zusammenfasste, lass ich in diesem zusammenhange und füge nur die citate nach Wülker bei: *on dóm-dáge* 600 = Chr. höllenfahrt 235 (vgl. Cyn. uö.). — *swa firen-fülle* 65 = Kl. d. engel 65 (vgl. Gu. usw.). — *hél-héoðo dréorig* 700 = Versuchung Chr. 36. — *hélle-háftas* 631 = Chr. höllenf. 265. — dazu *tintregan féla* 497 = Chr. höllenf. 132, das wir aber nach dem oben bemerkten gar nicht mehr als gefühltes compositum ansehen dürfen. also 4 beispiele und darunter nur éine anscheinende neubildung.

Das Jüngste Gericht des Cod. Ex. und die bei Grein-Wülker III 1, 184f stehenden Kleinigkeiten ebendaher bieten kein Beispiel, eine sehr merkwürdige Erscheinung aber die ebendort erhaltene treffliche Höllenfahrt Christi: ihr Verfasser hat für 'sepulcrum' einen ganz neuen Ausdruck: *eorðærn*, und wendet dies Wort (dass sonst nirgends widerkehrt) alsbald 3 mal an:

3 *æþelinges lic, éorðærne biþeáht*

12 *éne in þæt eorðærn, þær hi ær wiston*

19 *ópen wæs þæt eorðærn, æþelinges lic.*

nun wäre es freilich recht wol möglich, in v. 3 das allitt. compositum aus dem 2 halbvers dadurch zu entfernen, dass man die beiden halbverse umstellte: es käme dadurch die apposition vor das object, was in der Stabreimdichtung nichts auffälliges hat und hier noch dadurch empfohlen werden könnte, dass auf diese Weise die beiden halbverse 3^b und 19^b gleich werden. aber der anstoß wird dadurch nur teilweise gehoben: auch im 1 halbvers wäre das Wort wenigstens als Neuschöpfung merkwürdig, und auf alle Fälle steht der Autor vereinzelt da, der ein allitt. compositum eigener mache dreimal hinter einander so braucht, dass der anlaut des zweiten teils für die allitteration bedeutungslos und eher störend ist. ich möchte also auch an v. 3 nicht rühren, glaube aber, dass wir in diesen 3 Fällen nur von einer Nebenhebung reden können.

Unter den elegien (im weiteren Sinne) haben Deors Klage und die Botschaft des Gemahls nichts. — Seefahrer: [63^a l. *hweted on hwælweg* st. *wælweg*] — *ne góldgiefan* 83 (vgl. Beow. Jud.). — Klage der Frau: *sin-sórgna gedreag* 45. — Ruine¹: *weállwálan wírum* 21. — Wanderer: *geond lágu-láde* 3 (vgl. Andr.). — *gemón he séle-sécgas* 34 (so gegen Wülker!). — *ne sceáð no to hát-heórt* 66. der Wanderer mit 3 Beispielen auf 115 Verse bewahrt auch hier seinen charakteristischen Wortschatz.

Aus dem Physiologus notier ich: Panther 34 *his fýrngeflitan* (vgl. Cyn.). — Walfisch 3 *þurh mód-gemýnd* (= Cyn.). — 45 *heðloþ-hélme biþeáht* (vgl. altsächs. altnord.). — 64 *ymbe þa hère-hiþe* (vgl. altsächs. ahd.). also bei 4 Beispielen nichts eigenes!

Umgekehrt ist es in den drei katalogischen Lehrgedichten des Cod. Ex.: *sum bið swið-snél* Crä. 82. — *hín-*

¹ die ich für viel jünger halte als sie in der Regel angesetzt wird; hierüber später.

der-hóca Mo. 34. — *ungeméde* (oder *úngeméde*?) *mád-mód* Mo. 25. — *bléo-bórdes* *gebrégd* Wy. 71. 4 neue wörter (auf 293 verse).

Gnomica Cott.: *æfter déað-dáge* 60 (= Beow.). — Gnom. Ex.: *beálo-blónden níþ* 198. — *féla-fácne déor* 148. —

Anm.: ein drittes beispiel, das Grein-Wülker in 31^b bietet, ist sicher hier wie aus den wörterbüchern (wo allgemein *ærdl* 'morbus praematurus' uä.) zu streichen, man lese

umbor ýceð þá ær ádl nímeð.

Vaters Lehren: *wár-wýrde sceál* 57.

Reden d. Seelen: *to þinum déað-dáge* 37 (vgl. Beow. u. sonst.). — *on þam dóm-dáge* 96 (vgl. Cyn. u. sonst.). — *firenfülle mén* 91 (seit Gu. häufig).

Die bei Wülker II 211—293 stehnden meist wenig umfangreichen geistlichen stücke (gebete und hymnen, katechetisches und hagiologisches) z. gr. teil junger herkunft enthalten nur sehr wenig. 'Vater unser' (s. 230 ff): *bið þin wúldor-wórd* 46. — Heiligenkalender (Men.): *úp-éngla weárd* 210 (vgl. Andr.). — 'Be domes dæge': *eac þær wýn-wýrta* 5.

Anm.: das früher schon aus der reihe der bewusten composita gestrichene *tintrega* begegnet in diesem späten gedicht im 2 halbvers, und obendrein noch auferhalb der alliteration:

261 ne Þryre ne caru ne Þréoh tintrega.

Im Reimlied kommt nichts vor, im Runenlied 94f *féla-frécne déor* (vgl. Gnom. Ex.).

Noch zwei kleine gelegenheitszeugnisse sind nachzuholen, die aber durch alter und vorkommen von besonderm interesse sind. 'Bedas sterbebesang' (bei Sweet OET s. 149) bietet das seit Beow. häufig bezeugte *æfter déoth-dáge* 5, und ein zwei-zeiliger spruch aus der correspondenz Winfrids (ebda. s. 152) gibt *sígi-sítha gahwém* her.

Die kleinern und mittelgroßen denkmäler, die ich in diesem zweiten abschnitte excerpiert habe, umfassen ca. 5300 verse und haben weitere 46 fälle von alliterierenden compositis ergeben. wir befinden uns mit einem grofsen teil dieser dichtungen schon in der zeit des verfalls, und dem entsprechen zwei erscheinungen: 1) die zahl der originellen bildungen ist im abnehmen begriffen, so dass einzelne werke wie die Reden der seelen und der Physiologus bei verhältnismäfsig häufigem gebrauch gar nichts eigenes

mehr bieten. 2) die geringere wertung des zweiten compositionsteils für den stabreim tritt deutlich hervor : im ersten abschnitt gab es bei 124 belegen nur 9 fälle, hier unter 46 belegen 19 mit einer dritten haupthebung.

Zur fruchtbaren verwertung für die relative chronologie ist die ganze erscheinung aber nicht bedeutend genug : dafür werden sich bessere anhaltspuncte finden.

Einige gröfsere dichtungen der spätag. zeit hab ich mir bis zuletzt aufgespart, um an ihnen einzelne erscheinungen des verfalls, dabei aber das nachwürken der alten grundregel deutlicher zu zeigen.

Die histor. gedichte bieten wenig auffälliges : By. 96 *wódon þa wæl-wúlfas* (vgl. Andr.). — 115 *his swíster-sínu* (pr.) — Aethelst. 51 *wápen-gewrixles* (auch bei Wulfst.).

Ebensowenig Salomon und Saturn : *on dóm-dáge* 26, *ær he dóm-dáges* 272. (demnach wird wol auch 324 *þæt heo dom-dæges*, 335 *on dom-dæge* herzustellen sein, statt *domes dæges* resp. *dæge* der überlieferung, vgl. unten beim Heliand). — *hélle-háfliþing* 126 (= Cyn.). — *míddel-gemárum* 255. — *mís-gemýnda* 493. — *wéana wýrt-wéla* 444, wobei es aber schon zweifelhaft ist, ob das wort überhaupt als compositum gefühlt wird.

In den Metren des Boëthius¹ treffen wir es zum ersten male², dass ein (übrigens der umgangssprache angehörendes) allitt. compositum aufserhalb des stabreims steht:

12, 9 *húniges bíbread healf þu swetre*

bíbread scheint der verf. (Aelfred?) nicht mehr anders gefasst zu haben, als etwa *bíbod*, das zb. Gu. 779 (*halgum gehygdum heofoncýninges bíbod*) auch aufserhalb der allitteration steht. — unter diesen umständen nimmt es kein wunder, wenn wir 20, 111 auch *hwæthwugu* (ein abgeschliffenes und kaum als compositum gefühltes prosawort) aufser stabreim treffen. es bleiben folgende

¹ bei den Metren und beim Psalter steh ich nicht für die vollständigkeit meiner sammlungen ein, nachdem ich soeben im Sprachschatz mehrere von mir übersehene beispiele gefunden habe. es kommt aber hier auch wirklich nicht darauf an.

² das gedicht 'Be domes dæge' ist jünger und das dort im 2 halbvers aufserhalb der allitteration angetroffene *tintrega* überdies längst nicht mehr als comp. gefühlt worden.

beispiele übrig : *hiora cyne-cýnnes* 26, 42 (pr.). — *eáll-tsig túngel* 24, 23 (auch im pros. text). — *firen-fúll*, Sievers ergänzt Beitr. 10, 519 etwa $\langle fáh \text{ and} \rangle$ *firenfúll* 15, 7. (sehr verbreitet, auch pr.). — *of his riht-ryne* 5, 20. 10, 41. — *ip-énde néah* 29, 18 (pr.). — *wiðerweard*, (*-wearda*, *-weardes*, *-weardnes*) (prosa!) steht 2 mal im ersten (11, 49^a. 78^a), 3 mal im zweiten halbvers (5, 36. 11, 41. 52). — *weóruð-wélena* 19, 26 (pr., gemeinwestgerm.). — *wórold-wúniendra* 13, 17. — schliesslich das verb. denom. *and awýrtwálast* 12, 26. die armut ist augenscheinlich : eine sichere neubildung (*riht-ryne*) und eine wahrscheinliche (*worold-wuniend*) werden richtig placiert, das geläufige *wiðerweard* aber ganz frei behandelt. die ganze rohheit der versbildung tritt zb. in 11, 52 zu tage : *ac sceal wuhta gehwílc wiðer-weardes hwæt*[*hwugu*], wo freilich das *hwugu* nur gedankenlose herübernahme aus dem prosatext scheint (Sievers Beitr. 10, 519).

Anmerkung. der text zeigt hier wie sonst so wenig fühlung mit dem poetischen sprachschatz der alten dichter, dass es mir widerstrebt, in 26, 115^a mit Grein $\langle \text{hæt mod} \langle \text{gemynd} \rangle$ zu ergänzen und damit ein echtes cynewulfisches gebilde einzusetzen, das aufser in der El. nur in Andr. und Phys. (Walf.) bezeugt ist. ich schlage also vor $\langle \text{mod} \langle \text{geþonc} \rangle$ zu ergänzen und so ein wort einzuführen, das in den Metra noch 5, 23 und 31, 19 bezeugt ist.

Überraschend streng dagegen zeigt sich der Pariser Psalter¹, dessen bearbeiter zwar auch kein wortschöpferisches talent war, aber doch noch allerlei reminiscenzen an die gute zeit aufweist. um gleich mit vergleichungspuncten zu den Metren zu beginnen, so braucht er das von jenem verschmähte *bibread* als doppelstab (118, 113), setzt *hwæthwiga* wenigstens einmal in die alliteration : 89, 16^a *gehweórf us hwæthwiga*, während er es ein zweites mal (93, 8^a) allerdings übergeht, und gestattet sich neben 4 *wiðerweard* mit doppelreim in a nur eins in b. das gesambild ist dieses : *and béobréade* 118, 113 (pr.). — *firen-fülle*, *-fullan*, *-fullra*, *-fulles* (pr.) erscheint 11 mal (ausschliesslich in a) und zwar 10 mal als alleiniger träger der hebungen und der doppelten alliteration : 54, 2. 57, 3 u. 9. 67, 2. 81, 4. 124, 3. 128, 2 u. 3. 138, 16. 139, 4; und erst ganz zuletzt einmal mit

¹ die übersetzung des 50 psalms aus der Cottoniana enthält kein beispiel.

vorausgehender haupthebung : *feallað firen-fülle* 140, 12. — *him to gód-gýlde* 105, 7 (pr.). — *wæron on þinum hát-híge* 89, 7. — *heofon-ham* (= Cyn.) : *on heofon-háme* 102, 18. 137, 6. 148, 4; *þu þe heofon-hámas* 122, 1. — *and hi heofon-hláfe* 104, 35. — *nis his micel-módes* (ahd.) 144, 3. — *and ic þæt wið órylde* 70, 16 (pr.). — *geond wið-wégas* 144, 20 (= Beow. Cyn.); *of wið-wégum* 105, 36. — *þæt þu wil-wéga* 90, 11 (auch Wulfst.). — *wiðer-weárde, -weárdan* (pr.) erscheint als träger doppelten stabreims in a : 68, 12. 73, 10. 123, 3. 139, 8; *wiðer-weárd* in b : 100, 3. — *his wínder-weórc* 104, 1 (Andr.; ahd.).

Ziehen wir daraus die summe : es sind nur 12 verschiedene allitterierende nominalcomposita da, darunter höchstens 2, für die allenfalls der bearbeiter urheberrecht beanspruchen könnte. die zahl der belege ist 30, auch das nicht viel auf fast 5000 verse. aber wenn wir von dem einen *wiðerweárd* in 100, 3^b absehen, sind die alten regeln mit treue und fast mit pedanterie gewahrt : in 28 beispielen trägt das fragliche wort beide hebungen und stäbe, nur in einem falle tritt eine weitere stabhebung hinzu (140, 12). der verfasser ist also darin genau so streng wie Cynewulf, strenger als die dichter des Beowulf und des Andreas.

Die weiterführung der untersuchung zunächst zu Aelfric muss ich andern überlassen.

Ich hole nunmehr nach, was über *un-* (*efen-*) und *-lic* zu sagen ist. es ist bekannt, dass die vorsilbe *un-* sowol betont als unbetont sein kann, wenn auch die betontheit bei weitem überwigt; für Cynewulf hat die beispiele Frucht s. 96 gesammelt : ich hebe daraus hervor, dass *unclæne* Jul. 418 vocalisch, Cri. 1017 aber mit *c* allitteriert. eigentümlich liegen die verhältnisse im Beowulf — derart, dass ich mich bis vor kurzem zur emendation herausgefordert fühlte. composita auf *un-* gibt es hier im ganzen 38 mit 70 belegen (33 in a, 37 in b); davon stehn 41 im stabreim : 39 allitterieren vocalisch und zwei mit dem hochbetonten anlaut des grundwortes:

1756 *se þe unmurnlice mādmas dæleþ*

2000 *þæt is undyrne dryhten Hygelác.*

man beachte, dass diese beiden einzigen fälle (etwas nach der mitte des gedichtes auf) einen raum von ca. 250 versen (knapp $\frac{1}{12}$

des ganzen) fallen, dass 1755 verse ohne die erscheinung vorher gehn, 1282 ebenso folgen.

Zusammensetzung von *un-* mit vocalisch anlautendem adj. oder subst. scheint gemieden zu werden : der Beowulf hat bei 38 *un-*wörtern (mit 70 belegen) gar keines, Cynewulf bei 44 (und gegen 80) nur ein einziges : *unefen*. dass derartige bildungen an sich demjenigen, der sie nicht verschmähte, auch nicht gerade fern lagen, zeigt der Byrhtnod, der bei nur einem zehntel vom umfang des Beowulf zwei beispiele bietet (*unearge* 206. *unorne* 256). die verwendung derartiger adjective im vers war die allerverschiedenste : die stammsilbe konnte a) mit hauptictus gleichgeordnet und b) mit nebenictus untergeordnet sein ; sie konnte aber auch c) über das präfix erhöht werden und anderseits d) beim antritt eines weitem compositionsteils jeder betonung verlustig gehn. alle diese variationen begegnen uns in dem geringen material, das ich vorführe — aber vielleicht ist gerade diese unsicherheit, diese charakterlosigkeit des fraglichen worttypus für dichter wie Cynewulf ein grund der abneigung gewesen.

- a) Andr. 205^a *nis þæt únéaðe*
 Metra 17, 17^a *nu ge únáðelne*
 Metra 17, 28^a *þæt he únáðelað*
 (dazu Metra 17, 27^a *forþam hine únáðelað*)
 Ps. 140, 9^a *swa únéfn*

auch wol das *únáre* des verstümmelten halbverses Ps. 68, 7^a.

- Ps. 112, 6^b *þone únágan (!)*.
 b) Cri. 1460^a *hu þær wæs únēfen rácu*
 By. 206^a *únearge mén*
 By. 256^a *únørne ceórl*.
 c) Gen. 1092^b *unárlic spél*.
 d) Gen. 1519^a *únarlice*
 Gen. 2250^a *únarlice*.

Etwas anders ligt die sache bei *efen-* : dies ist, soviel ich sehe, träger der alliteration, wo immer es auftritt, das grundwort kann ihm also nur a) nebengeordnet, b) mit nebenictus untergeordnet sein. das letztere überwigt entschieden.

- a) Cri. 237^a *éfen-eárdigende*
 Andr. 553^a *ic æt éfen-eáldum*
 Metr. 20, 167^a *is þeah éfn-éðe*.

- b) Wids. 40^a *nánig éfeneald*
 Cri. 122^a *éfen-éce mid gód*
 Cri. 465^a *éfen-éce beárn*
 Hy. 21^a *éfen-eádig beárn* (Grein-Wülker II 225).

man beachte, dass Cynewulf, der bei 30 allitterierenden compositis nur einmal (Cri. 1007) eine dritte haupthebung bietet (der Andreas 4mal!), hier, von dem einen selbstverständlichen schweren *éfen-eárdigende* abgesehen, alle drei mal eine weitere haupthebung bringt, demnach o. zw. das grundwort unterordnet: *únéfen*, *éfenéce* (2mal), während anderseits der Andreas hier nur die beiordnung bietet: *únéaðe*, *éfen-eáldum*.

Im allgemeinen bleibt ein gefühl für die alliteration innerhalb dieser composita doch wol vorhanden. wenn beispielsweise im Beowulf von den *un*-compositis 33 auf a, 37 auf b fallen, ist es doch auffällig, dass unter im ganzen 12—13 fällen von *un* + voc. in der gesamten ags. poesie nur zwei in b stehn, *unárlíc* Gen. 1092^b und das freilich recht auffällige *únágan* der späten Psalmen.

Ganz anders ligt es bei den compositis mit *-lic*: die empfindung dafür, dass in *láðlic*, *léoflic*, *leoðolic*, *leohtlic* allitterierende composita vorliegen, die demnach aus dem zweiten halbvers fernzuhalten und im ersten halbvers im stande seien, zwei hauptictus und zwei stäbe zu tragen, ist von anfang an geschwunden.

Im Beowulf sind derartige composita wenigstens durchaus auf den halbvers a beschränkt, tragen aber niemals zwei hauptictus und stäbe und haben demnach auch gern einen zweiten stab zur seite: 1584^a *láðlicu lác*, 2603^a *léoflic lind-wiga*; 1809^a *léoflic iren*. Cynewulf dagegen setzt nur das adverbium und schwere flectierte formen in den ersten halbvers: Cri. 400^a *lófiað léoflice*, 1174^a *láðlicne deað*; 1096^a *þær he léof-lice*, 1297^a *þurh léas-lice* (also hier beidemal zwei hauptictus), verwendet das wort aber auch in b: als hauptstab El. 286^b *ongan þa léoflic wif*, 520^b *láðlic wite*; aufer alliteration Cri. 1276^b *fírenbeálu láðlic*, aber doch immer nur, wenn *-lic* unbetont bleibt. dass hier bewusste freiheit und ein principieller unterschied ist, wird der Heliand zeigen. aus dem Andreas notier ich 1628^a *leoðolic and gástlic* und 1446^b *léoflic cémpa*. die übrigen gedichte der Cynewulfgruppe zeigen dagegen (wenn ich nichts übersehen habe) nur den gebrauch in a, doch wol mit unterdrückung des zweiten anlauts: Gu. 756^a *lédðon léoflice*, Phoen. 440^a *léoflic on láste*, Rā. 30, 3^a

lyftfat léohlic. dazu Kl. d. frau 14^a *lifdon láðlicost*; Vaters lehren 40 *láðlicre scóme*, Reden d. seelen 158 *þæt þer áfre þus láðlic.* — in der Genesis A dagegen, wo ich überhaupt viel mehr kunstmangel als frühe kunst zu erblicken glaube, find ich neben 1713^a *léoflic on láfe*, 1413^a *lytligan éft*, 1856^a *léoflic wif* überraschender weise drei fälle, wo *láðlice* im zweiten halbvers steht und beide haupticten trägt:

910^b *swa þu láðlice*

931^b *hwæt þu láðlice*

2683^b *woldest láðlice.*

der verfasser macht also zwischen diesem wort und einem adverbium wie *freondlice* (zb. 1579^b) gar keinen unterschied. etwas ähnliches hab ich nur erst wider in den Metren gefunden: 26, 83^b *ongunnon láðlice.*

Wir können hier also drei standpuncte mit sicherheit unterscheiden: 1) den des Beowulf, wo die *l..-lic*-bildungen auf den ersten halbvers beschränkt erscheinen; 2) denjenigen Cynewulfs, der solche wörter bei unbetontheit (oder schwacher betonung) des *-lic* auch im zweiten halbvers verwendet; 3) den des Genesisdichters, der ungeniert sogar doppelictus dafür im zweiten halbvers zulässt. die andern dichtungen haben zu geringen umfang und zu wenig beispiele, um ihr verhalten festlegen zu können.

Das tief ins 10 jh. hinabreichende gedicht 'Be domes dæge' kennt natürlich gar keine rücksichten: es ist allerdings wol zufall, wenn dort alle belege auf den zweiten halbvers fallen 205^b. 209^b. 259^b. 262^b. 270^b.

Dieser gleichgiltigkeit gegenüber verdient wider die sorgfalt beachtung, mit der der bearbeiter der Psalmen (dem derartige adjectiva abgehn) auch wörter mit 'allitterierender' ableitungssilbe auf die erste verschälte einzuschränken scheint, so *nearones* 118, 143; *neowolnes* 70, 19. 103, 4. 148, 7.

Und um nichts zu übergehn, möge schliefslich noch das componierte *ymbútan* (adv. u. präp.) genannt werden. seine anwendung ist die folgende. Cynewulf, bei dem es zuerst begegnet, hat es nur in der ersten halbzeile: Cri. 929^a *ymbútan fárað* (oder viell. *ymbútan*). 1012^a *ond hine ymbútan*; ebenso steht in Gen. A 2550^a *swylce þar ymbútan*. weiterhin begegnet es dann aber stets aufserhalb der allitteration als zweite haupthebung des halbverses b an den schluss gestellt: so Sat. (= Kl. d. gef. engel) 264^b. 352^b;

Gen. B 382^b. 491^b (in diesem worte angelsächsisch!); Ps. 124, 2^b; Sal. 255^b; schliefslich auch in den Metren 10, 6^b *wolcnum ymbutan*, wo aber diesem einen beispiele wider 5 mit *ymbutan* als alleinigem träger der allitteration in a gegenüberstehn (8, 14. 8, 33. 20, 171. 22, 7. 22, 15).

Ich wende mich nun zur altsächsischen poesie und erledige zunächst die Genesis B, da die vaticanischen fragmente für uns gar kein material bieten.

Genesis B weist folgende allitterierende nominalcomposita auf:

444^a *hæleð-hélm on heáfod*

813^a *to scúr-sceáde*.

also einmal mit dritter stabhebung¹. 1 : 308 resp., da wir doch die neuen, für uns ergebnislosen verse aus V hinzuzählen müssen, 1 : 464 verse.

Beispiele für *un-voc.* und *efen-voc.* fehlen, dagegen treffen wir in Gen. B als träger des hauptstabes

663^b *hwæt scal þe swa láðlic strið,*

und wir haben keinen grund, diesen vers dem altsächs. original zu bestreiten.

Nun zum Heliand². die abneigung auch der altsächsischen sprache gegen derartige bildungen tritt sehr scharf zu tage, und der dichter, der überdies kein wortschöpferisches talent ist, wie der dichter des Beowulf, wie Cynewulf und manche der kleinern ags. poeten, teilt diese abneigung ganz speciell. ich glaube nicht, dass er mehr als $\frac{1}{5}$ seiner allitterierenden wortbilder neu geschaffen hat, und die anmerkungen der folg. seite mögen das erhärten. ich wähle außerdem noch ein besonders lehrreiches beispiel. der dichter hat bekanntlich den klang der fremden ortsnamen heimisch gestaltet, indem er sie flottweg mit *-burg* componierte. so hat er neben dreimaligem *Rûma* 9 mal *Rûmuburg* und, was wichtiger ist, er hat ausschliefslich *Nazarethburg* : 6 mal. das rhythmisch diesem gleichwertige *Bethleem* aber hat er nur ein einziges mal mit diesem anhängsel versehen : 404 *an Bethlemaburg* (C : *Bethleemburg*), sonst braucht er es stets frei : 359. 370. 424. 459. 621. 625. 731.

¹ ich reconstituere den vers 444 durch ausscheidung:

hæleðhelm on heáfod [ásette and þone] ful hearda geband.

² ich gebe die citate der einfachheit halber nach Behaghel, habe aber Sievers ausgabe stets daneben gehalten.

745, 749; und *Bethania* lässt er gar in allen 7 fällen ohne *-burg* passieren¹.

Und nun folge das gesamte material — es ist wenig genug:

- 31^a *áðal-órðfrúmo*²
 1196^a *áðal-ándbári*²
 4353^a *ðuom-dág*³ *the máreo* (C löst auf : *duomes dag*;
 vgl. oben s. 375 beim ags. Sal.)
 [4537^a *fullfat mid is folmun* lesen Heyne, Rückert,
 Piper nach *full fat* C, aber schon Sievers
 hat in *fat* eine ergänzende glosse zum
 subst. *full* vermutet und auf 2047 *ful*
mid folmon verwiesen.]
 2144^a *thar ist grist-grímno*⁴ (C : *gest grimmag*)
 5452^a *an hélið-hélme*⁵ *bihélid*
 2266^a, 2907^a *hóh-húrnid skip*⁶
 2918^a, 2964^a *lágu-liðánda*⁷
 2181^a *enan* (f. C) *lif-lósan*⁸ *lichámon*
 785^a *móðar-mágun*³
 2239^a *wéðer-wísa*⁹ *wéros*
 1349^a *wíðan wérolð-wélon*¹⁰
 [2881^a ist *weroldwelon* M fehler für *weroldstuol* C]
 3100^a *hwat, thu me wiðer-wárd*¹⁰ *bist*
 4135^a *tho was that so wiðer-wárd* (C : *widarmuod*)
 4853^a *wiðer-wárdes that wérod* (C : *widerward*)
 1433^a *wórd-wíse*¹¹ *mán* (C löst auf : *wordun wisa*).

es sind 13 verschiedene wörter mit im ganzen 17 belegen, also 1 : 352, ein ähnliches verhältnis wie in der ags. Genesis. fast lauter überliefertes gut, höchstens mit den beiden *áðal*-bildungen könnte der verfasser einen selbständigen anlauf genommen haben.

¹ man wende daher nicht ein, dass auch *Hierusalém* uncomponiert bleibt und dieses auf *Bethleém* gewürkt haben könnte, allerdings ist die form *Jerusalém*, die mit ihrem *é* fest wird, m. w. noch gar nicht erklärt. ligt etwa gar eine durch die missionare Niedersachsens und Frieslands erfolgte angleichung an die deutschen namen auf *-heim*, *-hém*, *-ém* vor?

² da *áðal* nur das subst. sein kann, so ist composition selbstverständlich.

³ gemeinwestgerm. rechtswort. ⁴ ähnlich ahd. mhd.

⁵ auch ags. ahd. an. bezeugt. ⁶ man trennt seit Sievers wol allgemein *hoh hurnidskip*; ich bleibe bei der hsl. schreibung, die ich unten begründen werde. ⁷ vgl. ags. *lagulád*. ⁸ ags. mhd. ⁹ me. und mhd. bezeugt. ¹⁰ ags. und ahd. bezeugt. ¹¹ ags. mhd.

also ein gewaltiger abstand vom autor des Beowulf und von Cynewulf — und ich betone immer wider, dass ich es nur mit einem fast zufälligen ausschnitt aus dem wortschatz zu tun habe, dass diese beobachtungen der weiterführung dringend bedürfen: aber diese weiterführung wird nur die bestätigung bringen.

Die allitt. composita sind im Hel. unsrer 1 regel gemäß streng eingeschränkt auf die erste vershälfte; damit ist doppelstab auch hier erwiesen. im übrigen aber herrscht, was wir von der metrik des Heliand ohne weiteres erwarten dürfen, grössere freiheit, als wir sie wenigstens im Beowulf und in den echten dichtungen Cynewulfs trafen: dort war das allitt. compositum fast stets alleiniger träger des stabreims und eine 'dritte haupthebung' (mit oder ohne allitteration) seltene ausnahme: hier trägt das compositum nur in 7 fällen von 17 (31. 785. 1196. 2144. 2918. 2964. 4135) allein die haupthebungen. die übrigen 10 verse zeigen folgende anlautsschemata (vgl. oben s. 372):

a-a a : ax 2181. 2239. 4853. 5452.

a a-a : ax 1349.

a-a x : ay 1433. 2266. 2907. 3100. 4353.

an vorkommen und verteilung unserer wörter fällt nur eins auf: 3 von unsern 17 belegen entfallen auf c. xxxv, 2 weitere auf c. xxvii, das sind 5 : 125 verse. beidemale handelt es sich um scenen auf dem see Genezareth: Jesus gebietet dem sturm (Matth. 8, 23 ff), Jesus wandelt auf dem see (Matth. 14, 25 ff). und dabei treten die allitterierenden composita *höhhurnid* (*skip*) 2 mal, *lagu-líðandea* 2 mal und *wedarwisa* (*weros*) in überraschend naher nachbarschaft auf. der eindruck lässt sich nicht abweisen, dass hier die bekanntschaft mit dichtungen, die das meer zum schauplatz hatten, eingewürkt und vorübergehend ein anschwellen derartiger wortgebilde herbeigeführt hat. ich bin darum auch nicht geneigt, die gründe und die parallelen anzuerkennen, mit denen Sievers v. 2266 die trennung *höh hurnidscip* empfiehlt. die tendenz, 'die allitteration schärfer hervortreten zu lassen', könnte uns auch verführen, v. 4353 die auflösung von C zu acceptieren: *duomes dag the mareo*.

Composita mit *ēvan-* gibt es im Hel. nicht. für *un-* notier ich:

3294^a *was imu únódo*

3447^a *huo thar únéfno;*

anders 3298^a *únòdi ódagumu mánne.*

man beachte, dass diese drei einzigen beispiele innerhalb von 160 versen fallen!

Überraschend aber würtkt es den erfahrungen gegenüber, die wir von Cynewulf ab mit einem grofsen teil der ags. poesie gemacht haben, dass die adjectiva *léðlic*, *lioblic*, *lihtlic* (und die zugehörigen adverbia) in allen 12 fällen ihres vorkommens dem ersten halbvers angehören. bemerkenswert ist dabei, dass sich diese 12 beispiele, von denen aber eins verderbt scheint, auf den abschnitt von 1277—3515 verteilen, hier also 1 : 200 verse kommt, während vorher gut $\frac{1}{5}$, nachher reichlich $\frac{2}{5}$ der dichtung davon frei sind; ja der raum verengt sich noch mehr für die ersten 10 (von 11 gewissen fällen) : 1277—2517; hier käme also 1 : 130 verse. es sieht ganz so aus, als ob der dichter sich erst spät zur anwendung derartiger adjectivbildungen entschlossen habe und später wider davon zurückgekommen sei. den grund für diese wechselnde stellungnahme werden wir erkennen, sobald ich das gesamte material vorgeführt habe.

1277^a *so lioblica léra*

1558 *swiðo lioflic lón*

1565^a *léðlico farlóren*

1624^a *swiðo léðlic lón*

1681^a *lilli mid so lioflicu blómon*

1828^a *lioflica léra*

1861^a *léoblikes lónes*

2055^a *lihtlicora lið* (diese graphische besserung zweifellos)

2343^a *léðlic lóngæld*

[2394^a *lioblic feldes frucht* C, s. u.]

2587^a *so léðlica léra*

3515^a *swiðo léoblic lón.*

die lesung von 2394 gehört nur dem Cott. an, und man ist in ihrer verwerfung einig angesichts der la. von M *that thar antheru leian gilag.* zu den früher hervorgehobenen anstößen der la. C kommt nun ein neuer : es wäre der einzige fall, dass ein solches *li...-lic* alleiniger träger des stabreims wäre. denn man sieht aus unsrer liste klar : das princip des dichters ist, solche adjectiva (und adverbia) nur in verbindung mit einem allitt. substantivum (resp. verbum) zu bringen. in 10 fällen ist die verbindung eine ganz feste : adj. + subst. 1277. 1558. 1624. 1828. 1861. 2055. 2343. 2587. 3515; adv. + vb. 1565. nur der v. 1681 fällt

heraus, aber man wird ihn hinnehmen müssen, da er dem allgemeinen princip entspricht. dass diese adjectiva bei dem einmal gefassten grundsatz, ihnen nicht allein den stabreim zu übertragen, für den zweiten halbvers doppelt untauglich waren, ist klar, anderseits stellen sie mit diesem princip doch eine starke reimbelastung des ersten halbverses dar, dem sie in der mehrzahl der fälle den reimtypus a(-a)a aufdrücken. man versteht, wie der dichter ihnen gegenüber ein gefühl des unbehagens nicht los wurde, bis er sie sich ganz vom leibe hielt.

Ich erinnere nun nochmals daran, dass der altsächsische verfasser der Genesis B v. 663 *laðlic* im zweiten halbvers verwendet, wider ein kleines, aber ein unverächtliches kriterium gegen die identität der beiden dichter.

Die reste althochdeutscher allitterationspoesie weisen bei ihrem geringen umfang keinerlei beispiel für allitt. nominal-composita auf. sie gehören obendrein einer zeit an, wo die in der blüte der stabreimdichtung hochentwickelte wortschöpferische phantasie der poeten in Oberdeutschland längst erlahmt, ja (wie im Muspilli) gänzlich geschwunden ist.

Wir stehn noch ganz in den anfängen eines intimern verständnisses der stabreimtechnik und ihrer individuellen variationen. in der statistik der rhythmten hat uns ja Sievers, wie immer man über seine grundauffassung denken mag, ein gutes stück vorwärts gebracht, aber dass uns damit für die litterargeschichtlichen aufgaben kein ausreichendes handwerkszeug gegeben ist, das zeigen die geringen fortschritte, die beispielsweise die Cynewulf-forschung gemacht hat: die anfängerarbeiten, die sich (vor und nach PhFrucht) mit dem namen dieses dichters schmücken, bilden einen im allgemeinen wenig erfreulichen litteraturbestand. mit der kritik der allitterationskunst und mit der erforschung der originellen wortbildungen wird man jetzt hoffentlich kräftiger einsetzen, nachdem die arbeiten von Kraus und Zwierzina für das mittelhochdeutsche die fruchtbarkeit einer solchen methode gezeigt haben.

Marburg i. H.

EDWARD SCHRÖDER.

DIE HERKUNFT ERASMUS ALBERS.

Nach dem erscheinen der biographie des wetterauischen theologen und dichters¹ habe ich mich sofort bemüht, näheres über seine heimat und familie zu ermitteln. das resultat lege ich hiermit vor.

Bereits Arthur Wyfs hat in seiner anzeige des Schnorr'schen buches auf das vorkommen des namens Alber in Friedberg hingewiesen².

Der von mir zuerst bemerkte eintrag im Friedberger ratsprotocoll vom 22 december 1524, der zum ausgangspunct für meine ermittelungen wurde, lautet vollständig:

Uff heudt hat ein erbar rath Andream Alber, des pfarrhers sone, zum schulmeyster anzunemen bewilliget, doch daß er wie andere geburlichen revers uber sich geben etc.

Ein gleichnamiger standesgenosse des Erasmus wird also hier als sohn eines dem rate zu Friedberg wol bekannten katholischen pfarrers bezeichnet. das erlaubt den schluss, dass dieser pfarrer aus Friedberg gebürtig war, oder ganz in der nachbarschaft damals lebte.

Erasmus aber bittet bekanntlich im august 1534 den Hermann Riedesel zu Eisenbach, er möge sich seinen lieben vatter, herrn Tilman, den Riedeselischen pastor zu Engelrode, befohlen lassen sein³. es steht garnichts entgegen, diese stelle wörtlich zu verstehn⁴; so dass die beiden schullehrer Erasmus und Andreas Alber söhne eines pfarrers aus der gegend von Friedberg gewesen seien, der, nachdem er zur neuen lehre übergetreten war, pfarrer zu Engelrode wurde.

In demselben buche von der ehe, das Erasmus dem Hermann Riedesel widmete, tritt er dafür ein, dass die vielen priester ihre armen dirnen, so sie eine lange zeit bei ihnen gehabt und zu denen sie sich allein gehalten und kinder miteinander gezeugt haben, zu dieser goldenen hochgelobten zeit des herlichen evangeli, zur ehe nehmen⁵.

¹ FSchnorr vCarolsfeld, Erasmus Alberus. Dresden 1893.

² Centralblatt für bibliothekwesen 11, 410.

³ Schnorr ss. 1 und 25.

⁴ bereits Wyfs ist einigen bedenken Schnorr's entgegengetreten.

⁵ Eyn gut buch von der ehe p. p. 1536. fol. D₁₁ verso.

In Friedberg selbst gab es um 1524 keinen pfarrer Tilman, wol aber in dem an die stadtgemarkung grenzenden gräflich isenburgischen dorf Bruchenbrücken. die verfolgung dieses scheinbar zufälligen umstands hat zum erwünschten ziele geführt. die bezüglichen einträge des Friedberger burgerichtsprotocolls des jahres 1528¹ besagen, dass Johann vDüßelsheim antworten solle dem herr Dietherichen², pfarrherr zu Bruchenbrücken, seiner schwester Gereß und seiner magd, die ein furgebot auf ihn erlangt haben.

Nach dem zweiten eintrag tat herr Dietherich pfarrer zu Bruchenbrücken seine erste klage zu Johann vDüßelsheim für 25 gulden und 5 achtel hafer, die etwan Henn vDüßelsheim, Johanns vater, seinem, des pfarrers, vater schuldig geworden sei, die er auch mit recht auf ihn erlangt habe.

Greth, des gemelten herrn Dietrichs maide, tat auch ihre erste klage zu Johann vD. für 45¹/₂ gulden, die Henn vD. seliger herrn Dieterichs vater schuldig geworden sei. darum er ihn auch mit recht erfolgt hab und mit ihm dahin gehandelt habe, dass Henn vD. ihm dafür eine wiese einsetzen sollt, was aber nicht geschehen sei. der pfarrer habe ihr die 45¹/₂ gulden für ihren lidlon zugestellt, deshalb bittet sie den beklagten zur zahlung anzuhalten.

Die zweite klage des pfarrers und seiner magd wurde mittwochs nach Matthäi angebracht, die dritte mittwoch nach Francisci 1528. darauf erwidert der beklagte, er sei mit ihm vertragen und habe dem folge geleistet; nicht aber der pfarrer, der auch garnicht allein zur eingeklagten forderung berechtigt sei. dagegen legte herr Dietrich und 'die Kellerin' (also eine ursprünglich mitberechtigte, etwa die schwester?) eine verschreibung vor, die verlesen wurde und führte aus, dass er allein damit zu tun habe und dass die wiese ihm verschrieben sei. darauf ergieng beweisurteil. Gereß, herrn Dietrichs magd, wurde abgewiesen, weil sie ihre forderung nicht besonders nachgeklagt habe³. mittwochs nach allerheiligen legte der beklagte einen versiegelten

¹ im Gr. hess. haus- und staatsarchive. mittwoch nach Laurentii und mittwoch nach Bartholomäi.

² Tilmann ist die hier zu lande ganz geläufige koseform von Dietrich.

³ oben wurde die schwester des pfarrers als Gereß bezeichnet, die magd als Greth.

brief vor, ausgestellt von 'Wolff Kellern', wonach er der wiese halber vertragen sei. Beckerhenn von Morlin zeigte dem gericht an, dass der pfarrer solche schuld nicht zu fordern habe, denn seine (Beckerhenns) eltermutter habe ihm diese und andre schuldforderungen zu Morlin vor gericht übergeben. der pfarrer erwidert darauf, dafs er den brief und die schuld von seiner mutter ererbt habe. das urteil verwies den process an das forum, unter dem die wiese gelegen sei; sie liege nicht im bezirke des burggerichts.

Ich erinnere daran, dafs Erasmus im jahre 1547 einen brief an herrn Hartmann, pfarrer in demselben Engelrod richtet, wo sein vater 1534 stand, und dafs dessen bruder Peter Becker zu Sachsenhausen gegenüber Frankfurt wohnhaft war¹.

Ueber die familie Becker, von der die eingeklagte schuldforderung gegen Johann vD. herrührte, gibt das Friedberger burggerichtsprotocoll weitere auskunft. in den jahren 1500. 1501. 1504. 1505 und 1506 klagte bereits Krin (Kathrin), Thonges Beckers von Ober-Mürten frau (1502 witwe), gegen Henne vD. den alten, den vater Johanns, einmal wegen 24 achtel korns, ein andres mal wegen 26 gulden und 5 achtel hafer, was offenbar mit der spätern forderung des pfarrers Dietrich identisch ist.

Ein eintrag im Friedberger stadtgerichtsprotocoll vom donnerstag nach 11000 jungfrauentag des jahres 1526 zeigt ein andres glied der familie Alber selbst in beziehung zu den ebenerwähnten miterben des pfarrers Dietrich von Bruchenbrücken:

Henn Alber, schultheiß zu Ursel, gibt seinem tochtermann Johann Dorplatzen dem jüngern vollmacht zum betrieb der von ihm angefangenen rechtfertigung gegen Wolff Kellern von Butzbach.

Wolff Keller ist vermutlich schwager oder schwestersohn des pfarrers Dietrich zu Bruchenbrücken. Erasmus aber war lehrer im selben Ober-Ursel und hat sich dort verheiratet².

Eine verfolgung der durch diesen letzten eintrag im stadtgerichtsprotokoll gegebenen anhaltspuncte ergab, dass Johann Dorplatz auch der nachfolger seines genannten schwiegervaters Henn Alber in dem Friedberger haus zur Reufen

¹ Schnorr aao. s. 204.

² Schnorr aao. s. 11.

(Rusen) gewesen ist, das der Friedberger pfarrkirche grund-zinspflichtig war¹.

Schon im jahre 1507 wird der zins bezahlt von *Hengeß wegen zu Orfel, Kon Son zu der Rufen*, 1520 zahlt ihn *Rewfenhenn*, worunter zweifellos Johann Dorplatz selbst zu verstehn ist, von wegen seines *Schwehers*, also seines schwiegervaters zu Ursel.

Nach einem eintrag von 1506 zahlte Henchen Alber die aufgelaufenen zinsrückstände zu seiner hälfte. er hatte also noch einen miterben.

Sein vater und besitzvorgänger Kune Aleber oder Oleber, auch mitunter Kune zur Rusen genannt, erscheint in den zinsregistern von 1471—1500. im jahre 1505 zahlt er für (seinen sohn) Hennichgen, für den auch 1503 ein anderer den zins ausrichtet, weil Henne vermutlich bereits zu Ursel wohnte.

Dieffenbach erwähnt, dass in den jahren 1491 und 1495 ein Henn Aleber bürgermeister zu Friedberg gewesen sei. jedesfalls war aber sein vater Cuno Aleber zwischen 1461 und 1483 vier mal in diesem amte².

Im jahre 1480 befreite die stadt Friedberg *den ersamen Kune Aleber zur Rußen by uns gesessen* wegen seiner dienste und auslagen auf 10 jahre für sich und seine erben von bede, hertschilling, wacht- und erbgeld³.

Im jahre 1468 war er schultheifs am hufengericht des stiftes SALban vor Mainz, das zu Friedberg gehegt wurde.

Endlich kommt dieser Kuno zwei mal in Friedberger urkunden mit einem beinamen vor, der beweist, dass er ein wol nicht vollbürtiger sprössling des rittergeschlechts von Reiffenberg war.

In der sühne der stadt Friedberg mit der dortigen burg vom jahre 1482 ist *Cune Aleber von Riffenberg* teidingsmann der stadt⁴.

¹ zinsregister und rechnungen der Friedberger pfarrkirche im Darmstädter staatsarchive.

² PhDieffenbach Geschichte der stadt und burg Friedberg s. 324 und 325. seine andre bürgermeisterliste hat den namen Hennes in abweichender schreibung.

³ orig.-urk. vom abend SMichaels im Gr. staatsarchiv. depositum d. stadt Friedberg nr 81.

⁴ freitag nach Elisabeth. Gr. haus- und staatsarchiv zu Darmstadt sub Friedberg.

sein wappensiegel stimmt genau mit dem des flügelstammes des rittergeschlechts überein, bei dem der vorname Cuno beliebt war. es führt die umschrift *Cone alber vō riffenb'g.*

Vor dem jahre 1478 hatten ferner Rudolf und Ulrich von Mulhoffen, gläubiger der stadt Friedberg, den *erbarn Con Alber von Ryffenberg*, bürger zu Friedberg, zu Cronberg gerichtlich bekümmern lassen. sie verglichen sich mit ihm, nachdem sie inzwischen sich mit Cone verschwägert hatten, freitags nach dem h. kreuztage 1478¹.

Chun Alber hinterliefs eine witwe, Elßgin Armbrustern, die sich mit Hen Goltschmid wider verheiratete. aus ihrer ehe mit Chun war eine tochter Hille (oder Hilchin) hervorgegangen, die mit Hanß Sattler (1523 städtischer rentmeister) verheiratet war.

Zwischen Goltschmid und seiner stieftochter entstand streit über den nachlass der witwe des Chun. Goltschmid wurde mit 50 fl. und einem drittel des hausrats und der eigenen liegenden güter abgefunden, das nach seinem tode wider an Hille oder ihre erben fallen sollte².

Die söhne stammten sonach aus früherer ehe.

Es sei daran erinnert, dass Erasmus beziehung zu gliedern des rittergeschlechts vReiffenberg hatte und dass er zeitweise im dienst des ritters Konrad vHattstein stand, eines nachbarn und verwanten der Reiffenberger³.

Nach dem vorstehenden darf angenommen werden, dass Erasmus ein 'pfaffenkind' war, das aber durch die nachfolgende ehe seines vaters legitim wurde. dass er als junger student unter solchen verhältnissen seine herkunft verschleierte und statt etwa Staden Frankfurt als heimat angab, ist wol erklärlich. er mag zu Staden geboren sein, als sein vater dort geistlicher war⁴, der sich dann später nach Bruchenbrücken versetzen liefs und schliesslich nach Engelrod als evangelischer pfarrer verschlagen wurde. über des vaters dienstverhältnisse geben vielleicht archivalien des

¹ Darmstädter haus- und staatsarchiv, urk. sub Friedberg. die Mulhofer nennen ihn ihren schwager. es wird das rheinpfälzische geschlecht vMülhofen zu Landau sein.

² aus einem ratsbuch der stadt Friedberg im Gr. hess. haus- und staatsarchiv, fol. 44. der undatierte eintrag rührt aus dem jahre 1523 her, wie das ratsprotokoll vom donnerstag nach lätare dieses jahrs beweist.

³ Schnorr aao. s. 28 und Wyfs aao. s. 412.

⁴ Schnorr aao. s. 3.

isenburgischen gesamtarchivs und der ehemaligen ganerbschaft Staden nähern aufschluss. — der übersicht halber füge ich eine tafel bei:

Kuno Aleber von Reiffenberg,
 gesessen zur Rusen zu Friedberg, bürger daselbst.
 1461—1505.
 gattinnen : 1) tochter des Thonges u. der Krin Becker
 zu Ober-Mörlen.
 2) NvMulhoffen, 1478.
 3) Elßgin Armbrustern, † vor 1523.

N. N.?	Henne Alber zur Rusen, verheiratet an Wolf Keller zu Butzbach.	später schulheifs zu Ober-Ursel, 1491—1526.	Dietrich (Alber), pfarrer zu Bruchenbrücken u. Engelrod. 1528 u. 1534. gattin: Greth.	Hille, verheiratet an Hans Sattler, 1522.
	tochter, verheiratet an Johann Dorplatz d. jüngern zur Reusen, 1520 ff.	Erasmus Alber, † 1553, 5/v.	Andreas Alber, schullehrer zu Friedberg, 1524.	

Darmstadt. GUSTAV FRHR. SCHENK ZU SCHWEINSBERG.

ZU EBERNANDS HEINRICH U. KUNIGUNDE.

Für die kritik und erklärung dieses gedichtes bleibt auch nach Bechs eingehender recension der Bechsteinschen ausgabe, Germ. 5, 488 ff, manches zu tun übrig. ich bespreche hier einige interessantere stellen:

v. 100f. *wand ich bin wunt biz in den tot von angestlichen vunden.* *wunt* heifst nicht, wie Bechstein will, 'gedanke'. Bech schlug vor *wunden* zu lesen, wobei *wunden* übertragen für *sünden* stehe. es ist aber geradezu *sunden*¹ in den text zu setzen, da man dem dichter keinen reim *u* : *ü* zutrauen darf²; auch v. 2881 f werden, wie an unserer stelle, *sunden* und *gefrunden* gereimt.

v. 348. das von den Slaven zerstörte Merseburg bot einen jämmerlichen anblick, *só gar was ez vergréret.* Bechstein und Lexer (s. v. *vergräten*) haben mit dem verbum nichts anzufangen gewust. es ist eine ableitung von *geräte*, vgl. v. 673 : der kaiser bringt Merseburg wider in die höhe *an gebúwe und an geréte.* anders Bech Germ. 20, 40; Anz. xxv 65.

¹ auf die regelung der orthographie kommt es mir hier nicht an.

² die von Bechstein angeführten fälle s. xx sind anders zu beurteilen.

v. 1115. *getunche*, worauf die überlieferung hinweist, gibt einen guten sinn; das wort ist collectiv zu *tünche* 'tunica, kutte', das Paul scharfsinnig aus der verderbten überlieferung von Tristan als mōnch v. 1696 erschlossen hat, vgl. auch Paul Nachtrag zu Tristan als mōnch, zu v. 985. das kloster wird von Ebernaud als versammlung von kутten bezeichnet.

v. 1183 verlangt keinerlei änderung, zum inhalt vgl. v. 1364.

v. 1531 ist mit der hs. zu lesen : *ich wil es verwizzen ðch durch got* dh. 'ich will es euch um Gottes willen nachsehen, verzeihen'.

v. 1921 ist *nih*t vor *verre* einzusetzen.

v. 2483—85 sind alle änderungen des herausgebers unnötig. nach *phruonde* v. 2485 gehört punct; *zerstuonde* steht unpersönlich.

v. 2832f ist die überlieferung ganz in ordnung, *daz buoch* steht *ἀπὸ κοινῶν*.

v. 2904 ist wol vor *verjēn* einzuschieben *hāt*.

v. 3731 ist das überlieferte *abietere* gewis richtig, aber Bechs auffassung aao. s. 501 ist ganz ungläublich. es ligt hier die nachbildung eines lat. wortes vor, die *detractores* der quelle werden 'abjäter, abreifser' genannt³.

v. 4006. mit der *schrift* ist doch wol die bibel gemeint, dem dichter scheint eine erinnerung an Jo. 21, 25 vorzuschweben.

v. 4413 l. *wie* statt *swie*.

v. 4602 l. *sō lieb ist ime mīn trehtīn*.

v. 4713 ist nach maßgabe der überlieferung *die* st. *dō* zu schreiben.

[¹ einen beleg für *abejelen* weist mir ESchröder nach bei Schönbach Miscellen aus Grazer hss. II s. 25, wo *depastus est* ps. 79, 14 widergegeben ist durch *hat berauft und abgegeten*.]

Wien, 18 märz 1899.

M. H. JELLINEK.

In dem gedichte VON CHRISTI GEBURT v. 88 ff bei Kraus Deutsche gedichte des 12 jhs. s. 5 heift es von Maria : *Id waf ein michel wund*, *dad die magit ivnge Gebar ein kint an alle wifheit*. einfacher als Rödigers vorschlag, Anz. xxiv 61 ist es statt *wifheit* *wifeit* zu lesen.

M. H. JELLINEK.

Vom 27 august bis zum 15 october 1899 sind folgende bücher, abgesehen von solchen, welche als zur besprechung ungeeignet zurückgesant werden musten, bei der redaction eingelaufen: BANKWITZ, Die religiöse lyrik der Annette von Droste-Hülshoff. — BILFINGER, Untersuchungen über die zeitrechnung der alten Germanen I. — DAFFIS, JEngel als Dramatiker. — EULING, Die Jakobsbrüder von Kudz Ristener. — FREUND, Hutten's Vadiscus u. s. quelle — LGEIGER, Ursprung und entwicklung der menschlichen sprache und vernunft II, 2 aufl. — GOTTLIEB, Die Ambraser handschriften I. — HAAG, Die mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes. — HEYNE, Das deutsche wohnungswesen von den ältesten zeiten bis zum 16 jahrhundert. — HOLTHAUSEN, Altsächsisches elementarbuch. — KAUFFMANN, Texte und untersuchungen zur altgermanischen religionsgeschichte I. — KLENZ, Die quellen von JRachels 1 satire. — LIEBE, Der soldat in der deutschen vergangenheit. — LIEBICH, Die wortfamilien der lebenden hochdeutschen sprache 16. — NAGL, Deutsche mundarten 13. — PNIOWER, Goethes Faust. — LSCHMIDT, Beiträge zur geschichte der wissenschaftlichen studien in sächsischen klöstern I, Altzelle. — SCHOLL und WAHLE, Goethes briefe an frau vStein I. — SCHÖNBACH, Beiträge zur erklärung altdeutscher dichtwerke I. — SCHWEIZER, Ludolf Wienbarg. — Veelderhaude geneuchlijke dichten, tafelspelen ende refererynen. — WALTER, Archiv und bibliothek des großherzogl. hof- und nationaltheaters in Mannheim, 2 bde. — ZOELLNER, Einrichtung und verfassung der Fruchtbringenden gesellschaft.

MEYERS		Mehr als 147,100 Artikel u. Verweisungen.	
		= Vollständig liegt vor = in 5., neubearbeiteter und vermehrter Auflage:	
18,100 Seiten Text.	272 Hefte	KONVERSATIONS-	17 Bände
	je 50 Pf.		in Halb-
	17 Bände		ledergeb.
	je 8 Mk.		je 10 Mk.
10,500 Abbildungen.			
Probefeste und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.			
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.			
LEXIKON			
Mit 1088 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.			

Soeben erschien:

Zwei neue Fragmente
der
Weingartener Prophetenhandschrift
nebst einer Untersuchung
über das
Verhältnis der Weingartener und Würzburger Prophetenhandschrift
von
Peter Corssen.
4°. 51 S. 3 M.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben ist erschienen:

GOETHE'S FAUST

Zeugnisse und Excurse zu seiner Entstehungsgeschichte

von Otto Pniower.

gr. 8° (X u. 308 S.) 7 Mark.

Aus dem Vorwort. Auf den folgenden Blättern ist der Versuch gemacht, die äusseren Nachrichten über die Entstehung des Goethischen Faust, wie sie sich aus der Correspondenz des Dichters, seinen Tagebüchern, den Mitteilungen von Personen, die ihm nahe standen, seinen gesprächsweise gefallenen Äußerungen, den zum Werke gehörigen, hinterlassenen Papieren und sonstwie ergeben, systematisch zu sammeln und, wo es nötig schien, zu commentieren. Der Versuch bedarf schwerlich einer besonderen Rechtfertigung. Das Bedürfnis nach einer prinzipiellen Ordnung des immerhin verstreuten Stoffes hat nicht bloß der Fachmann im engeren Sinne empfunden. Die einzige Dichtung steht auch darin einzig da, daß das wissenschaftliche Problem, das sich an ihre Entstehung knüpft, über das unmittelbare Ziel hinaus: sie selbst ganz zu verstehn und zu erkennen, Bedeutung gewonnen hat. Wiederholt ist betont worden, daß seine Behandlung vorbildlichen Wert besitzt für die höhere Kritik überhaupt, mag sie sich nun großen Volksepen: Homer, den Nibelungen, dem Beowulf, mag sie sich einem dem Kopfe eines Meisters entsprungenen Kunstwerke zuwenden. Diese Bedeutung verleiht ihr nicht nur die Art ihrer über zwei Menschenalter sich erstreckenden Entstehung mit den ungeheuren Wandlungen der künstlerischen und ethischen Anschauungen des Dichters, die ein so eigentümlicher Werdegang in sich schließt, sondern auch die ein zweites Mal nicht wieder gebotene Möglichkeit diese Entwicklung zu überschauen. Verdanken wir dem geschichtlichen Sinn Goethes, dem früh die eigene Individualität zum Gegenstande historischer Betrachtung wurde, im ganzen einen wahrhaft fürstlichen Reichtum an Material, das uns über sein Leben und seine Werke bis in die feinsten Äußerungen seines Wesens Aufschluß giebt, so sind wir für die Erkenntnis seines größten Werkes in dieser Beziehung nicht ungünstiger gestellt. Jedenfalls ist uns für die Erforschung der Entstehung des Faust eine Fülle von Stoff überliefert wie für kein zweites Gedicht der Weltliteratur. Das dürfen wir sagen, so schmerzlich wir auch für ihn vielfach den Mangel an ausdrücklichen Nachrichten empfinden. Wie nirgend sonst ist uns ein Einblick in die Genesis der Dichtung gestattet. Die hier zu machenden Erfahrungen sind in ihrem Werte für die höhere Kritik, der sie eine willkommene Controle bieten und deren Methode zu schärfen sie so geeignet sind, noch lange nicht erkannt. Sie müssen einer der höchsten Aufgaben der Philologie: uns dem Gehalt der Meisterwerke und die Intentionen ihrer Schöpfer zu offenbaren in einem eminenten Sinne zu gute kommen. Denn gewiß ist es, daß nur die genetische Betrachtungsweise uns diesem schönen Ziele nähern kann.

Hierzu Beilagen von M. Liebscher, Verlag in Kiel, und Buchdruckerei von Max Schmiersow in Kirchhain N.-L.

Für die Redaction verantwortlich: Prof. E. Schröder in Marburg i. H.

Umschlagdruck von W. Pormetter in Berlin.